Th. Par. 1833. a.

<36637803710016

<36637803710016

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 26. - 1, 1/2

36

Katechetische Predigten

über den

innerlichen und äusserlichen Gottesdienst

mit Rücksicht auf die Sonn- und Festtagsevangelien

herausgegeben

von

Gottlieb Ackermann,

der Gottesgel. Lic.

Erster Band,

enthält die Predigten vom ersten Adventssonntage bis auf den sechsten Sonntag nach Ostern

über

die innerliche Gottesverehrung.

München. 1802.

Bey Joseph Lindauer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nro. 5962.

Katechetische Predigten über die ganze christliche Sittenlehre ꝛc.

Imprimatur.

München den 7. Jan. 1802.

Churfürstl. Bücher=Censur Spezialkomission.

Westenrieder Direktor.

von Bube.

Censur des fürstl. bischöfl. Consistoriums in Regensburg.

Die der Ordinariats-Censur unterworfene hiemit wieder zurück gehende Predigten, mögen allerdings mit unserer Erlaubniß zum Druck gegeben werden.

Regensburg den 11. Aug. 1801.

J. N. B. zu Dorula,
Weyhbischof zu Freising Präsid.

Consil. Reinfeld.

Nro. 1913.

Vorrede.

Wenn man die meisten im Drucke erschienenen Predigten auch nur obenhin betrachtet: so findet man, daß sie nach keinem festgesetzten Systeme bearbeitet sind, und miteinander in keinem Zusammenhange stehen. Es konnte auch nicht anders seyn. Denn da an jedem Sonn- und Festtage ein bestimmtes Bruchstück aus dem Evangelium zum Grunde gelegt wird: so ist's ganz natürlich, daß der Religionslehrer eine Materie wählt, auf die Ihn das Evangelium hinweißt. Er predigt ja über das Evangelium, als über den gegebenen Text. Da geschieht es nun, daß gewisse Religionswahrheiten oder sittliche Pflichten selten er-

klärt und vorgetragen werden, weil für dieselben kein passender Text in den Perikopen liegt.

Der Verfasser der gegenwärtigen Predigten wollte das ganze Gebieth der christlichen Sittenlehre nach einem festgesetzten Plane durchgehen, und doch dabey die evangelischen Perikopen nicht ganz bey Seite setzen. Er schlug folgenden Weg ein.

Bey jeder Predigt legte Er einen Schrifttext, der irgend eine Wahrheit oder eine Pflicht aus der Sittenlehre erklärte, zum Grunde. Den Eingang machte Er allemal mit einer kurzen Darstellung oder Erklärung der Perikopen; diese suchte Er dann mit der sittlichen Lehre, die eben der planmäßigen Ordnung nach kommen sollte, in Verbindung zu setzen, und bahnte sich auf diese Art den Uebergang zur fernern Behandlung der sittlichen Lehren, die mit den schon abgehandelten in Verbindung standen. Er that also den Foderungen derjenigen — wenigstens zum Theil — genug, die wünschen, daß an jedem Sonn- und Festtage das Evangelium berührt werde, und kam zugleich jenen Verordnungen nach, die die ältesten Concilien erlassen hatten, daß nämlich jeder Religionsleh-

lehrer nach und nach die ganze Glaubens- und Sittenlehre umständlich, ausführlich und zusammenhängend vortragen soll.

Will der Religionslehrer — wie es seine Pflicht ist — Allen Alles werden: so muß Er die Kleinen katechetisch nach der einfachesten Form, die Erwachsenen durch zusammenhängende Vorträge, die sich leicht in die katechetische Form auflösen lassen, unterrichten. Der Unterricht muß stuffenweise eingerichtet und die Sittenlehre nach der Verschiedenheit der Fassungskräfte immer mehr entwickelt werden. Ob der Verfasser das letzte geleistet habe, mag das Werk selbst zeigen.

Es wird ja doch Niemanden auffallen, daß die gewöhnliche Eintheilung der Pflichten in dreyerley Klassen, nämlich in die Pfl. gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten bey Seite gesetzt, und die im Evangelium gegründete einfache Abtheilung „Liebe Gott! Liebe den Nächsten!" gewählt wurde. Wer bedenkt, daß hier eine christliche Sittenlehre geliefert werden soll, dem müßte es vielmehr auffallen, wenn man die erste Eintheilung gewählt und die zweyte ausser Acht gelassen hätte.

Offenbar ist's, daß nach den deutlichen Worten Christi dieß der Hauptgrundsatz ist: Liebe Gott über Alles, und den Nächsten so, wie du dich selbst liebest. Da entdeckt sich nun sehr leicht Folgendes: Liebe gegen Gott muß beym Christen herrschende Neigung seyn, und kann nie bey Seite gesetzt werden. Ja es liegt eben darin das Charakteristische der christlichen Tugendlehre, daß sie die Menschen aus herrschender Liebe gegen Gott gut handeln lehrt. Auf diesen Punkt arbeitete auch der Verf. hauptsächlich hin, da Er zeigte, wie alle Neigungen und Triebe des menschlichen Herzens — der Trieb nach Ehren, Reichthümern und Vergnügungen — der Liebe gegen Gott untergeordnet und von dieser Liebe geleitet werden müssen. Da wir aber mit Menschen in Verbindung leben: so können wir nicht umhin, diese Menschen zu lieben; ja eben aus der Liebe gegen Gott entspringt die Nächstenliebe. Um aber einen Maasstab zu haben, nach dem wir die Liebe gegen Andere messen und beurtheilen können, heißt uns der weiseste Sittenlehrer einen Blick in unser Herz thun, und sagt: Liebe Andere so, wie du dich selbst liebest. Die Liebe gegen uns selbst, die Selbstliebe, gebiethet Er nicht, sondern setzt sie voraus, als eine Neigung, die Jedem angebohren ist,

ist, und die eben nicht gebothen werden darf. Sie liegt auch so innig in unsrer Natur, daß sie als Leitungsprinzip und als Maasstaab der Liebe gegen andere gelten kann. Die Selbstliebe bedarf keines Gebothes, sondern nur Leitung bey der Anwendung. Wird sie der Liebe gegen Gott untergeordnet, und geht sie der Liebe zum Nächsten zur Seite: so wird sie nie ausschweifen. Wo Gottes- und Nächstenliebe ist: kann die Selbstliebe nicht wegbleiben. Wer Gott liebt, wird sich vervollkommnen, um Beweise des Gehorsams und der Dankbarkeit gegen Gott — Wer den Nächsten liebt, wird sich vervollkommen, um dem Nächsten dienen und nützen, und Beweise der Liebe geben zu können.

Man wird es ferners dem Verf. nicht übel deuten, daß Er — um die Menschen zum Gutesthun hinzuleiten — die Beweggründe von allen Seiten zusammenraffte, und alle Triebfedern des menschlichen Herzens in Thätigkeit zu setzen suchte. Er glaubte dieß der Verschiedenheit der Charaktere, die sich unter einem großen Volkshaufen finden, schuldig zu seyn. Einige werden durch die Liebe gegen Gott — Andere durch lebhafte Darstellung des Guten zum Rechtthun bewogen; wie glücklich mag sich der Lehrer schäzen, der lauter Zu-

hö-

hörer von dieser Klasse vor sich hat! Allein es giebt auch solche, bey denen man zufrieden seyn muß, wenn man Legalität der Handlungen bewirken und auf diese Art wenigstens eine Brücke zur Sittlichkeit bauen kann. Sie wollen Vortheile und Früchte von der Ausübung des Guten, wo nicht in der Nähe, wenigstens in der Ferne sehen. Traurig genug, daß es nebst diesen noch Viele giebt, die in der Sittlichkeit so weit zurücke sind, daß sie nur durch Furcht von der Ausübung des Bösen zurücke geschreckt werden können. Und gerade diese darf ein apostolischer Lehrer am wenigsten vernachlässigen. Doch man wird finden, daß Beförderung der reinen Sittlichkeit immer das Hauptaugenmerk bey diesen Predigten war.

Wer den Herausgeber zur Rede stellen wollte, daß Er noch auf manchen Festtag, der bereits abgewürdigt ist worden, eine Predigt aufgenommen hat, der bedenke, daß diese Predigten noch in einem Zeitraume gehalten wurden, da es noch Gewohnheit war, einige dieser Feste mit Predigten zu feyern; daß das Manuscript bereits vollendet und zur Censur übergeben war, da diese Gewohnheit noch fortdauerte. Bey den ersten Theilen konnte also keine Abänderung mehr gemacht werden. Unterdessen

wird

wird am Ende des ganzen Werkes durch ein besonderes Register eine Anweisung — oder wenigstens einige Winke — gegeben werden, wie man an verschiedenen Sonn- und Festtagen, oder bey verschiedenen andern Gelegenheiten von diesem oder jenem Stoffe Gebrauch machen könne, um dadurch verschiedene Leser gewissermassen schadlos zu halten, und sowohl jene, die ordentlich von Sonntag zu Sonntag, als jene, die zu ausgesetzten Zeiten oder bey besondern Veranlassungen predigen, zufrieden zu stellen.

Der zweyte Theil ist bereits unter der Presse, und wird um Michaelis — vielleicht noch früher — an's Licht treten. Gehabt euch unterdessen wohl, Edelmüthige Männer, theuerste Brüder und Mitarbeiter auf den großen Aerntetag! Ihr alle, **deren Pflicht Beförderung der Sittlichkeit durch Belehrung** ist! Nehmet mit gutem Herzen auf, was euch ein Mann giebt, der gerne Gutes stiften möchte.

Der Herausgeber.

Nachricht.

Zur Bequemlichkeit Derjenigen, welche kleine Bändchen lieben, hat man den ersten Theil in zwey Hälften getheilt; und wenn vielleicht Jemand nur den ersten Jahrgang der Sittenlehre, abgesöndert von dem zweyten, sich beyschaffen wollte: so ist auch für diesen Zweck ein eigner Titel beygelegt worden; daß hiemit das Werk unter dem Titel: „Katechetische Predigten über die christliche Sittenlehre" und unter dem andern: „Katechetische Predigten über den innerlichen und äusserlichen Gottesdienst" verkauft wird. Dieß mag sowohl den Käufern als den Buchbindern zur Nachricht dienen.

Der Verleger.

Katechetische Predigten

über

die ganze

christliche Sittenlehre

mit Hinsicht auf die Sonn- und Festtagsevangelien

vor einer vermischten Gemeinde vorgetragen.

Erster Theil.

Erstes Bändchen.

Von der Liebe gegen Gott.

München. 1802.

Bey Joseph Lindauer.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, von deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieß ist das erste und größte Geboth. Das andere aber ist eben so wichtig: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! An diesen beyden Gebothen hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

Matth. XXII. Mark. XII.
Luk. X. Joh. XIV.

I.

Einleitung

zu den Predigten über die christliche Sittenlehre.

An diesen zweyen Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

Matth. XXII. 40.

Am ersten Sonntage im Advent.

Evangelium Luk. XXI. V. 25 — 33.

Was diese Weissagung Christi von dem Herabfallen der Sonne, des Mondes, der Sterne, vom großen Geräusch der Wasserfluthen, von einer künftigen Erschütterung der Himmelskräf-

te und dann von der darauf folgenden Ankunft des Menschensohnes, was dieß Alles eigentlich sagen wolle, davon können wir uns dermalen noch keine deutliche und bestimmte Vorstellung machen. Man kann zwar aus diesen Worten Christi so viel abnehmen, daß einst in der **körperlichen** und **sittlichen** Welt eine große Veränderung vorgehen und eine gewisse Art von Weltgericht erfolgen werde. Aber wie dieß Alles geschehen werde, ist uns für itzt noch ein Geheimniß, das sich erst in der Zukunft deutlich entwickeln wird. Erst dann werden wir die Worte Christi ganz verstehen, wenn diese Weissagung vollkommen erfüllt wird werden. Indessen mag die Art dieses künftigen Weltgerichtes so oder anders beschaffen seyn, genug, daß wir wissen, es warte auf uns ein solches Gericht. Wir dürfen uns dazu nur recht vorbereiten; so haben wir uns vor demselben nicht zu fürchten, es wird sicherlich gut für uns ausfallen.

Wie wir uns aber vorbereiten sollen, dieß will ich euch in meinen künftigen Vorträgen umständlich zeigen. Nämlich ich will euch die **ganze christliche Sittenlehre** im Zu-

sam-

sammenhange vortragen. Da sollt ihr nun alle Pflichten kennen lernen, die ihr als Christen nach der Lehre des Evangeliums gegen Gott und gegen den Nächsten zu beobachten habt. Um mich aber über diese Materie deutlicher zu erklären und euch einen vorläufigen Begriff von dieser christlichen Sittenlehre zu geben, will ich heute eine kurze Einleitung dazu voranschicken und darinn erstens den wesentlichen Inhalt der ganzen christlichen Sittenlehre und was sie für Pflichten in sich begreife, darstellen; zweytens euch zeigen, welchen Nutzen euch diese Betrachtung über die christliche Sittenlehre verschaffen kann und soll; oder

I. Was enthält die christliche Sittenlehre?

II. Was nützt die Betrachtung derselben?

Der Geist Gottes wirke dabey mit seiner Gnade auf euern Verstand und auf euer Herz!

I.

Wer den ganzen Inhalt der christlichen Sittenlehre im Kurzen richtig fassen und mit ei-

nem Blick übersehen will, der darf sich nur an die Worte Jesu Christi, unsers göttlichen Lehrmeisters, halten; denn Er selbst hat den ganzen Inhalt dieser Sittenlehre kurz, deutlich und bestimmt angegeben, so daß alle Weltweisen und Sittenlehrer kein einfachers und gründlicheres Lehrgebäude derselben haben ausfindig machen können. Selbst jene Weltweisen, die sonst der christlichen Religion eben nicht hold sind, selbst jene, die Christum für einen blossen Menschen halten, gestehen doch in ihren Schriften, daß seine Sittenlehre vortrefflich, ja, daß sie die beste sey, die jemals unter den Menschen ist gelehrt und ausgebreitet worden. So offenbar und entschieden ist der Werth der christlichen Sittenlehre, daß ihn selbst die Unglaubigen gestehen müssen.

Wie bestimmt nun wohl Christus den Inhalt seiner Sittenlehre? — Meine Geliebten! Ihr habt diese Erklärung Christi schon oft, aber doch gewiß nicht zu oft gehört, und vielleicht nie den vollen Sinn und Umfang seiner Worte recht begriffen. Es sind jene Worte, die Er zu einem jüdischen Schriftgelehrten sagte, da Ihn derselbe fragte: Meister!

ster! welches ist das größte Gebot im ganzen Gesetze? Du sollst, war die Antwort Christi: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. An diesen beyden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten, d. h. auf diese zwey Gebote läuft Alles hinaus, was Moses in seinem Gesetze und die Propheten in ihren Schriften gelehret haben. Da seht ihr mit wenigen Worten den ganzen Innhalt der christlichen Sittenlehre ausdrücklich bestimmt! **Liebe Gott von ganzem Herzen, und deinen Nächsten, wie dich selbst!** Dieß ist der Kern und Hauptinhalt alles dessen, was ehemals Moses und die Propheten und nach ihnen Christus und seine Apostel gelehret haben. In diesem zweyfachen Gebot der Liebe Gottes und des Nächsten sind alle übrigen Gebote, also auch alle übrigen Pflichten, enthalten, die die Menschen hier auf dieser Welt zu erfüllen haben.

Es pflegen zwar viele Sittenlehrer heut zu Tage die Pflichten des Menschen in drey Classen abzutheilen, so wie es ehedem schon der heidnische Weltweise Cicero gethan hat, nämlich in die Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst. Allein ich sehe nicht, warum ich von der so einfachen Eintheilung, welche Christus selbst gemacht hat und wovon die zwo Gesetztafeln Mosis eine so schöne Vorbedeutung waren, abgehen soll. Alle Pflichten, die der Mensch gegen sich selbst hat, gehören entweders unter die Pflichten gegen Gott, oder unter die Pflichten gegen den Nächsten. Ich will mich also lieber genau an die Worte Christi halten, der gewiß die ersten Hauptgrundsätze der Sittenlehre am besten zu bestimmen wußte, und will alle Pflichten aus dem zweyfachen Gebote der Liebe Gottes und des Nächsten herleiten.

Bey euch, meine lieben Zuhörer! kömmt es darauf an, daß ihr dieses zweyfache Gebot recht versteht und wohl begreifet, was das sagen will, Gott von ganzem Herzen und den Nächsten, wie sich selbst, lieben. Und dieß soll in Zukunft der fortdauernde Inhalt und Gegenstand meiner Religionsvorträge seyn.

Ich werde mich bestreben, euch dieses zweyfache Gebot der Liebe Gottes und des Nächsten, als die beste Lebensregel und als den Inhalt der christlichen Lehre, so viel möglich zu erklären. Ich werde dann zeigen, wie aus dieser Liebe Gottes und des Nächsten alle übrigen Pflichten natürlich fliessen und hergeleitet werden. Ich werde alle Pflichten einzeln durchgehen und bey jeder derselben ihre Verbindlichkeit zeigen, oder die Gründe aus der Vernunft und Offenbarung angeben, warum dieß oder jenes Pflicht sey. Ich will euch alle Belohnungen, alle guten und seligen Folgen in dieser und jener Welt darstellen, welche die Erfüllung einer solchen Pflicht nach sich zieht, und auf der andern Seite die bösen Folgen schildern, welche aus der Uebertretung einer solchen Pflicht entstehen. Ich will euch jedes Laster, das diesen Pflichten oder göttlichen Geboten entgegen gesetzt ist, in seiner Häßlichkeit abmahlen, so daß ihr selbst sehen und gestehen müßt: „Ja, Gott hat uns diese Gebote und Pflichten zu unserm eigenen Besten aufgelegt, und nur durch Erfüllung derselben können wir wahrhaft glücklich werden." Endlich will ich

 euch

euch auch bey jeder Pflicht die Mittel anzeigen, wie ihr dieselbe erfüllen und das entgegengesetzte Laster am leichtesten vermeiden könnt, oder wenn ihr's schon sollt getrieben haben, wie ihr euch davon wieder losmachen könnet. So will ich mit euch alle Pflichten und zwar zuvörderst a) die Pflichten gegen Gott, dann b) die Pflichten gegen den Nächsten überhaupt, nachher c) die Pflichten der verschiedenen Stände, z. B. die Pflichten der Eltern und Kinder, die Pflichten der Eheleute, die Pflichten der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzte und der Vorgesetzten gegen die Untergebene durchgehen.

Seht, meine christlichen Zuhörer! das ist es, was ich von nun an, wenn mir Gott Zeit, Kräfte, Gesundheit und seine Gnade schenkt, in den gottesdienstlichen Versammlungen euch vortragen will. Wie wichtig und heilsam dieser Inhalt sey, sieht Jeder von selbst ein, und wer es noch nicht einsieht, den werde ich im zweyten Theile davon zu überzeugen suchen.

II.

II.

Daß diese Materie von den Pflichten der christlichen Sittenlehre von großer Wichtigkeit sey, bedarf eben keines weitläuftigen Beweises. Denn nachdem Christus selbst die Liebe Gottes und des Nächsten für das höchste Gebot und die Hauptsache der Religion erklärt hat; nachdem Er die Erfüllung dieses zweyfachen Gebotes zur Hauptbedingniß der Seligkeit gemacht hat, indem Er sagte: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote! nachdem Christus einen so deutlichen Ausspruch gemacht hat: wer wird da noch zweifeln und fragen können, ob es gut und nützlich sey, die Pflichten kennen zu lernen, welche dieses Gebot der Liebe in sich begreift? Wahrlich, meine Geliebten! ihr müßtet gegen euer eigenes Wohl gleichgültig und eurer Seligkeit wegen unbekümmert seyn, wenn euch dieser Gegenstand nicht besonders wichtig und eurer ganzen Aufmerksamkeit würdig scheinen sollte.

Euer Wohl oder Wehe hängt von Kenntniß und Beobachtung dieser Pflichten ab, und zwar nicht nur für dieses gegenwärtige Leben, sondern auch

für

für das künftige, ja für die ganze Ewigkeit. Diese Ewigkeit oder vielmehr euer Zustand in dieser Ewigkeit wird verschieden seyn, je nachdem ihr dieses doppelte Gebot der Liebe beobachtet. Haltet ihr itzt dieses Gebot: so ist euch das ewige Leben gewiß. Vernachlässiget ihr's aber, zieht ihr euer Herz von Gott und euerm Nächsten ab, hängt ihr dieses Herz immer an die Ehren, Reichthümer und Wohllüste dieser Welt: so muß dieß früher oder später für euch ein trauriges Ende nach sich ziehen; ihr werdet euern Ungehorsam theuer büssen und die traurigen Folgen eurer pflichtwidrigen Handlungen eine ganze Ewigkeit durch empfinden müssen. Dieß ist eine völlig entschiedene Wahrheit. Dann wenn es einen Gott und ein künftiges ewiges Leben giebt: so muß dieser Gott die Menschen nach ihren Handlungen richten, das Gute belohnen und das Böse bestrafen. Er wird also nicht bloß auf euern Glauben, auf eure einzelnen Gebete, nicht bloß auf eure äusserlichen Werke der Andacht sehen; sondern Er wird auf alle Handlungen eures Lebens, auf die Erfüllung eurer Pflichten wird Er Rücksicht nehmen. Das zweyfache Gebot der Liebe wird der Maßstab seyn, nach welchem Er euch richten wird.

Wenn du also, mein Christ! wenn du je ein künftiges Gericht glaubst; wenn dir daran liegt, daß es dir bey diesem Gerichte gut gehe: so laß es ja deine erste Sorge, deine höchste Angelegenheit auf dieser Erde seyn, daß du deine Pflicht genau kennen lernest, sie tief in dein Herz prägest und in diesem Herzen die Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten herrschend werden lassest! Merke nun wohl auf das, was man dir in dieser gut gemeynten Absicht zu deinem eigenen Besten sagt! Lerne deine Pflichten kennen!

Aber bleib ja nicht bey der bloßen Erkenntniß stehen, sondern fasse den festen Entschluß, alles, was man dir als Pflicht vorträgt, auch im Werke auszuüben! Denn die blosse Erkenntniß ohne Ausübung taugt nichts. Der Knecht, sagt Christus, der den Willen des Herrn weis und nicht thut, der wird nur desto strenger bestraft werden. Es heißt ja nicht: Willst du zum Leben eingehen, so höre die Gebote; sondern es heißt: halte die Gebote! Wende also alle Betrachtungen über die christliche Sittenlehre jedesmal auf dich an!

Erforsche dein Gewissen, ob du diese oder jene Pflicht bisher genau erfüllt hast. Und wenn du dich schuldig findest: so mache den ernstlichen Vorsatz der Besserung. Dieß soll der Frucht meiner Religionsvorträge seyn. Wenn ich diesen Frucht erreichen, wenn ich durch meine Erklärung nur was Weniges beytragen könnte, daß die Sittlichkeit verbessert, daß die Liebe Gottes und des Nächsten, daß der thätige Eifer in Erfüllung der Pflichten unter uns vermehrt würde: wie glücklich würde ich mich schätzen! Ich vertraue auf dich, o Herr unser Gott! Segne du unser Vorhaben! Laß den Samen des göttlichen Wortes nicht verloren gehen, sondern mache, daß er auf ein gutes Erdreich falle und Früchte jener zweyfachen Liebe hervorbringe, welche uns dein Sohn Jesus Christus gelehrt und als das einzige Mittel zu unserer Seligkeit angewiesen hat. Amen.

II. Vom

II.

Vom Daseyn Gottes.

Am Feste des Heil. Apostels Andreas.

Der Thor hat in seinem Herzen gesprochen: Es giebt keinen Gott. Psalm XIII. 1.

Evangelium Matth. IV. V. 18 — 23.

Wir feiern heute wieder das Gedächtniß eines von jenen großen und heiligen Männern, welche sich durch die Ausbreitung des christlichen Glaubens um die Menschheit viele Verdienste gesammelt haben, das Gedächtniß des Heil. Apostels Andreas, eines leiblichen Bruders jenes Simon Petrus, den Christus zum Oberhirten seiner Schafe und zum Vorsteher seiner Kirche ernannt hat. Diese beyden Brü-

der waren, wie uns das Evangelium sagt, die ersten, welche Christus zu seiner Nachfolge berufen hat. Folget mir nach, sagte Er, ich will euch zu Menschenfischern machen, d. h. so wie ihr bisher ausgegangen seyd, um Fische in euer Netz zu fangen: so sollt ihr einst in alle Welt ausgehen, um Menschen zu fangen und sie in den Himmel zu bringen. Diesem hohen Berufe eines Menschenbekehrers kam Andreas so fleißig nach, als er zuvor dem irdischen Berufe eines Fischers abgewartet hatte. Denn nach der Auferstehung des Herrn und der Sendung seines heiligen Geistes machte Er sich gleich auf den Weg und reisete in entfernte Länder, wo er das Evangelium mit vielem Nutzen geprediget, endlich für eben dieses Evangelium sein Leben hingegeben und sich durch seinen Tod am Kreuze als einen wahren Nachfolger und Jünger Christi gezeigt hat. Er litt jede Verfolgung willig und geduldig, wenn Er nur die Kenntniß des wahren Gottes ausbreiten und die Heyden vom schändlichen Gözendienste wegbringen konnte. Wir sind also auch diesem Apestel vielen Dank schuldig, weil auch er mit den übrigen Aposteln so Vieles beygetragen hat, daß itzt der Gözendienst

von

von der Erde verbannt und der wahre Gott fast allgemein von den Menschen erkannt wird.

Diese Erkenntniß des wahren Gottes ist eine Wohlthat, für die wir den Aposteln nie genug danken können, weil von dieser Erkenntniß unsere ganze Seligkeit abhängt; denn, wie ich euch letzthin gezeigt habe, die Liebe Gottes ist das erste und größte Gebot und also das erste Mittel zu unserer Seligkeit. Nun aber wie kann man Gott lieben, wenn man Ihn nicht kennt? Wie kann man Gott lieben, wenn man nicht einmal von seinem Daseyn überzeugt ist? Ehe ich euch also die Pflichten der Liebe gegen Gott erkläre, achte ich für nöthig, daß ihr vom Daseyn dieses Gottes eine feste Ueberzeugung und vollkommene Gewißheit erlanget. Und diese will ich euch heute zu verschaffen trachten. Ich will euch erstens einige Beweise für die große Wahrheit: „Es giebt einen Gott" anführen, und dann einige Einwürfe, die man gegen diese Wahrheit machen könnte, widerlegen. Höret also

I. die Beweise dieser Wahrheit,

II. die Widerlegung der Einwürfe

mit Geduld und Aufmerksamkeit, und ihr sollt im Glauben an Gott gestärkt werden!

I.

Es giebt einen Gott, der Alles, was im Himmel und auf Erde ist, erschaffen hat; dieß ist die erste Hauptwahrheit der Religion, der Grund der ganzen Sittenlehre. Denn wenn es keinen Gott gäbe: so würde das Böse nicht bestraft und das Gute nicht belohnt; der Mensch hätte folglich nach seinem Tode Nichts zu fürchten und Nichts zu hoffen. Mithin fiele die ganze Sittenlehre weg, der Mensch hätte keine innere Gewissenspflicht, er dürfte thun, was er wollte, wenn's nur vor den Augen der Menschen verborgen bliebe. Die ganze Sittenlehre also, wie ihr seht, beruht vor Allem auf dem Satz: Es giebt einen Gott. Von diesem Satze müssen wir also so fest überzeugt seyn, daß gar kein Zweifel mehr dagegen übrig bleiben kann.

Ihr glaubet freylich alle ohnehin an diese Wahrheit, und es wird keinem jemals beygefallen seyn, das Daseyn Gottes zu läugnen oder auch nur zu bezweifeln. Es möchte daher

her überflüssig scheinen, eine Wahrheit zu beweisen, die von Niemanden unter euch bestritten wird. Allein meine Geliebten! wenn ich bedenke, in was für einem Zeitalter wir leben; wenn ich bedenke, daß es heut zu Tage Menschen giebt, die gar keinen Gott glauben; wenn ich bedenke; daß mehrere Schriften und Bücher vorhanden sind, in denen diese erste und heiligste aller Wahrheiten angegriffen wird, wenn ich bedenke, daß doch Mancher unter euch vielleicht in eine Gesellschaft solcher Gotteslängner oder hinter solche gefährliche Bücher kommen und also in Gefahr gerathen könnte, in seinem Glauben an Gott irre gemacht oder wenigstens mit Zweifeln beunruhiget zu werden; wenn ich dieß Alles bedenke: so scheint es mir keineswegs überflüssig, wenn ihr euch diese Wahrheit selbst mit hinlänglichen Gründen beweisen können, besonders mag das gut seyn für jene, die von dergleichen Beweisen nie etwas gehört oder gelesen, sondern blindlings daran geglaubt haben, weil man es ihnen von Jugend auf so gesagt hat. In dieser Absicht will ich euch einige Beweise für das Daseyn Gottes anführen; einige Beweise, nicht solche, die nur tiefsinnige Forscher oder Weltweise begreifen, sondern sol-

che, die der Fassungskraft des gemeinen Mannes angemessen und zu seiner Beruhigung hinlänglich sind.

Was sind wohl dieß für Beweise? Liebste Christen! keine andere, als eben jene, auf die sich der Apostel Paulus beruft, da Er in einem seiner Sendschreiben sagt: *) Von den sichtbaren Dingen muß der Mensch zum unsichtbaren Gott aufsteigen, oder was Eines ist, aus den erschaffenen Dingen muß man den Schöpfer erkennen. Seht, hierin liegt der stärkste und zugleich der faßlichste Beweis für das Daseyn Gottes. Ihr dürft nur auf das sehen, was ihr vor Augen habt: so könnt ihr den Schöpfer unmöglich verkennen. Erhebet ihr eure Augen a) in die Höhe zum Himmel: so erblicket ihr eine unzählige Menge von ungeheuren Himmelskörpern; ihr sehet dort bey Tag die hellleuchtende Sonnenkugel, ihr sehet bey der Nacht den Mond und so viele tausend Sterne, deren jeder weit grösser als unsere Erde ist. Alle diese ungeheuer grossen Maschinen und Lichtkörper schweben itzt im freyen Firmament, ohne daß sie auf irgend

*) Röm. I 20.

gend einem Fußgestelle ruhen oder an Etwas befestiget sind. Und was erst noch bewunderns-würdiger ist, alle diese Himmelskörper bewegen sich immerhin von einem Orte zum andern; sie drehen sich unaufhörlich in unermeßlichen Kreisen herum und zwar so ordentlich und regelmäßig, daß sie im nämlichen Augenblicke wieder am nämlichen Orte eintreffen und man also ihre Erscheinungen und Veränderungen auf die Minute voraus sagen kann.

Wer hat itzt alle diese Dinge so gemacht? Wer hat diese Körper gestaltet, am Firmament aufgehängt und ihnen ihren ordentlichen Lauf angewiesen? Wer hat die Sonne gelehrt, daß sie die Abwechslung von Tag und Nacht, von Winter und Sommer mache? Haben vielleicht diese Himmelskörper sich selbst gemacht und in diese Form gebildet? Sind etwa das lauter Gottheiten, wie ehemals die blinden Heyden glaubten, die diese Himmelskörper als Gottheiten angebetet hatten? — Aber es sind ja lauter Klumpen von einer uns unbekannten Materie. Wie kann diese Materie sich selbst erschaffen? Wie kann ein Stück Holz oder Stein sich selbst aus dem Nichts hervorziehen, sich

gestalten und Jahrtausende hindurch sich in einer so genauen Ordnung fortbewegen? Wer könnte so Etwas denken? Es muß also ein anderes und zwar ein höchst weises verständiges Wesen seyn, das diese Sonne, diesen Mond und alle Sterne des Himmels aus dem Nichts hervorgezogen und ihnen diese Gestalt und Bewegung mitgetheilt hat. Dieses Wesen, diesen Schöpfer so wunderbarer Dinge nennen wir itzt Gott.

Ferners wendet ihr eure Augen von jenen Gegenständen, die ober euch sind, weg und seht ihr b) auf das, was um und neben euch ist: Himmel! welche eine ungeheure Zahl von lebenden und leblosen Geschöpfen erblicket ihr da auf der Oberfläche der Erde! So viele unzählbare Massen von verschiedenen Metallen, Steinen, Salz- und Erdarten von verschiedener Art; ferners so viele Millionen von Kräutern, Pflanzen und Erdgewächsen, von denen das feste Land überdeckt ist; ferners so unzählige Arten von schwimmenden, fliegenden, kriechenden und vierfüssigen, theils zahmen, theils wilden Thieren, und alle diese Dinge sind in einer solchen Ordnung in so einer zweckmä-

ßigen

ßigen Absicht vorhanden, das Keines umsonst da ist und jedes einen Nutzen hat. Wie sind nun alle diese Dinge entstanden? Hat sich wohl das Feuer, das Wasser, die Luft, die Erde, haben sich diese Elemente selbst aus dem Nichts hervorgezogen? Haben sich diese Metalle, diese Pflanzen und Gewächse der Erde selbst gebildet? Haben etwa die unvernünftigen Thiere ihren mannigfaltigen und wunderbaren Körperbau selbst erfunden und ausgeführt? Haben sie die Nahrungsmittel zur Erhaltung ihres Lebens selbst hervorgebracht? Wer könnte so Etwas im Ernste behaupten? Ihr seht also abermals: Es muß nothwendig ein anders Wesen seyn, das alle Dinge der Erde so gemacht und eingerichtet hat, daß sie den Menschen zu seinem Unterhalt, zur Nahrung und Kleidung und tausend andern Absichten dienlich sind. Und dieses Wesen heißt in unserer Sprache Gott.

Endlich meine Christen! gehet c) **in euch selbst hinein!** Betrachtet den Menschen, dieses Meisterstück dieser irdischen Schöpfung, der unstreitig das edelste und vortreflichste Wesen unter allen Wesen dieser Erde ist; Betrachtet einmal den so erstaunenswürdigen Bau unseres

Körpers, diese aus so mannigfaltigen Theilen zusammen gesetzte Maschine! Betrachtet die Kräfte jenes Geistes, von dem diese Körpermaschine beseelet und belebt wird, das Gedächtniß, den Verstand, den freyen Willen und so viele andere Kräfte, womit der Mensch vor allen andern leblosen und lebendigen Geschöpfen begabt ist! Wie ist nun dieser Mensch mit so vielen Kräften ausgerüstet worden? Frage dich selbst, o Mensch! Hast du dich selbst aus dem Nichts hervorgezogen? Hast du ehemals bey deinem Entstehen deinen Körper so gebaut und demselben eine vernünftige Seele eingehaucht? Kannst du das behaupten, der du damals bey deinem ersten Ursprunge gar keines Gedankens fähig warst? Mußt du nicht gestehen, daß du deinen Ursprung, dein Leben von andern Menschen, nämlich von deinen Eltern empfangen hast? Aber denke itzt weiter zurücke! Woher sind deine Eltern? Haben sie sich selbst erschaffen? Nein! eben so wenig, als du dich erschaffen konntest. Sie sind wieder von andern Menschen, und diese abermals von andern gezeugt worden, und so geht es immer ohne Unterlaß fort und fort, bis man endlich auf den ersten Menschen kömmt, der keinen Vater und keine

Mut=

Mutter vor sich gehabt hat und von dem das übrige Menschengeschlecht entsprossen ist. Aber nun bey eben diesem ersten Menschen kömmt die nämliche Frage zurück: Wie ist dieser entstanden? Soll etwa dieser sich selbst das Leben gegeben haben? Unmöglich! Das konnte Er so wenig, als itzt ein Mensch sich selbst schaffen kann. Nicht einmal eine Mücke konnte dieser Mensch hervorbringen, um wie viel weniger sich selbst. Es läßt sich also der erste Ursprung des Menschengeschlechts schlechterdings gar nicht begreifen, wenn wir nicht ein höheres Wesen annehmen, ein Wesen, das schon von Ewigkeit her war und das den Menschen in der Zeit erschaffen hat. Und dieses ewige Wesen, ohne Anfang und Ende, dieses Wesen, das von keinem andern, sondern von sich selbst ist, dieses Wesen ist Gott. Es ist also offenbar durch die Vernunft bewiesen: Es giebt einen Gott, der Alles, was im Himmel und auf Erde ist, erschaffen hat.

II.

Umsonst kommen die Gottesläugner mit ihrem blinden Schicksal, mit ihrem Ohnge-

fähr aufgezogen. Vergebens behaupten sie, diese ganze Welt und Alles, was darinn ist, sey nur zufälliger Weise entstanden, ohne daß ein Schöpfer selbes hervorgebracht habe. Wie abgeschmackt, wie unsinnig ist dieser Irrthum! Wie? die ganze Welt sollte von Ungefähr, durch einen Zufall entstanden seyn? Kann wohl der blosse Zufall Etwas hervorbringen, das so weislich, so zweckmäßig, so künstlich eingerichtet ist? Wenn ich z. B. eine Uhr in die Hand nehmen und sagen wollte: Diese Uhr ist von sich selbst entstanden, die Räder derselben haben sich selbst gestaltet und sich zufälliger Weise so zusammengefügt, daß daraus dieses Kunstwerk entstanden ist, wer würde nicht über diese Behauptung lachen? Oder wenn ich sagen wollte, dieses herrliche Kirchengebäude, worin wir uns itzt befinden, wäre durch ein blosses Ungefähr entstanden, die Steine, das Holz und die übrigen Materialien hätten sich von selbst zufälliger Weise so in einander gefügt und in diese Ordnung gestellt, in der sie dermalen sind: wer würde mich nicht für wahnsinnig halten? — Und zwar mit Recht; denn jedes Gebäude muß seinen Baumeister, jede Maschine seinen Künstler haben, der es verfertiget hat. Soll

man

man nun nicht noch mehr diejenigen für wahnsinnig erklären oder vielmehr bemitleiden, welche sich nicht schämen, zu behaupten, dieses grosse unermeßliche Weltgebäude, diese so künstlich zusammen gesetzte Maschine habe keinen Baumeister, keinen Schöpfer gehabt, sondern sey von sich selbst entstanden? Wahrlich! da hat David recht, wenn Er in seinem dreyzehnten Psalm sagt: Der Thor hat in seinem Herzen gesagt: Es giebt keinen Gott! Nur ein Thor kann so sprechen; nur ein Thor kann eine Wahrheit läugnen, welche die ganze Natur laut verkündiget und die gesunde Vernunft jedem Menschen aufdringt und begreiflich macht.

Weit sey von uns, Allerliebste! weit sey von uns diese Thorheit! „Es giebt einen Gott.“ Diese Wahrheit, die man uns von Jugend auf eingeprägt hat, soll ewig in unserm Herzen bleiben. Kein Widerspruch, kein Spott der Ungläubigen soll uns dieselbe aus dem Busen reissen. Wir wollen vielmehr Gott danken, daß Er sich uns durch die Natur und noch mehr durch seinen eingebornen Sohn und seine heiligen Apostel geoffenbaret hat und un

der traurigen Finsterniß des heidnischen Unglaubens entrissen hat. Eben von dieser Dankbarkeit angetrieben, wollen wir uns bemühen, diesen Gott immer näher kennen zu lernen und Ihn über Alles zu lieben, damit wir durch diese Liebe, so wie wir von Ihm ausgegangen sind, auch wieder zu Ihm zurückekehren und mit Ihm ewig vereinigt werden mögen! Amen.

III.

Von der Begreiflichkeit und Unbegreiflichkeit Gottes.

Am zweyten Sonntage im Advent.

Welcher Mensch weis, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also weis auch Niemand, was in Gott ist, als allein der Geist Gottes. 1. Korinth. II. 11.

Evangelium Matth. XI. V. 2 — 10.

Die Worte des Propheten Malachias: „Sieh, ich sende meinen Engel vor dir her, der dir den Weg bereiten soll" diese Worte wendet Christus im heutigen Evangelio sehr schicklich auf Johannes den Täufer an; denn dieser Johannes war wirklich ein wahrer Vorbote und Wegbereiter des Herrn. Er hat

nicht

nicht nur die nahe Ankunft Christi dem Judenvolke verkündiget, sondern auch durch seine Bußpredigten ihre Gemüther zur Aufnahme desselben vorbereitet. Er hat der Lehre des Evangeliums gleichsam den Weg in die Herzen der Juden gebahnet; Er hat die verdorbenen Sitten dieses Volkes zu verbessern gesucht und sie zum nämlichen Zwecke vorbereitet, welchen nachher Christus selbst durch seine Lehre zu erreichen gesucht hat, nämlich auf den Zweck, unter den Menschen die Liebe Gottes und des Nächsten wieder einzuführen.

Diese zweyfache Liebe ist, wie ich euch letzthin gesagt habe, der Hauptzweck und zugleich der wesentliche Inhalt der ganzen Christlichen Sittenlehre, worinn alle Pflichten des Menschen enthalten sind. Diese zweyfache Liebe soll von nun an auch der Gegenstand meiner Kanzelvorträge seyn.

Doch ehe wir Gott von ganzen Herzen lieben können, müssen wir suchen, Ihn kennen zu lernen und uns von Ihm einen würdigen Begriff machen, weil die Liebe erst aus dieser Kenntniß entspringen muß. In dieser Absicht

sicht habe ich euch neulich das Daseyn Gottes aus dem Ursprunge der sichtbaren Welt, den Schöpfer aus den erschaffenen Dingen bewiesen. Nun kömmt eine andere Frage vor, nämlich: **Wie ist dann das Wesen und die Natur dieses Gottes beschaffen?** Welche Kräfte und Eigenschaften hat Er? Dieß ist nun freylich eine Frage, die euch kein Mensch vollständig beantworten kann. Denn das göttliche Wesen ist für unsern schwachen Verstand zu hoch und zu unbegreiflich; Indessen können wir uns doch davon einen menschlichen Begriff machen, um unsere Liebe gegen Ihn zu erwecken. Und dieß soll der Inhalt der heutigen Betrachtung seyn.

I. Wir können **nicht vollkommen begreifen**, was Gott **in sich** und **seiner Wesenheit nach ist;**

II. Wir können aber **doch begreifen**, was Gott **für uns Menschen sey.**

I.

Man erzählt von einem gewissen heidnischen Weltweisen aus Sicilien, daß ihm einst der

Kö-

nig Dionisius die Frage zu beantworten vorgelegt hatte, was dann Gott für ein Wesen sey. Der Weltweise bat sich drey Tage zum Nachdenken aus. Die drey Tage wären verstrichen und noch hatte der Weltweise mit allem Studieren und Nachdenken keine befriedigende Antwort aufgefunden. Er bath sich also noch einmal so viele Tage, als zuvor, zum Nachdenken aus. Als auch diese vorüber waren, wußte Er eben so wenig als zuvor zu sagen. Er begehrte nun noch einmal so viel Zeit und so zog Er den Termin immer länger und länger hinaus. Da man ihn daher fragte, warum Er die Antwort so lange verzögerte, erwiederte Er: Je mehr und je länger ich über Gott und seine göttliche Natur nachdenke, desto mehr Schwierigkeiten finde ich dabey, desto mehr sehe ich's ein, daß man in dieser Sache auf keinen Grund kommen kann. Dieser Weltweise hat also durch das viele Nachdenken über Gott wenigstens so viel gelernet, daß man seine Natur nie vollkommen begreifen kann. Er hat die nämliche Wahrheit gefunden, die der Prophet Jeremias sehr schön ausdrückte, da Er zu Gott bethete: Herr der Heerscharen! du bist groß an Weisheit und unerreichbar für unsere

Denk=

Denkkraft, und die dann auch Paulus uns lehren wollte, da Er sagte: So wenig Jemand die innern Gedanken des Menschen kennen kann, ausser der Mensch selbst; so wenig kann Gott Jemand kennen, als Gott selbst.

Was müßte auch Gott für ein kleines und niedriges Wesen seyn, wenn Er vom schwachen Verstande eines Menschen könnte erforscht und begriffen werden; vom schwachen Verstande, der so beschränkt und so kurzsichtig ist, daß er nicht einmal das, was Irdisch ist, begreift. Wie soll er nun das erforschen können, was himmlisch, was göttlich, was unendlich ist? Oder giebt es nicht eine Menge Dinge und Erscheinungen auf dieser Welt, wovon wir die Ursache gar nicht einsehen können? Ich will aus hundert Beyspielen nur Eines anführen. Welcher Mensch z. B. kann uns erklären, wie ein gewisser Stein, den man Magnet nennt, das Eisen an sich ziehen könne? Wir sehen wohl, daß dieser Magnet eine anziehende Kraft in sich habe; aber worinn diese Kraft bestehe, und wie sie auf das schwere Eisen wirkte, das hat noch kein Weltweiser, kein Naturforscher hinlänglich

er=

ergründet und erklärt. Und so giebt es tausend andere Dinge ausser uns, von denen wir uns keinen deutlichen Begriff machen können.

Ja was rede ich von Dingen ausser uns. Der Mensch begreift ja nicht einmal das, was in ihm selbst ist; er kennt sich selbst lange noch nicht genug. Unsere eigene Körpermaschine, besonders der Bau und das Spiel der Nerven ist uns größtentheils noch ein Geheimniß. Und was erst unsere Seele betrifft; wer kann uns da von der Natur derselben eine deutliche Erklärung geben? Wir merken zwar wohl, daß in unserm Körper etwas sey, das ihm belebt und beweglich macht; Etwas, das äussere Dinge erkennen und sich des Vergangnen erinnern kann. Aber was itzt dieser Geist, diese Seele an sich selbst sey; wie sie auf den Körper Einfluß habe: das hat noch kein Weltweiser erklärt und wird es schwerlich Einer erklären.

Wenn nun so viele irdische erschaffene Dinge unserm Verstande unbegreiflich sind; ja wenn der Mensch seine eigene Natur nicht deutlich genug erkennen kann: wie soll Er itzt im Stande seyn, das allerhöchste unendliche Wesen der Gottheit zu

erforschen? wie soll Er die Kräfte und Eigenschaften dieses Wesens deutlich und vollständig erklären können? Wäre es nicht eine unsinnige Vermessenheit, dieser Erkenntniß sich anzumassen? O die kurzsichtigen Thoren, die sich jemals den Gedanken beyfallen liessen, daß sie die Natur Gottes ergründen könnten und sich darüber ihre Köpfe zerbrachen! Was hat ihnen ihr Nachdenken und Kopfbrechen genüzt? Gerade so viel, als wenn sie gar nicht nachgedacht hätten; oder sie sind bey ihren Untersuchungen wohl gar auf allerley spitzfindige Grübeleyen und irrige Meynungen verfallen, die sie dann für baare Wahrheit verkaufen und andern Leuten aufdringen wollten.

Wahrlich, meine Geliebten! Gott wäre kein Gott, kein unendliches Wesen, wenn Er von einem Menschen könnte ergründet werden. Er ist viel zu weit über uns erhaben, als daß wir eines deutlichen Begriffes von seiner göttlichen Natur fähig wären. Unser Verstand ist noch in seiner Kindheit. Ein Kind kann ja das nicht verstehen, was nur einem erwachsenen Manne verständlich ist. Oder man sage z. B. einem Kinde Etwas von den hohen Wis-

senschaften, welche nur in den Schulen der Gelehrten vorgetragen werden! Man führe dieses Kind in eine solche Schule! Wird es wohl Etwas verstehen? wird es sich einen Begriff von dem, was vorgetragen wird, machen können? — Gewiß nicht, eben weil es als ein Kind solcher Kenntnisse nicht fähig ist. Seht, eben so ist es mit uns Menschen. So lange wir auf dieser Welt sind, sind wir noch wie Kinder; unser Verstand ist größtentheils nur auf die Kenntnisse irdischer und sinnlicher Dinge eingeschränkt. So wenig nun ein kleines Kind von der hohen Schule begreifen kann, eben so wenig und ja noch weniger können wir von dem innern Wesen der Gottheit Etwas begreifen, weil diese Kenntniß Gottes auch die höchste menschliche Wissenschaft unendlich übertrifft. Ja wenn Gott heute noch in Menschengestalt sich zu uns herablieſſe und uns seine Natur und Wesenheit erklären wollte: so würden wir davon wenig oder gar Nichts verstehen. Die menschliche Sprache hat keine Worte, die das ausdrücken können, was dieses unendliche Wesen in sich selbst und seiner Natur nach ist. Gott würde uns nichts anders sagen, als was Er schon zum Moses sagte, da Ihm dieser fragte,

wer

wer bist du? „Ich bin, der ich bin,“ war seine Antwort. Ihr Menschen könnt nichts begreifen, als daß ich von Ewigkeit her bin und in Ewigkeit seyn werde. Alles Uebrige könnt ihr nicht verstehen.

Erst in der Zukunft, in einer andern Welt, wenn wir aus dem Stande der Kindheit in's männliche Alter kommen, wenn unsere Erkenntnißkräfte zu einem höhern Grade empor steigen, erst da werden wir Gott besser und näher kennen lernen. Darum sagt der Apostel sehr schön: *) Da ich noch ein Kind war, redete und dachte ich, wie ein Kind. Nachdem ich aber zum Manne geworden bin, denke ich ganz anders. Gerade so geht es mit dem Menschen auf dieser Welt. Gott wohnet in einem unzugänglichen Lichte. Unser Wissen von ihm ist itzt nur Bruchstück; wir sehen Gott nur durch Sinnbilder, wie im Spiegel: dort aber werden wir Ihn von Angesicht zu Angesicht sehen.

*) 1. Korinth. XIII. 11.

Allein hier möchtet ihr einwenden: „Also ist's nicht vonnöthen, daß wir uns von Gott einen Begriff machen; also dürfen wir gar nicht an Gott denken.“ Nein! Geliebte, das will ich keineswegs gesagt haben. Ich behaupte vielmehr: Wenn wir gleich nicht wissen, was Gott in sich ist; so wissen wir doch, was Er in Rücksicht Unser ist: Darum sagte Paulus sehr richtig und schön, der unsichtbare Gott werde gleichsam aus seinen Werken erkannt, und leitete daraus die Wahrheit her, daß man auch die Heyden nicht schuldlos nennen könne, wenn sie wider Gottes Willen handelten, weil sich ihnen Gott als Schöpfer der Welt hinlänglich geoffenbaret hätte. Wenn wir uns also gleich keinen deutlichen Begriff von der innern Natur Gottes machen können: so können und müssen wir uns doch eine uns Menschen angemessene Vorstellung von Ihm machen. Dieß will ich euch noch im zweyten Theile erklären.

II.

Wenn ich sage, Wir müssen uns Gott auf eine menschliche Art vorstellen: so will ich keineswegs behaupten, als ob wir uns Gott als einen Menschen oder als ein mit körperlichen Sinnen begabtes Wesen vorstellen sollten. Nein! Das wäre ein schändlicher und unwürdiger Begriff von Gott. Denn Gott kann ja keine Menschengestalt, keinen Körper haben. Er ist ein purer Geist der nicht gesehen, nicht gehöret und mit keinem andern Sinn erreicht werden kann. Es ist daher die Unwissenheit jener Menschen sehr zu bedauern, welche sich Gott immer wie einen Menschen denken und sich die heiligste Dreyfaltigkeit nicht viel anders vorstellen, als wie sie selbe auf einigen Bildern abgemahlt sehen. Bey der Vorstellung von Gott hat nichts Körperliches Platz; sonst wären wir nicht viel besser daran, als die Heyden, welche sich ihre Gottheiten immer als sinnliche Wesen vorstellten. Der wahre Christ muß höhere und edlere Begriffe von Gott haben.

Und welche Begriffe? — Keine andern, als die uns die gesunde Vernunft und

die heilige Schrift an die Hand giebt. In der heiligen Schrift wird Gott als ein allmächtiges, allweises, unendlich gütiges und gerechtes Wesen vorgestellt, als ein geistiges Wesen, das höchst einfach ist und doch Himmel und Erde erfüllt, den Nichts verborgen, sondern Alles bekannt ist, ein Wesen, das uns Menschen liebt, wie je ein Vater seine Kinder lieben kann. Daher hat uns auch Christus den lieben Gott immer unter dem Bilde und Namen eines Vaters vorgestellt.

Freylich sind auch diese Begriffe noch immer sehr schwach und nur von sinnlichen Dingen hergenommen, bey denen noch viel Menschliches mit unter gemischt ist. So z. B. wenn wir uns Gott als ein allmächtiges Wesen denken: so denken wir dabey gewissermassen an grosse und mächtige Herrn dieser Erde, und bilden uns dann ein, Gott sey noch ungleich mächtiger und weiser, als die Menschen. Wenn wir sagen, Gott sey ein gütiger Vater gegen uns Menschen: so stellen wir uns dabey wieder einen menschlichen Vater vor, der gegen seine Kinder die zärtlichste Liebe hägt, und setzen dann Gott über einen solchen Vater noch hinauf.

So

So entlehnen wir alle gute Eigenschaften von den Menschen, und tragen sie dann auf Gott hinüber.

Indessen können wir uns, so lange wir sinnliche Menschen sind, schwerlich andere Begriffe von Gott machen. Gott verlangt es auch nicht. Denn wäre es sein Wille gewesen, daß wir anders von Ihm dächten: so hätte Er uns gewiß höhere Erkenntnißkräfte gegeben oder sich uns auf eine andere Art geoffenbaret. Da Er aber unserm Verstande selbst diese Schranken gesetzt; da Er sich in der heiligen Schrift selbst unter solchen Bildern geoffenbaret und sich gleichsam zu den Menschen herabgelassen hat: so verlangt Er auch nicht, daß wir seine göttliche Natur, wie sie an sich selbst ist, weiters durchforschen sollen. Er ist zufrieden, wenn wir Ihn uns so vorstellen, wie es nach menschlichen Kräften und Einsichten dermal möglich ist.

In dieser Absicht werde ich dann in der Folge alle oben angeführte Eigenschaften Gottes, als z. B. seine Allmacht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit ꝛc. mit euch einzeln durchgehen und euch daraus zeigen, wie ihr dieses

höchste Wesen würdig verehren und lieben sollet.

Mache dir daher, mein Christ! diese Begriffe und Vorstellungen recht eigen! Suche sie deinem Verstande und deinem Herzen tief einzuprägen und dadurch eine wahre Liebe gegen Gott in dir zu erwecken, seine Allmacht und Größe zu bewundern und anzubethen! Lerne auf seine weise Fürsehung vertrauen! Lerne seine Güte schäzen und in deinem Betragen gegen andere Menschen nachahmen! Lerne seine Allwissenheit und Gerechtigkeit fürchten, aber nicht mit einer knechtischen sondern mit einer kindlichen Furcht! Lerne diesen Gott mehr als alle Güter und Freuden dieser Welt lieben und seine heiligen Gebote halten! Wenn du dieß thust: so hast du in dieser Welt genug gethan! Du hast dich fähig gemacht, einst in einer andern Welt zu einer höhern und reinern Erkenntniß Gottes zu gelangen. Dort wirst du, wie Paulus sagt, denjenigen, den du itzt nur im Bilde siehst, von Angesicht zu Angesicht sehen. Itzt ist unser Wissen unvollkommen; aber dort wird es vollkommen werden. Itzt ist uns

Gott

Gott an sich selbst noch unbegreiflich; aber dort wird Er sich selbst uns herrlicher offenbaren und begreiflicher machen. Dort werden sich seine Vollkommenheiten im hellen Lichte zeigen, und welche Freude, welche Seligkeit wird das für uns Menschen seyn, Gott anzuschauen, wie Er ist und seyn wird in alle Ewigkeit. Amen.

IV.

Von der Allmacht Gottes.

Am Feste des H. Bischofs Nikolaus.

Der einzige Schöpfer aller Dinge, der Allerhöchste, der Allmächtige, gewaltige und mächtige König. Sirach. I. 8.

Daß man Gott in seinen Heiligen ehren könne, ist von jeher ein Grundsatz der katholischen Glaubenslehre gewesen. Diesem Grundsatze zu Folge hat dann die Kirche mehrere Festtage zur Ehre solcher Heiligen eingesetzt, daß wir Gott in ihnen loben und preisen sollen. Von dieser Art ist nun auch der heutige Festtag, an dem wir das Gedächtniß des heiligen Bischofs und Beichtigers Nikolaus feiern. In diesem heiligen Mann ehret heute die Kirche den Allerhöchsten, und danket Ihm, daß er seiner christlichen Gemeinde ein so lehrreiches Muster der Tugend, be-

besonders ein so herrliches Beyspiel der zweyfachen Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten verschafft hat, welche Christus als die Grundlage aller Heiligkeit und als das erste Hauptgesetz seiner evangelischen Sittenlehre erklärt hat. Diese Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten waren die hauptsächlichsten Eigenschaften, wodurch sich Nikolaus besonders ausgezeichnet und einen so hohen Grad der Seligkeit erlangt hat. Dieß sind auch die zwo Haupteigenschaften, wodurch sich jeder Christ auszeichnen und die künftige Seligkeit zu verdienen trachten muß.

„Liebe Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten, wie dich selbst!“ Von diesem Gebote hängt das ganze Gesetz, hängt unsere ganze Seligkeit ab. Ich will euch also dieß zweyfache Gebot erklären, und in euch zuerst eine wahre Liebe zu Gott zu erwecken trachten. Da aber diese Liebe eine richtige Erkenntniß Gottes voraussetzt: so muß ich euch vorher die göttlichen Vollkommenheiten, in so weit wir sie kennen, vorstellen. Ihr sollt also die Allmacht, die Weisheit, die Güte, die Gerechtigkeit Gottes u. s. f. kennen lernen und daraus

ba=

abnehmen, wie wir uns gegen Ihn zu verhalten haben. Ich will also mit Erklärung dieser göttlichen Eigenschaften heute den Anfang machen und euch die Allmacht Gottes vorstellen. Da will ich euch nun zeigen,

I. Woraus man die Allmacht Gottes erkenne;

II. welche Empfindungen die Betrachtung dieser Allmacht in uns hervorbringen soll.

I.

„Gott ist allmächtig." Dieß will sagen. Alles, was nur gedenkbar ist, steht in seiner Gewalt. Nichts ist ihm unmöglich. Er darf nur wollen: so geschieht Alles nach seinem Willen, ohne daß Jemand das geringste Hinderniß Ihm im Wege legen kann. Daß nun Gott diese Allmacht zukomme, wird kein vernünftiger Mensch läugnen: sondern sobald man einen Gott glaubt und annimmt, muß man auch zugeben, daß dieser Gott allmächtig sey. Denn welch ein schwacher ohnmächtiger Gott wäre wohl der, dem auch nur ein einziges Ding in der Welt

unmöglich seyn sollte. Würde Er nicht eben darum aufhören Gott, das ist, ein unendliches Wesen zu seyn? Man muß daher über die blinde Einfalt der alten Heyden staunen, welche an solche Götter glaubten, die nichts weniger als allmächtig waren; Denn, nach ihrer Götterlehre zu schliessen, sieht man, daß sie sich oft entgegen waren. So wie die Menschen auf Erde einander entgegen arbeiten: so glaubten die Heyden, daß auch ihre Götter in einem beständigen Streit mit einander leben und sich einander zu übervortheilen suchen. An solche Gottheiten glaubte ehemals die heidnische Vorwelt.

Aber Gott sey ewiger Dank gesagt! diese Finsterniß des Heydenthums ist nun durch das Licht des Evangeliums verbannet. Jesus Christus hat die zuvor verblendete Menschheit gelehrt, einen einzigen und eben darum allmächtigen Gott zu erkennen, dem Nichts unmöglich ist, dem Alles in der Welt zu Gebote steht; einen Gott, dessen Allmacht keine Gränzen hat und der durch Nichts in der Welt beschränkt werden kann. Ist dieser Begriff von Gott nicht unendlich erhabener, als der, den sich die blinden Heyden von ihren Gözen gemacht hatten?

ten? Und dieser Begriff ist auch vollkommen allem dem gemäß, was uns die Vernunft und unsere eigenen Sinne von der Allmacht Gottes lehren.

Aus Allem, was wir in dieser Welt sehen, leuchtet ja diese unendliche Allmacht Gottes augenscheinlich hervor. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur dieß grosse ungeheure Weltgebäude ansehen. Dieser unermeßliche Raum des ganzen Firmaments, worin so viele tausend ungeheure Massen glänzender Himmelskörper schweben und sich in ihren Kreisen nach der pünktlichsten Ordnung herumdrehen, wessen Werk ist das? Das Werk des allmächtigen Schöpfers. Er hat alle diese Himmelskörper aus Nichts gestaltet. Er sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. Er sprach: Es werde die Sonne, der Mond, die Sterne! Und sogleich, auf seinem Wink, auf sein Wort, standen sie da. Eben so diese ganze Erde mit den Millionen Geschöpfen, die darauf leben und schweben, wessen Werk ist das? Ebenfalls das Werk des Allmächtigen. Er hat Alles dieß geschaffen und zwar aus Nichts geschaffen. Vor Jahrtausenden war von alle dem, was

wir itzt sehen, Nichts vorhanden. Da erscholl nur das allmächtige Schöpferwort des Herrn, und Alles trat aus dem Nichts hervor und zeigte sich in der schönsten Ordnung.

Welch eine erstaunliche unbegreiflich hohe Macht muß das seyn, die eine solche unermeßliche Schöpfung aus Nichts durch den blossen Willen zu Stande bringen kann! Wie verschwindet da alle Macht der Menschen in Vergleich mit dieser göttlichen Allmacht! — Man staunt manchesmal über die Macht der Grossen und Gewaltigen dieser Erde, die über Millionen Menschen gebieten und ihre Befehle mit hunderttausend bewaffneten Händen ausführen können, daher sie auch sogar in der heiligen Schrift die Götter der Erde genannt werden. Aber was sind alle diese sogenannten irdischen Götter gegen den höchsten Herrn und König aller Könige? Müssen sie nicht selbst vor Ihm eben so wie der niedrigste Mensch, ihre Knie beugen? Hängt nicht alle ihre Macht, ja ihr ganzes Leben, von Ihm ab? Kostet es ihn mehr, als einen Wink, um alle ihre Macht zu zernichten? Denn so wie der Allmächtige Alles aus Nichts hervorgebracht hat: so kann Er alles wieder

zerstören und zernichten. Er darf nur seinen Elementen, dem Feuer, dem Wasser oder dem Winde gebiethen: so sind alle Anschläge der Menschen zernichtet. Er darf nur den Boden durch ein heftiges Erdbeben erschüttern lassen: so stürzen die stolzen Palläste zusammen und ihre Einwohner, die Erdegötter, werden unter dem Schutte begraben. Er darf nur durch die geringsten äussern Veranlassungen den Willen der Menschen lenken: so entstehen andere Gesinnungen und die menschlichen Absichten werden vereitelt: Darum sagt auch David in einem seiner Psalme: Wenn der Herr die Stadt nicht baut, so arbeiten die Menschen umsonst an dem Bau derselben; wenn der Herr einen Ort nicht schützt, so ist alle Wachsamkeit der Wächter fruchtlos. Wider den Willen Gottes kann ja Nichts in der Welt geschehen; Alles ist Ihm unterworfen. Nichts kann diesem Willen des Allmächtigen widerstehen; Er allein ist der höchste Schöpfer der Dinge, der allmächtige und allgewaltige König. Ohne Ihn ist dem Menschen Nichts möglich; mit seinem Willen und Beystand ist Alles möglich.

So

So viel will die Allmacht Gottes, in so fern wir sie erkennen, gesagt haben. Nun fragt sich's weiter: Was haben wir aus dieser Betachtung der göttlichen Allmacht zu lernen und welche Empfindungen soll sie in unsern Herzen erwecken?

II.

Wenn wir uns einem grossen Monarchen nähern, dessen Macht recht weit ausgebreitet ist; so empfinden wir eine gewisse Ehrfurcht gegen seine Person. Dieß Gefühl der Ehrerbietung macht, daß wir uns vor Ihm beugen und demüthigen, weil wir uns selbst im Vergleich mit Ihm sehr klein und niedrig vorkommen und unsere Schwäche und Abhängigkeit von ihm fühlen. So kann uns sogar die irdische Macht und Hohheit eine innere Ehrerbietung abnöthigen. Schliesset daraus, meine Christen! welche Empfindungen die Allmacht in uns erwecken soll; nämlich Erfurcht, Bewunderung und demüthige Anbethung soll sie in uns erzeugen.

Ehrfurcht: Wenn wir sogar bey Betrachtung der menschlichen Macht, die doch von

der göttlichen ganz abhängt und nur ein Schatten davon ist, wenn wir beym Anblicke dieser irdischen Macht schon Ehrfurcht empfinden: wie vielmehr sind wir nicht diese Ehrfurcht dem höchsten Wesen schuldig, dessen Allmacht über alle irdische Gewalt so unendlich erhaben ist! Und doch giebt es so viele laue Gottesvergessene Menschen, die von dieser Ehrfurcht sogar Nichts im Herzen empfinden. Man staunt die Grossen und Gewaltigen dieser Welt an; man beugt sich vor ihnen und bethet sie gewissermassen an, um nur von ihnen einen Blick der Gunst und Gnade zu erhalten; aber den Größten unter allen Grossen, den Mächtigsten aller Mächtigen übersieht man gleichsam, an Ihn denkt man so selten! Man schämt sich beynahe, vor Ihm die Knie zu beugen; man achtet Ihn so wenig, als wenn Er beynahe gar nichts zu sagen hätte, als wenn wir gar nicht von Ihm abhängig wären und uns allein helfen und uns glücklich machen könnten. Ist das wohl ein Betragen gegen Gott, den man doch für ein allmächtiges Wesen hält und dessen Allmacht wir doch täglich und stündlich in uns selbst fühlen? denn ohne diese erhaltende Allmacht wären wir ganz verloren.

Ge-

Gestehet es nur selbst, meine Liebsten! Alle Macht und Gunst der Menschen hilft uns nichts, wenn Gott nicht mit uns ist. Kann wohl die ganze vereinigte Macht aller Menschen euch das Leben nur um eine Minute verlängern, wenn Gott dem Tode ruft und euch sterben heißt? Können wohl die Menschen euch die nöthige Nahrung und den Lebensunterhalt verschaffen? Ja, das können sie, wenn Gott diese Lebensmittel wachsen und gedeihen läßt. Aber wo ist der Mensch, der nur einen einzigen Sonnenstral oder einen einzigen Regentropfen hervorbringen kann, damit die Erde dieses Wachsthum erhalte? Gott allein haben wir unser Leben und so auch die Erhaltung dieses Lebens zu verdanken. Die Menschen können uns nichts geben, wenn es ihnen nicht Gott vorher giebt. Sie vermögen nichts, wenn ihnen Gott keine Macht zugesteht. Verdient nun diese Allmacht Gottes, von der alle menschliche Macht nur ein schwacher Ausfluß ist, nicht unsere innigste Bewunderung und tiefste Anbethung?

Alles, was wir auf dieser Erde immer besitzen und geniessen können, alle unsere Freu-

den und Lustbarkeiten, alle Schäze und Reichthümer, alle Ehren und Vorzüge, alle Bedürfnisse unsers Körpers, ja unser Leben unser Daseyn — Alles hängt von der Hand des Allmächtigen ab. Er hat es uns gegeben; Er kann es uns jeden Augenblick wieder nehmen. Wir können ohne seinen Beystand Nichts geniesen, Nichts thun. Wir würden schnell in unser Nichts zurückesinken, wenn Er seine Hand von uns abzöge. Und doch sollten wir gegen diesen unsern allmächtigen Herrn nicht einmal eine solche Achtung und Ehrfurcht in unsern Herzen fühlen, als wir gegen Menschen, die doch blosse Geschöpfe des Allmächtigen sind, fühlen? Wir sollten uns zu gut dünken oder es nicht der Mühe werth halten, uns vor Ihm zu demüthigen und Ihn anzubethen? Wahrlich, so sehr die Allmacht Gottes zu bewundern ist: eben so sehr muß man über die Sinnlosigkeit solcher Menschen erstaunen, die an einem allmächtigen Gott glauben, und doch gegen Ihn so wenig Ehrfurcht und Anbethung zeigen.

Las=

Lasset uns daher, liebe Christen! nie so sinnlos und gottesvergessen handeln, sondern öfters über die Allmacht Gottes nachdenken! Lasset uns öfters diese Allmacht in seinen Werken betrachten und wenn wir dann von seiner Allmacht uns gerührt fühlen: so lasset uns vor Ihn niederfallen und Ihn mit staunender Ehrfurcht anbethen, Ihn anbethen, den Ewigen, den Unendlichen, dessen Macht über alle irdischen Kräfte so weit erhaben ist, Ihn, von den wir dem Leibe und der Seele nach ganz abhängen, Ihn, der allein der höchste Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der allein allmächtig und unter allen Königen der gewaltigste ist. Amen.

V.

Von der Weisheit Gottes.

Am Gedächtnißtage der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Wie herrlich, o Herr! sind deine Werke! Du hast sie alle mit Weisheit geordnet. Psalm CIII. 24.

Wie weit die äusserliche Verehrung Mariä in der katholischen Kirche gestiegen sey, davon ist eben der heutige Festtag einer der stärksten Beweise. Denn obgleich die Kirche die Lehre der unbefleckten Empfängniß Mariä nie ausdrücklich zu einer Glaubenslehre erhoben hat: so wird doch diese Lehre allgemein in Ehren gehalten, und der heutige Festtag zur Ehre dieser unbefleckten Empfängniß mit größter Feyerlichkeit begangen, besonders in unserm Lande, wel-

ches sich von jeher vor andern Ländern durch seinen Eifer für die Ehre Mariä ausgezeichnet hat, so wie dann auch an diesem Tage in dieser Kirche das jährliche Haupttitularfest gefeyert wird. Was also die äusserliche Andacht gegen Maria betrifft, so hat man Nichts unterlassen, dieselbe auf alle mögliche Weise zu befördern. Nur muß ich hier den schon so oft geäusserten Wunsch abermals erneuern, daß mit der äusserlichen Verehrung Mariä auch die innere Herzensandacht immer verbunden werden möge, weil durch die innerliche Andacht die äusserliche erst ihren Werth bey Gott und den erwünschten Nutzen für uns erhalten kann. Unser Herz muß zuvor die gehörige Richtung zu Gott haben, wenn unsere Opfer und Gebethe Etwas fruchten sollen. In diesem Herzen muß jene zweyfache Liebe gegen Gott und den Nächsten herrschen, welche Christus seiner evangelischen Lehre zum Grunde gelegt und wovon uns eben die seligste Mutter Christi das schönste Beyspiel gegeben hat. Denn eben durch die genaue Erfüllung der Hauptgebothe der Liebe Gottes und des Nächsten ist sie zu jener grossen Heiligkeit auf Erde und zu der noch grös-

sern Herrlichkeit im Himmel gelanget, um derer willen wir sie itzt so ausserordentlich verehren. Ihr Beyspiel soll also für uns ein neuer Antrieb zur Nachahmung seyn, daß wir ebenfalls trachten diese Liebe gegen Gott und den Nächsten in uns zu erwecken.

Ich will also auch heute wieder den Unterricht über die Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes fortsetzen. Da ich euch letzthin die Allmacht Gottes vorgestellt habe: so sollt ihr heute seine unendliche Weisheit, und zwar nur in so ferne sie aus der Einrichtung der Welt hervorleuchtet, kennen und schäzen lernen. Wir bitten Gott um seine Gnade im Namen Jesu und seiner unbefleckten Mutter Maria.

* * *

Weisheit bedeutet eigentlich nichts anders, als eine Fähigkeit, die besten Mittel zu finden, wodurch man sein vorgestecktes Ziel und Ende erreichen kann: so z. B. wenn ein Baumeister alle Theile eines Gebäudes so in der Ordnung zusammen zu fügen weis, daß sie alle als Mittel

tel dienen, um den Bewohner einen langen und bequemen Aufenthalt darinn zu verschaffen: so wird Er ein weiser und kluger Baumeister genannt: oder wenn ein Regent die besten und sichersten Anstalten trifft, daß sein Land in Ruhe und gutem Wohlstande erhalten werde: so verdient Er den Namen eines weisen und klugen Regenten.

Dieß ist der Begriff, den wir Menschen von der Weisheit haben, und diesen Begriff wenden wir auch bey dem göttlichen Wesen an, weil wir doch als Menschen uns keinen andern Begriff von seiner göttlichen Natur machen können. Daß nun Gott diese Weisheit, oder diese Fähigkeit jeden Zweck durch die besten Mittel zu erreichen, und zwar in einem unendlichen Grade besitze, das braucht wohl nicht erst erwiesen zu werden. Die ganze Natur überzeugt uns davon. Ueberall, wo wir nur hinsehen, erblicken wir nichts als Ordnung und zweckmässige Verbindung aller Theile. Wir finden Alles in der Welt so eingerichtet, daß es zur Erhaltung des Ganzen nicht besser eingerichtet werden könnte. So z. B. wenn wir unsre Augen zum Himmel erheben und da die glän-

zende Sonne und ihren ordentlichen Lauf betrachten: wer kann da dieses Meisterstück der göttlichen Weisheit miskennen? Diese Sonne beleuchtet nun seit Jahrtausenden die Erde mit ihren so wohlthätigen Stralen, und zwar so, daß sie jedesmal binnen vier und zwanzig Stunden Tag und Nacht gewährt, den Tag, um unsere Geschäfte zu treiben, die Nacht, um von diesen Geschäften auszuruhen. Ueber dieß ist dieser Lauf der Sonne, oder vielmehr das Verhältniß der Erde zur Sonne so eingerichtet, daß alle vier Jahrszeiten, Frühling, Sommer, Herbst und Winter ordentlich auf einander folgen, der Frühling, um die Erde blühend zu machen; der Sommer, um die Früchte zur Reife zu bringen; der Herbst, um selbe einzusammeln; der Winter, um die Erde von ihrer Arbeit ausruhen zu lassen. Wie genau, wie ordentlich ist nicht diese Verbindung der Sonne mit der Erde! Wie laut predigt uns dieser einzige Sonnenlauf die unendliche Weisheit des Schöpfers! Und so haben alle übrigen Himmmelskörper ihren bestimmten Lauf und ihren Nutzen, ob wir ihn gleich nicht so aus Erfahrung kennen, wie den Nutzen der Sonne.

Wenn wir ferners unsern Blick auf diese Erde richten und alle die tausendfältigen Gattungen von leblosen und lebendigen Geschöpfen erblicken, wie alle Elemente so ordentlich vertheilt sind, wie Alles an seinem gehörigen Orte steht, wo es den meisten Nutzen gewährt; wer kann da wieder die grosse Weisheit des Schöpfers verkennen? Dem einen Theil von Menschen ist hier auf dieser Erde ein heisser, dem andern ein gemässigter, und dem dritten ein kalter Himmelsstrich angewiesen, und in allen dreyen Himmelsstrichen bringt die Erde gerade das am meisten hervor, was die Menschen in diesen Gegenden vorzüglich vonnöthen haben, wodurch sie sich wider Hitze oder Kälte schüzen und ihre Nahrung am leichtesten finden können. Alle Elemente verschaffen uns tausendfältigen Nutzen; die Luft giebt uns den Athemzug, dieses zu unserm Leben so unentbehrliche Mittel: das Feuer erwärmt unsern Körper, macht unsere Speisen genießbar, und schmelzet die härtesten Metalle zu unserm Gebrauch. Das Wasser hält die verzehrende Gewalt des Feuers auf, löscht unsern Durst, verschafft uns tausenderley Nahrungsmittel und leistet viele andere Dienste. Die Erde ist gleichsam die Mutter,

ter, die uns ernährt, die uns das liebe Brod und unzählige andere Früchte giebt; sie dünstet aus und diese Dünste fallen aus den Wolken wieder in Regentropfen zurücke, um sie fruchtbar zu machen. Keine Blume, keine Staude, keine Pflanze wächst auf dieser Erde, welche nicht entweders zum Vergnügen oder zum Nutzen für Menschen und Vieh, dem Hungrigen zur Nahrung oder dem Kranken zum Heilungsmittel diente. Nichts ist umsonst da; Alles hat seinen Nutzen.

Durchgehet das ganze Thierreich vom größten Wallfische bis zur kleinsten Mücke. Ihr werdet kein Thier finden, das nicht zur Nahrung, zur Kleidung, zur Beförderung der Gesundheit oder zu irgend etwas anderm dienlich wäre. Und wenn man erst den wunderbaren Körperbau aller dieser Thiere betrachtet; wenn man bedenkt, wie alle Theile ihres Körpers ihren gehörigen Platz, ihre Verrichtung und Verbindung mit andern Theilen haben; wenn man die natürlichen Triebe und Fähigkeiten dieser Thiere durchforscht, wie sie in die Welt kommen, wie sie ihre Nahrung finden, sich fortbringen und ihr Leben wider feindliche

Anfälle so geschickt zu vertheidigen wissen; wenn man die Stärke des Löwen oder des Pferdes, die Arglist des Wolfs oder des Fuchses, den Arbeitsfleiß der Biene, den bunten Schmuck des Schmetterlings, das feine Geweb der Spinne und anderer Thiere, wenn man dieß und so viele tausend andere Erscheinungen in den Thierreich betrachtet: muß man da nicht über die Weisheit des Schöpfers staunen, der Alles so zweckmässig einzurichten wußte? Endlich wenn wir erst auf uns selbst, und zwar bloß auf unsern Körperbau sehen wollen; welche Weisheit leuchtet da hervor! Wie viele feste und flüssige Theile sind in dem einzigen Körper eines Menschen beysammen! und alle diese Theile sind an der gehörigen Stelle und Verbindung; jedes Glied hat seine Bewegung, seine Verrichtung; nichts ist umsonst da; Alles muß zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen, und wenn ein einziger Theil mangelte oder an einer andern Stelle wäre: so würde der Körper unvollkommen seyn.

So wie es mit dem menschlichen Körper ist, so verhält es sich mit der ganzen Welt. Diese Welt macht gleichsam einen einzigen grossen

sen Körper, ein Ganzes aus. Alle Theile davon dienen als Mittel und tragen zur Erhaltung des Ganzen das Ihrige bey. Ueberall herrscht der genaueste Zusammenhang. Eines wirkt und paßt auf das Andere; Eines bringt das andere hervor oder zerstört es, um daraus etwas Neues hervor zu bringen. Und daß Alles ist das Werk eines einzigen Baumeisters, das Werk Gottes, der durch einen einzigen Wink dieses unermeßliche Ganze, in dieser so künstlich zusammenhangenden Ordnung, wie in einem Augenblicke hergestellt und seit Jahrtausenden in dieser Ordnung erhalten hat. Welch einen erhabenen Begriff von der unendlichen Weisheit des Schöpfers kann uns diese Betrachtung geben! Was soll die Weisheit aller Menschen seyn im Vergleiche mit der Weisheit Gottes.

Man erstaunt oft über die grosse Weisheit mancher Menschen; man bewundert die Wissenschaft berühmter Gelehrten oder die Erfindungskraft mancher Künstler; man rühmt die Talente und Einsichten einiger angesehener Staatsmänner, welche durch ihre Weisheit grosse Länder regierten, durch ihre Plane und Unter-

terhandlungen Alles nach ihren Absichten zu lenken und ihren Zweck durch mancherley Mittel und Anstalten sehr geschickt zu erreichen wußten. Man bewundert die tiefen Einsichten dieser weisen Männer; und sie verdienen auch gewissermassen diese Bewunderung, weil ihnen ihre Weisheit gegründete Ansprüche auf einen hohen Rang im Reiche der Geister giebt. Aber nun entsteht die Frage: Wenn man blosse Menschen, ihrer Weisheit wegen bewundert und ihre Namen in Ehren hält: um wie viel mehr verdient Gott unsere Bewunderung und Ehrfurcht, Gott, dieser unendliche Geist, von dem alle irdischen Geister ihre Talente und Fähigkeiten empfangen haben, dieser unendliche Geist, der nicht nur ein einziges Land oder einen Theil der Erde, sondern die ganze Erde, ja die ganze Welt mit einem Blicke überschaut; der Alles, was im Himmel und Erde ist, in ein Ganzes zu ordnen und für Jahrtausende fest und dauerhaft zu gründen wußte! dieser Unendliche, gegen dessen Weisheit alle Wissenschaft und Gelehrsamkeit der Menschen Kindertand ist! Ja was nützt alle menschliche Weisheit, wenn sie den Absichten Gottes zuwider läuft? Wenn auch alle Weisen dieser Erde zusammenträten und den

sinn=

sinnreichest ausgedachten Plan mit aller möglichen Vorsicht und Sicherheit auszuführen trachteten, so kostet es den Allweisen nur einen Wink, um alle diese Plane der weisesten Menschen zu vereiteln. Er hat tausend und abermal tausend Mittel im Vorrath, wovon Er nur eines anwenden darf; und alles nimmt plötzlich eine andere Wendung, als es die kurzsichtigen Menschen in ihrem stolzen Sinne sich dachten; alle ihre Absichten werden vereitelt, ihre Weisheit wird zu Schanden gemacht; nur das geschieht, was der Herr will und so geschieht es, wie Er's will. Billig ruft daher David auf: **Wie herrlich, o Herr! ist Alles, was du gemacht hast. Du hast Alles weislich geordnet!**

Freylich, meine Geliebten! möchte es manchesmal scheinen, als ob die weise Einrichtung Gottes in der Körperwelt noch viele Mängel und Unvollkommenheiten hätte. Denn eben die Elemente, die Gott weislich zum Nutzen des Menschen eingerichtet hatte, verursachen ja auch oft Unheil und Plagen auf dieser Erde. Das Wasser z. B. ergießt sich und über-

überschwemmt ganze Länder und Provinzen; das Feuer ergreift oft die Wohnungen und Habschaften der Menschen, und verwandelt Städte und Dörfer in Asche; die Luft wird manchesmal vergiftet und rafft Tausende der Menschen von der Erde weg; die Erde wird zuweilen erschüttert und veranlaßt die schrecklichsten Verwüstungen. Eben so richten auch die Thiere, die Gott zum Besten des Menschen erschaffen hat, auf der andern Seite viel Schaden an; und eben der so künstlich gebaute Körper des Menschen ist tausenderley Krankheiten und Zufällen ausgesetzt. Sind das nicht Mängel und Unvollkommenheiten in der Körperwelt? Hätte denn der Schöpfer, wenn Er unendlich weise ist, nicht Alles so einrichten können, daß lauter Nutzen und kein Schaden entstünde? Hätte Er nicht die Elemente und Thiere unschädlich, hätte Er nicht den menschlichen Körper unverletzbar machen können? So könnte man einwenden, und durch diese Einwendungen verleitet werden, an der unendlichen Weisheit Gottes zu zweifeln.

Allein diese Einwendungen lassen sich leicht beantworten. Denn einerseits ist es nicht mög-

lich, daß die Elemente, so lange sie ihre Kräfte haben, immer ganz unschädlich bleiben; sie müssen ihrer Natur gemäß, auch manchesmal schädliche Wirkungen hervorbringen, oder das Feuer würde aufhören Feuer, das Wasser würde aufhören Wasser zu seyn, und alsdann viele nützliche Dienste nicht mehr leisten. Andererseits behaupte ich, daß alle diese Uebel und Mängel nur anscheinende, keine wahren Uebel, sind; denn sie bringen weit mehr Gutes hervor, als sie Unheil anrichten; sie sind nothwendige Mittel zur Wohlfahrt des Ganzen, zur wahren Seligkeit des Menschen, wie ich euch noch deutlicher zeigen werde, wenn ich von der göttlichen Vorsehung zu reden komme.

Unterdessen lasset uns für gewiß annehmen und glauben, daß der Herr alles weislich gemacht und eingerichtet habe; daß Alles in dieser Welt so gut und vollkommen sey, als es nach der Natur erschaffener Wesen seyn kann. Lasset uns also diesen allweisen Schöpfer und Herrn der Welt in tiefester Demuth anbethen! Lasset uns die zu hohe Einbildung von der menschlichen Weisheit ablegen, und ihr die erste und einzige wahre Weisheit Gottes unendlich vorziehen!

hen! Lasset uns diesen Gott seiner Weisheit wegen ehren, und von ganzen Herzen lieben, so wie Maria die unbefleckte Jungfrau Ihn geliebt hat. Dann wodurch hat Maria die Liebe gegen Gott in ihrem Herzen genährt, verstärket und erhöhet? Zweifels ohne dadurch, daß sie die Vollkommenheiten Gottes in der Natur und nach der Lehre der heiligen Schrift öfters betrachtete; dadurch flößte sie ihrem Herzen die innigste Verehrung und Liebe gegen Gott ein. Diese Betrachtung soll also auch für uns ein Mittel seyn, die Liebe gegen Gott in uns rege zu machen und dadurch einen Antheil an jener Seligkeit zu erlangen, die Maria itzt an der Seite Gottes genießt, wo sie den Allerhöchsten ewig lobet und preiset, der Alles so herrlich gemacht, und so weislich eingerichtet hat. Amen.

VI.

Von der Allwissenheit Gottes.

Am dritten Sonntage im Advent.

Nichts in der Welt ist dem, welchem wir Rechenschaft zu geben haben, unbekannt, sondern Alles ist offen und entblößt vor seinen Augen. P. an die Hebräer. IV. 13.

Evangelinm Joh. I. V. 19 — 24.

Aus dem abgelesenen sonntäglichen Evangelium sieht man, wie redlich und uneigennützig Johannes bey seinem Lehramte sich verhalten habe. Er hatte sich durch seine vorgetragenen Lehren und durch seinen heiligen Wandel bey dem Judenvolk bereits in grosses Ansehen gesetzt, so zwar, daß Ihn Einige für den vom

Tode wieder auferstandenen Propheten Elias, andere aber gar für Christum den Messias hielten. Ja Er machte so viel Aufsehen, daß selbst der hohe Rath zu Jerusalem eine Art von Gesandschaft an Ihn abschickte, um Ihn zu befragen, ob Er wirklich Christus oder Elias, oder ein anderer aus den Propheten wäre. Wäre der Täufer Johannes nur für sein eigenes Ansehen oder nur für seinen Vortheil besorgt gewesen: so hätte Er leicht die Leute auf diesem Glauben lassen oder gar darin bestärken, und eine sehr glänzende Rolle spielen können.

Aber davon war Johannes weit entfernt. Er suchte vielmehr den Leuten diese hohe Meynung von sich zu benehmen; Er erklärte offenherzig, daß Er weder Christus, noch Elias, noch ein anderer Prophet, sondern nur der Vorläufer des Messias sey: Ich taufe nur mit Wasser; aber es ist Einer unter euch, der nach mir kommen wird, der vor mir schon gewesen ist, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin. So demüthigte sich Johannes; so gab Er nicht sich, sondern Gott und dem Heilande allein die Ehre.

Auch wir sollen immer Gott allein die Ehre geben und uns keines unverdienten Vorzuges anmassen; wir müssen nie suchen, mehr vor den Menschen zu scheinen, als wir sind. Denn was hilft es auch, wenn wir lange die Augen der Menschen blenden; das allsehende Aug Gottes können wir doch nicht täuschen. Gott sieht und kennt uns alle, wie wir sind; Er weis unsere verschlossensten Gedanken und Gesinnungen. Nichts in der Welt ist Ihm unbekannt. Alles ist offen und entblößt vor seinen Augen.

In eben diesen Worten des Apostels liegt wieder eine wichtige Eigenschaft, die wir Menschen Gott beylegen. Nachdem wir uns entschlossen, zur Erweckung der wahren Liebe gegen Gott, die göttlichen Vollkommenheiten zu betrachten; nachdem wir bereits die Allmacht und Weiheit Gottes betrachtet haben, so wollen wir uns heute seine Allwissenheit vorstellen, als welche ohnedem mit seiner unendlich Weisheit nothwendig verbunden ist. Ich will euch also den Begriff von der Allwissenheit Gottes erklären und auseinander setzen.

* * *

Was man durch das Wort Allwissenheit verstehe, kann man leicht aus den oben angeführten Worten des Apostels Paulus abnehmen, wo es heißt: Nichts ist in der Welt Gott unbekannt, sondern Alles steht offen und bloß vor seinen Augen da. Dieses will nämlich sagen: Gott kennet alle erschaffenen Dinge im Himmel und auf Erden auf das genaueste. Er weis

1) alles Vergangene, was immer in der Welt schon geschehen ist; Er weis

2) alles Gegenwärtige; was wirklich itzt in der weiten grossen Welt geschieht; Er weis

3) alles Künftige, was immer in der Welt alle Ewigkeit durch geschehen wird.

Diese drey Hauptpunkte will ich euch einzeln vorstellen, um euch einen Begriff von Gottes Allwissenheit beyzubringen, und eure Herzen dadurch zur Anbethung und Ehrfurcht gegen dieses höchste Wesen aufzumuntern.

I.

Gott ist allwissend in Absicht auf das Vergangene. Er weis Alles, was jemals in der Welt geschehen ist. Das folgt unmittelbar aus dem ersten Begriffe von einem unendlichen Wesen, das Alles im Himmel und auf Erde gemacht hat. Denn eben darum, weil Gott der Schöpfer aller Dinge ist, so muß Er auch nothwendig wissen, was mit diesen Geschöpfen vorgeht. Oder soll der, welcher alle Dinge gemacht hat, soll der nicht wissen, was die von ihm geschaffenen Dinge thun? Wie läßt sich eine solche Ungereimtheit auch nur denken? Darum sagte David, als Er in seinen Psalmen wider die gottlosen und unglaubigen Menschen eiferte, die damals schon die Unschuld unterdrückten und gegen Wittwen und Waysen die größten Ungerechtigkeiten begiengen, in der Meynung, der Herr würde diese Schandthaten nicht sehen und ungestraft hingehen lassen: *) o ihr Unsinnigen! rief Er auf, ihr Thoren! braucht doch einmal euern Verstand und denket vernünftig. Wie soll der, welcher das Ohr des Menschen gemacht hat, nicht hören? Soll der, welcher

*) Psalm XCIII. 8 — 11.

cher das menschliche Aug gebildet hat, nicht sehen? Soll der, welcher dem Menschen den Verstand gegeben hat, etwa selbst keinen Verstand haben? O, der Herr, setzte Er hinzu, der Herr weis die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind. Aus diesem Beweise des Psalmisten erhellet ja deutlich, daß dem Schöpfer aller Dinge die Allwissenheit zukommen müsse.

Gott weis Alles Vergangene, was jemals im Himmel und auf Erde geschehen ist; und zwar weis Er das nicht erst durch die Erinnerung, wie wir Menschen uns des Vergangenen erinnern. Bey Gott hat keine solche Erinnerung statt. Er braucht das Vergangene nicht erst ins Gedächtniß zurücke zu rufen; denn bey Ihm ist nichts vergangen und nichts künftig, sondern Alles gegenwärtig. Er weis das, was vor vielen Jahrtausenden geschehen ist oder nach vielen Jahrtausenden geschehen wird, so genau, als wenn es wirklich in diesem Augenblicke geschähe. Er ist durch keine Gränzen des Ortes oder der Zeit eingeschlossen, wie wir Menschen. Für ihn giebt es keinen gestrigen, keinen heutigen und keinen morgigen Tag. Die-

se Zeitrechnung ist nur eine schwache Menschenerfindung. Gott stellt sich die Dinge auf eine ganz andere für uns unbegreifliche Art vor.

Unterdessen wenn gleich diese Art, wie Gott Alles weis, uns unbegreiflich ist: so ist und bleibt doch immer gewiß, daß Gott von Allem, was je geschehen ist, nicht das Geringste verborgen seyn könne. So viele Millionen der Menschen es auch in vorigen Zeiten, seit Erschaffung der Welt, bis itzt gegeben hat, so viele Millionen von Gedanken, Worten und Werken jeder einzelne Mensch in seinem ganzen Leben gedacht, gesprochen und gethan hat: so weis doch Gott alle diese Gedanken, Worte und Werke so gut! als ob sie erst itzt vor seinem Angesichte geschähen. Und dieses Wissen erstreckt sich nicht nur auf diese Erde, sondern auch auf alles das, was in so vielen andern Welten, in andern Planeten und Himmelskörpern vorgegangen ist, kurz auf Alles, was sich in der ganzen Schöpfung ereignet hat. Alles dieß ist dem Auge des Herrn alle Ewigkeit hindurch gegenwärtig.

Welch

Welch ein unermeßlicher Abgrund von Allwissenheit! Wie schwach ist da alle menschliche Wissenschaft! Manche gelehrte und in der alten Geschichte bewanderte Leute bilden sich viel darauf ein, daß sie von den vergangenen Zeiten so vieles zu erzählen wissen, und man schätzt solche Gelehrte auch wegen diesen Wissenschaften. Aber was sind alle Kenntnisse, die sie haben, gegen jene, die sie nicht haben? Auch der Gelehrteste weis nicht den tausendesten Theil von dem, was unter Menschen geschehen ist; ja Er weis nicht einmal das, was mit und in ihm selbst ehemals vorgegangen ist. Er vergißt von Jahr zu Jahr, was Er ehehin in seinen jüngern Jahren oder auch, was Er vor einer kurzen Zeit gedacht, geredet und gethan hat; ja Er muß alle Augenblicke gestehen, daß Er dieses oder jenes vergessen habe. Alles das weis Gott der Allwissende, und wird es nach Millionen von Jahren noch eben so, wie itzt, wissen. Nichts ist dem Blicke des Herrn unsichtbar, sondern Alles ist offen und bloß vor seinen Augen. Wie groß, wie unendlich groß muß der Verstand dieses höchsten Wesens seyn, das alles Vergangene mit einem Gedanken als ge-

gegenwärtig umfaßt! Welcher Mensch kann das bedenken, welcher kann an einen allwissenden Gott glauben, ohne von tiefester Ehrfurcht und Bewunderung gegen denselben durchdrungen zu werden!

II.

Eben so sehr muß man erstaunen, wenn man bedenkt, das Gott nicht nur das Vergangene, sondern auch alles Gegenwärtige vor Augen habe. Wie mancher Mensch hat nicht schon genug zu thun, wenn Er nur wissen will, was in seinem Hause, in seiner Familie, in seinem kleinen Kreise von Untergebenen geschieht! Wie viel giebt Ihm das zu schaffen! Wie bringt es oft seinen Kopf in Verwirrung! Wie bald vergißt Er das Eine, während dem Er auf das Andere denkt! Und wenn Er sich noch so viele Mühe giebt: so kann Er doch lange nicht Alles sehen und erfahren. Vieles bleibt Ihm verborgen, und wenn Er sich auf die rechte Seite wendet, um zu sehen, was dort geschieht: so bemerkt Er schon nicht mehr, was auf der linken Seite vorgeht. So schwach, so eingeschränkt ist unsere Wissenschaft, daß wir sogar

das Alles nicht sehen und hören können, was doch zunächst um uns herum geredet oder gethan, viel weniger, was von andern gedacht wird.

Gehet nun weiter, meine Lieben! und nehmet Alles, was heute auch nur in unsrer Stadt allein geschehe! Wer ist unter uns, der sagen kann, Er wisse das Alles? Und wenn Er auch Alles wissen und erfahren könnte, was hier vorgeht; wer ist unter uns, der so viele tausend einzelne Gedanken, Worte und Handlungen mit seinem Verstande zu umfassen und in seinem Gedächtnisse zu behalten vermögend wäre? Nun was ist wohl die Geschichte dieser Stadt gegen die Geschichte des ganzen Landes? Was ist die Geschichte des Landes gegen die Geschichte des ganzen europäischen Welttheils, der mit so vielen Millionen Menschen angefüllt ist? Was ist ferner die Geschichte dieses Welttheils gegen Alles das, was zu Wasser und zu Lande auf der ganzen Erde vorgeht? Was ist endlich diese ganze Erde in Vergleich mit der grossen ungeheuren Schöpfung, welche so viele Geschöpfe, so viele höhere Wesen und Geister umfaßt? Und nun Alles, was mit jedem dieser ein-

zel-

zelnen Geschöpfe im Himmel und auf Erde, in jedem Augenblicke, vorgeht; Alles, was jedes denkt, unternimmt oder leidet, das Alles ist dem Allwissenden bekannt. Nicht ein Spatz fällt auf die Erde ohne sein Vorwissen. Nichts ist so klein oder unbedeutend, das sein scharfer Blick nicht einsteht.

Verbirg dich, o Mensch! noch so sehr; halte deine Absichten und Thaten noch so geheim, daß kein Mensch in der Welt davon das Mindeste ahndet. Der Allwissende weis doch Alles. Steig in die Hölle hinab, wie David sagt, oder schwing dich zum Himmel hinauf; du kannst dem Auge des Herrn nirgends entgehen. Er ist überall zugegen, Er sieht und hört Alles; Er weis deine geheimsten Gedanken und Wünsche besser, als du sie selbst kennest. Nichts ist Ihm verborgen; Alles steht bloß und offen vor seinen Augen.

III.

Die Allwissenheit Gottes erstreckt sich auch auf das Künftige, was noch immer in dieser Welt die ganze Ewigkeit hindurch geschehen

wird. Und das ist, was uns am meisten in Erstaunen setzen muß. Freylich, was jene Dinge betrifft, welche in der körperlichen Welt nach den Gesetzen der Natur sich ereignen werden, so ist das leicht zu begreifen, daß Gott sie voraus sehen könne; denn auch wir Menschen können Manches vor solchen Ereignissen vorher sehen und der Zeit nach vorläufig bestimmen. Aber daß Gott itzt auch das voraussieht, was zufälliger Weise geschieht, was von dem freyen Willen der Menschen abhängt, das ist uns unbegreiflich, das hat viele Köpfe, welche darüber nachgrübelten, in Verwirrung gesetzt und schwindlicht gemacht. Wie, dachten sie, Gott sieht Alles, was der Mensch thun werde, von Ewigkeit her; und doch soll der Mensch den freyen Willen haben, zu thun, was Er will; wie ist das möglich? Wie kann der Mensch noch frey seyn, wenn Er nichts anders thun kann, als was Gott schon vorher weis, daß Er thun werde? Dieß, mein Christ! ist ein Abgrund, in den wir ohne Schwindel keinen Blick thun können; da steht unser Verstand stille, da verlieren sich unsere Gedanken; da müssen wir unsere Kurzsichtigkeit gestehen und dem Allwissenden mit Ehrfurcht anbethen.

Indessen bleibt es immer wahr, daß Gott alles Zukünftige vorher sehe; denn wenn es auch nur ein einziges Ding geben könnte, das Er nicht schon von Ewigkeit her vorgesehen hätte, so würde Er nicht mehr unendlich vollkommen, Er würde nicht mehr Gott seyn. Ja Er sieht nicht nur das voraus, was wirklich geschehen wird, sondern auch das, was nur möglich ist, was geschehen würde, wenn andere Umstände und Ereignisse eintretten sollten. Alles, was in der Welt geschieht, kömmt von vorhergehenden Ursachen her, und jedes Ding in der Welt hat seine unendlichen Folgen. Wenn der Mensch z. B. eine Handlung unternimmt, so entsteht daraus etwas Anderes; aus diesem Andern entspringt wieder was Neues; dieses veranlasset abermal etwas Anders, und so geht es in einer Kette immer und immer fort durch die ganze Ewigkeit, so lange die unsterblichen Menschenseelen fortdauern. Hätte nun der Mensch diese Handlung unterlassen, so würden alle diese Folgen unterbleiben, Alles würde einen andern Gang nehmen und die Kette der Wirkungen würde ganz anders gereihet werden. Alle diese Folgen einer jeden Handlung sieht Gott für

die ganze Ewigkeit voraus; diese unermeßliche Reihe von Ursachen und Wirkungen überschaut Er mit einem Blicke, und das bey so vielen Millionen seiner Geschöpfe und ihrer Handlungen. Nichts ist seinem Blicke unsichtbar. Alles steht bloß und offen vor seinen Augen da, das Vergangene wie das Gegenwärtige, das Gegenwärtige wie das Zukünftige.

Welch ein grosser Seelenerhebender Gedanke ist es, wenn man der Allwissenheit Gottes nachdenkt! Soll uns nicht dieß Einzige schon mit einer gewissen schaudervollen Ehrfurcht gegen dieses höchste allwissende Wesen aller Wesen erfüllen? Soll uns dieß nicht ein starker Antrieb seyn, immer gut zu handeln, da alle unsere Handlungen diesen Wesen bekannt sind? Du handelst ja behutsam, mein Christ! wenn du nur weißt, daß die Menschen ihre Augen auf dich richten; um wie viel mehr solltest du dieß thun, da das Aug des Allwissenden beständig auf dich, wie auf alles Andere in der Welt, gerichtet ist? Wie wichtig ist diese Wahrheit für alle Sünder, welche an einen allwissenden Gott glauben, und doch so dahin leben, als ob Er um ihre Gedanken, Worte und

Handlungen nichts wüßte! Wahrlich der Gedanke an die Allwissenheit Gottes sollte diese Leichtsinnigen zittern machen. Wie trostreich aber zugleich ist dieser Gedanke für dich, mein frommer und gerechter Christ! der du itzt diesem Gott treulich dienest und doch bey aller deiner Rechtschaffenheit von der Welt miskannt, verachtet und verfolgt wirst. Halte dich fest an den Gedanken: „Gott ist allwissend.“ Ja Er weis, was du denkst, thust und leidest; Er ist Zeuge aller deiner Handlungen, und Er wird auch dein Belohner seyn. Denke und Handle so, daß du dieß Aug des Allsehenden und Allwissenden nie scheuen darfst. Amen.

VII. Von

VII.

Von der Fürsehung Gottes.

Am Gedächtnißtage des Heil. Apostels Thomas.

Deine Fürsehung, o Vater! leitet Alles.
Buch der Weisheit XIV. 4.

Evangelium Joh. XX.

Schon ein anderes mal habe ich bey Gelegenheit des heute abgelesenen Evangeliums die Anmerkung gemacht, daß der Apostel Thomas, dessen Andenken wir heute feyern, durch seinen Unglauben den wahren Glauben, nicht wenig befördert habe. Es war gefehlt, daß Er auf das allgemeine Zeugniß der übrigen Jünger doch nicht an die Auferstehung Christi glau-

glauben, sondern den Erstandenen selbst mit eigenen Augen sehen und mit seinen Händen betasten wollte. Wahrlich, das hieß die Zweifelsucht zu weit treiben. Indessen ist eben diese hartnäckige Zweifelsucht dieses Apostels ein starker Beweis für die Wahrheit der Auferstehung Christi. Denn dadurch wird jener Einwurf, den die Feinde des Christenthums immer machen, als wenn die Apostel gar zu leichtglaubig gewesen wären, deutlich widerlegt. Thomas kann doch wirklich nicht leichtglaubig heissen, sondern Er war vielmehr hartglaubig. Er wollte Anfangs nicht einmal das glauben, was alle seine Mitjünger bezeugten; und doch hat Er in der Folge die Auferstehung Christi geglaubt, hat für seinen auferstandenen Meister Blut und Leben gelassen. Es muß also wahr seyn, was das Evangelium bezeugt; Er muß Christum nach seiner Auferstehung wirklich gesehen, muß die Maale seiner Wunden wirklich gefühlt haben: sonst würde dieser Unglaubige kein so eifriger Apostel und Prediger des Evangeliums geworden seyn.

Seht, meine Theuresten! das ist wieder ein auffallendes Beyspiel, wie Gott nach seiner un=

unendlich weisen Fürsehung sogar die Fehler, Mängel und Verwirrungen der Menschen als Mittel zum Guten und zur Ausbreitung der Wahrheit zu benutzen weis. Denn so wie Gott durch diesen Unglauben des Thomas den christlichen Glauben befördert hat; eben so müssen Ihm auch andere Gebrechen und Schwachheiten der Menschen als Mittel dienen, um seinen wohlthätigen Plan, die größtmöglichste Glückseligkeit des Menschengeschlechtes, zu erreichen. Und seht, dieß ist der würdigste Begriff, den wir uns von der Fürsehung Gottes machen können. Da ich euch letzthin die unendliche Weisheit Gottes vorgestellt habe; so sollt ihr heute die damit nothwendig verbundene **Fürsehung** betrachten.

Deine Fürsehung, o Vater! regieret Alles: so sprach Salomo in seinem Buche der Weisheit. In diesen wenigen Worten ist Alles enthalten, was man zur Ehre der göttlichen Fürsehung sagen kann. Gott regieret Alles, das heißt, Gott leitet Alles, was in der Welt geschieht, daß es sowohl zum allgemeinen Besten der ganzen Welt, als auch

zum sonderheitlichen Wohl jedes einzelnen Geschöpfes beytragen muß; ich sage

I. zum allgemeinen Besten; denn Gott hat die allgemeine Wohlfahrt der ganzen Welt immer vor Augen:

II. zum sonderheitlichen Wohl; denn Gott hat nicht nur das allgemeine, sondern auch das Privatwohl seiner Geschöpfe vor Augen. Dieß sind die zwey Punkte, die ich euch auseinander setzen muß, um euch von der göttlichen Fürsehung wenigst einen schwachen Begriff beyzubringen.

I.

Gott hat bey seiner Weltregierung jederzeit das allgemeine Beste dieser Welt vor Augen. So erhaben diese Wahrheit ist, so läßt sie sich doch durch ein Gleichniß begreiflich machen. Nehmt einen Regenten und Herrscher dieser Erde, der ein grosses weitläuftiges Reich oder mehrere Provinzen zu regieren hat. Wenn dieser ein weiser und guter Regent seyn will, was muß

Er thun? — Er muß nothwendig immer auf das allgemeine Beste seines ganzen Reiches Bedacht nehmen; Er darf nicht bloß für einzelne Unterthanen, nicht bloß für einzelne Ortschaften und Familien sorgen: sondern Er muß immer die Wohlfahrt des Ganzen vor Augen haben; Er muß vor Allem das besorgen, was dem größten Theil seiner Unterthanen nicht nur für itzt, sondern auch für die Zukunft am nüzlichsten ist. So muß auch ein weiser und kluger Hausvater, der viele Kinder und Untergebene hat, zu Werke gehn. Er darf nie bloß auf ein einziges dieser Kinder und Untergebenen sein Augenmerk richten, sondern Er muß für alle insgesammt sorgen und dahin sehen, daß seine ganze Haushaltung im bestmöglichsten Zustande erhalten werde. Daher ereignet es sich dann oft, daß ein solcher Regent oder Hausvater seinen Untergebenen und Kindern manche Bitte abschlagen, Manches, was ihnen angenehm dünkt, entziehen, und Manches, was ihnen unangenehm vorkömmt, auftragen muß. Denn diese Kinder oder Untergebenen denken nicht auf die Wohlfahrt des Ganzen, sondern sie wünschen immer, der Regent oder Vater sollte ihnen nur dieses oder Jenes bewilligen,

es mag nun dem übrigen Theil der Untergebenen oder Kinder nüzlich oder nachtheilig seyn. Das Beste Anderer und das allgemeine Wohl liegt ihnen wenig am Herzen, wenn es nur nach ihrem Willen geht. Der weise Regent und kluge Vater betrachtet die Sache aus einem andern Gesichtspunkte; Er denkt immer auf das, was Allen zugleich oder doch wenigstens dem größten Theil nüzlich und gut ist. Deßwegen thut Er oft Etwas dem Willen einzelner Untergebenen zuwider, weil Er einsieht, daß es dem Ganzen schädlich seyn würde, wenn Er die einzelnen Wünsche eines jeden befriedigen wollte.

Auf eine ähnliche Art verhält es sich auch mit Gott dem höchsten Herrscher der ganzen Welt und allgemeinen Vater aller Geschöpfe. Auch Er hat immer die allgemeine Wohlfahrt der ganzen Welt vor Augen; Er kann nie bloß auf das Wohl einzelner Geschöpfe denken und dabey die übrigen Theile der Schöpfung aus dem Gesichte setzen. Oder was wäre es wohl, wenn Gott z. B. nur für die Engel und andere edlere Geschöpfe sorgen, und auf der andern Seite die Menschen und andere geringere Ge-

schöpfe

schöpfe ausser Acht lassen; oder wenn Er nur einen Theil der Menschen, nur einige Völker auf dieser Erde recht glucklich machen, und alle übrigen vernachlässigen wollte: wäre dieß wohl anständig für einen unendlich weisen und fürsichtigen Gott? — Gewiß nicht! denn die wahre Fürsehung muß immer auf die allgemeine Wohlfahrt des Ganzen Rücksicht nehmen.

Eben so ist es auch in Ansehung der Zeit. Gott als ein weiser und fürsichtiger Vater denkt nicht bloß auf das, was dem Menschen für die gegenwärtige Zeit, nur auf einige wenige Jahre seines irdischen Lebens gut und nüzlich ist; sondern Er sieht vor Allem auf das, was dem ganzen Menschengeschlecht auch für die Zukunft, für eine ganze Ewigkeit ersprieslich seyn kann. Denn, wie ich euch erst neulich gesagt habe, dieser Gott übersieht, vermöge seiner Allwissenheit, alle künftige Folgen einer jeden Begebenheit; Er weis, daß wenn dieses oder Jenes geschieht, etwas anderes darauf folge, und daß dieses Andere wieder neue Folgen, und so in einem fort immer andere Wirkungen nach sich ziehe. Alle diese Folgen übersieht Gott mit einem Blicke. Was nun die-

dieser allwissende Gott vorher sieht, daß es in seinen Folgen für die ganze Schöpfung, und zwar die ganze Ewigkeit hindurch am nüzlichsten sey, das hat Er schon von Ewigkeit her zu thun beschlossen. Und dieß muß nach seinem heiligsten Entschlusse auch geschehen; ohne daß Jemand Etwas daran abzuändern oder rückgängig zu machen im Stande wäre. Alles in der Welt muß gerade den Gang nehmen, den Er als den besten für die ganze Welt gefunden und bestimmt hat.

Dieses voraus gesetzt, meine Christen! läßt es sich itzt recht leicht einsehen, warum Gott so manche Plage, Trübsal und Widerwärtigkeit auf dieser Welt über die Menschen kommen lasse. Diese Plagen, Trübsale und Widerwärtigkeiten haben nämlich, so bitter und hart sie auch scheinen, auf der andern Seite wieder so viele gute Folgen in der Zukunft, daß es für das ganze Menschengeschlecht gewiß weit besser ist, diese Widerwärtigkeiten zu leiden, als ganz davon frey zu bleiben. Denn wären sie nicht: so würden die Menschen auf dieser Welt zwar manche ruhige und vergnügte Stunde mehr haben, und sich glücklicher zu

seyn dünken; aber es würden auf der andern Seite alle guten Folgen unterbleiben, welche aus denselben für das allgemeine Wohl entspringen. Das ist eben auch eine Ursache, warum Gott den Menschen so manche Bitte abschlägt, und so manchen Wunsch nicht gewährt. Denn wir kurzsichtige Menschen denken nur immer auf unser eigenes Wohl, und sorgen meistentheils nur für unser zeitliches und äusserliches Glück. Wir meynen, wenn nur Gott alles nach unsern Wünschen einrichtete, wenn Er uns nur dieses oder jenes eingebildete Glück bescherte, alle Kreuze und Leiden von uns entfernte, und uns lauter gute und fröhliche Tage geniessen liesse; — dann, meynen wir, gienge Alles recht gut. Aber, um des Himmels willen! was würde aus dem Menschengeschlechte, aus der Welt und aus der ganzen Schöpfung werden, wenn Gott Alles nach unserm kindischen Willen anordnen wollte? — Nein! Gott ist ja nicht nur unser Vater, sondern auch Vater für die ganze Welt. Er muß vor Allem für das allgemeine Beste und besonders für das ewige Wohlseyn sorgen. Da nun dieser allgemeine Vater weis, daß zur Erreichung des allgemeinen Besten und

zur

zur Beförderung des ewigen Wohlseyns auch itzt einige Leiden nothwendig sind: so müssen wir sie uns gleichwohl gefallen lassen.

Unterdessen, da Gott für das allgemeine Beste sorgt, dürft ihr keineswegs befürchten, als vergässe Er euer sonderheitliches Wohl. Nein! so wie Er für das allgemeine Beste sorgt, so sorgt Er auch für das wahre Glück eines jeden Menschen insbesondere. Denn die Fürsehung Gottes umfaßt nicht bloß das allgemeine, sondern auch das sonderheitliche Wohl seiner Geschöpfe.

II.

Es hat schon in den ältern Zeiten einige Weltweise gegeben, und es giebt deren noch heut zu Tage manche, welche vorgeben, daß Gott zwar für das allgemeine Wohl der ganzen Schöpfung, aber nicht für das Wohl eines jeden Menschen insbesondere Sorge trage. „Was kümmert es Gott, sagen sie, was kümmert es Gott, wie es einzelnen Geschöpfen gehe. Es ist ja genug, daß Er immer die Erhaltung des Ganzen besorgt; mit einzelnen Dingen kann und

will Er sich nicht abgeben; es wäre auch nicht anständig für Ihn; denn solche Kleinigkeiten sind für einen so grossen Regenten und Herrscher einer ganzen Welt viel zu geringfügig und unbedeutend.„ So sprechen diese Afterweisen, und bilden sich noch dazu ein, Gott eine Ehre zu erweisen, da sie so von Ihm sprechen. Aber sie bedenken nicht, daß sie eben dadurch, da sie Gott groß machen wollen, Ihn vielmehr verkleinern und erniedrigen; denn sie würdigen Ihn ja gleichsam zu einem Menschen herab. Sie betrachten diesen grossen Weltregenten, wie einen Monarchen dieser Erde. Ein solcher Monarch muß freylich nur immer auf die allgemeine Wohlfahrt seines ganzen Landes denken; Er kann nicht für jeden Unterthanen insbesondere sorgen. Er übernimmt die grossen Staatsgeschäfte, kann sich mit sonderheitlichen Geschäften nicht abgeben, sondern überläßt sie seinen Unterbeamten und Staatsdienern. Dieß ist von einem Menschen auch nicht anders zu erwarten; denn Er kann unmöglich alles Einzelne übersehen und beurtheilen; Er kann unmöglich alle seine Untergebenen nach Wunsch glücklich machen.

Aber weil itzt das kein menschlicher Regent zu thun im Stande ist, sollte es deßwegen dem höchsten Herrn Himmels und der Erde unmöglich seyn? Wo wäre seine unendliche Allmacht und Weisheit, wenn Er das nicht könte? Oder wo wäre seine unendliche Güte gegen alle seine Geschöpfe, wenn Er nicht auch für ein jedes Geschöpf insonderheit sorgen wollte? O es ist ganz gewiß und ausser allem Zweifel, was Christus im Evangelio über diesen Punkt gesagt hat,*) daß nämlich kein Haar von unserm Haupte und kein Sperling vom Dache auf die Erde falle, ohne Willen und Wissen des himmlischen Vaters. Es mag also ein Ding nach unsern Begriffen noch so klein und unbedeutend seyn: so hält es Gott für keine Erniedrigung, sein Augenmerk darauf zu richten. Der kleinste Wurm im Staube, der von den Füssen des Wanderes getreten wird, ist so gut ein Gegenstand der göttlichen Fürsehung, als der erste Engel im Himmel. Der ärmste Bettler in seiner Strohhütte darf zu seinem Trost überzeugt seyn, daß Gott für ihn eben so wohl, wie für den ersten Monarchen dieser Welt, sorge. Alle,

*) Luk. XXI. 18. Matth. X. 30.

le, alle Menschen ohne Ausnahme, ja auch alle übrigen Geschöpfe können der weisen Vorsorge ihres Schöpfers versichert seyn; auf alle denkt der himmlische Vater; alle führt Er zu ihrer künftigen Bestimmung, nur geschieht dieses auf verschiedenen Wegen. Den Einen führt Er auf diesen, den Andern auf jenem Wege zu seinem Ziele. Der Eine muß auf dieser Welt Prüfungen von dieser Art, der Andere Prüfungen von einer andern Art aushalten. Am Ende kommen alle bey einem Ziele zusammen.

Durchgeh, mein Christ! Deinen bisherigen Lebenslauf! Bedenke es, wie viele tausend der verschiedensten Umstände sich vereiniget haben, daß du gerade in diesen und in keinen andern Zustand gekommen bist! Durchdenke alle Zufälle, die dich betroffen haben, und du wirst die sichtbarsten Spuren der göttlichen Fürsehung entdecken; du wirst gestehen müssen, daß Gott väterlich für dich gesorgt und dich immer den rechten Weg geführt habe; du wirst gestehen müssen, daß manche Leiden und Trübsale, die du ehemals ausgestanden hast, für dich in der Folge wahre Wohlthaten geworden sind und die besten Folgen gehabt haben. Nun sieh, mein Lieber! solche gute und vielleicht noch bessere

Fol-

Folgen werden die Trübsale haben, die du eben itzt leidest oder in der Zukunft noch zu leiden haben wirst. Du siehst zwar diese Folgen noch nicht ein, du begreifst noch nicht, wie dieses oder jenes Kreuz und Leiden, worunter du seufzest, dir einst zu grossem Nutzen gereichen werde. Dein Aug ist zu kurzsichtig; du glaubst, es wäre besser, wenn es so gienge, wie du wünschest, und nicht so, wie es der liebe Gott mit dir macht. Aber du irrst! Gerade der Weg, den dich Gott führet, ist für dich der beste zum Ziele. Geh nur auf diesem mit standhafter Geduld fort, und überlaß dich der Leitung Gottes! Thu deine Pflicht, so viel du kannst, und dann sey versichert, daß die göttliche Fürsehung das Uebrige thun werde, was zu deinem Besten dient. Murre nie wider Gott! Zweifle nicht an seiner Vatersorge! Sey nicht unglaubig, sondern glaubig! Sollte je dich zuweilen in trüben Stunden Kleinmüthigkeit oder Mistrauen angewandelt haben, so leg' es ab, so wie Thomas seinen Unglauben ablegte! Zeige deinen Glauben und dein Vertrauen besonders in der Trübsal! Harre standhaft aus, bis du endlich in jene Welt übergehest, wo du die Geheimnisse der Fürsehung besser wirst kennen und einsehen lernen, daß sie Alles zum wahren Wohl der Menschen leitet und sicher ausführt. Amen.

VIII. Von

VIII.

Von der Güte Gottes.

Am vierten Sonntage im Advent.

Lobet den Herrn; denn Er ist gütig! Preiset seinen Namen; denn er ist lieblich! Psalm CXXXIV. 3.

Evangelinm Luk. III. 1 — 6.

Wie schön ist doch in diesen wenigen Worten des Propheten Jesaias jener grosse wohlthätige Plan gezeichnet, welchen Gott bey der Sendung seines göttlichen Sohnes auf diese Erde gehabt hat. Dieser Prophet vergleicht da die Ankunft des Messias mit der Ankunft eines grossen Königs und Herrschers dieser Welt. Gleichwie man einem solchen Könige den Weg, worauf Er kömmt, auf das beste zubereitet, und

eben macht, damit Er bequem und ohne Gefahr seinen Einzug halten möge: eben so, will der Prophet sagen, sollt auch ihr euerm Könige und Messias den Weg geistlicher Weise zubereiten. Ihr sollt alle Thäler ausfüllen, alle Hügel abtragen, was krumm ist, gerade und eben machen, d. h. ihr sollt eure Irthümer und Vorurtheile ablegen, eure verdorbenen Sitten ausbessern, die schiefen Begriffe euers Verstandes, die übel geordneten Neigungen euers Herzens abändern und ihnen eine gerade Richtung geben. Dann werdet ihr alle das Heil Gottes sehen, d. h. dann werdet ihr den kommenden Heiland würdig und mit Nutzen empfangen; ihr werdet jener Seligkeit theilhaftig werden, die Gott durch seinen Sohn Jesum allen Menschen zugedacht hat.

Allen Menschen; denn Gott hat alle zur Seligkeit, nicht bloß zu einer zeitlichen sondern zu einer ewigen Seligkeit geschaffen. Darum giebt Er ihnen auch die nothwendigen Gnaden und Mittel, wodurch sie zu dieser Seligkeit gelangen können. Und dieß ist die trostvolle

Wahr-

Wahrheit, die ich euch heute zur Betrachtung vorlegen will.

Ich habe euch bisher die Allmacht, Weisheit und Allwissenheit Gottes vorgestellt; nun will ich euch die unendliche Güte und Vaterliebe Gottes gegen die Menschen, als eine seiner schönsten Vollkommenheiten, vorstellen, die auf das menschliche Herz den meisten Eindruck machen und euch zur Dankbarkeit und Liebe gegen das höchste Wesen am stärksten ermuntern soll. Diese Güte Gottes will ich euch zeigen.

I. in der Natur, in so fern uns Gott zeitlich glücklich

II. in der Religion, in so fern uns Gott ewig glücklich machen will.

Beydes mit der Gnade Gottes!

I.

Schon der erste Begriff von einem höchsten unendlichen Wesen schließt auch den Begriff von der unendlichen Güte ein! Denn wenn es einen Gott giebt, der alle Menschen erschaffen hat: so muß Er auch diese Menschen als seine

Geschöpfe lieben; Er muß ihnen Gutes thun und zur größtmöglichsten Glückseligkeit verhelfen. Jeder Vater, wenn er anders ein Menschengefühl im Herzen hat, jeder Vater liebt seine Kinder, weil sie seine Kinder und gleichsam seine Geschöpfe sind, denen Er nach Gott das Daseyn gegeben hat. Er sorgt deßwegen für ihren Unterhalt, für ihre Erziehung und künftige Versorgung, so viel er kann. Ja nicht nur der Mensch, sondern sogar das unvernünftige Vieh zeigt Liebe und Sorgfalt für seine Jungen und schüzt selbe wider alle Lebensgefahren. Sollte itzt Gott weniger Liebe gegen die Menschen haben? Sollte sich der Schöpfer von seinen Geschöpfen an Güte übertreffen lassen? Sollte Er etwa die Menschen nur zur Qual und Pein, nur zu ihrem Verderben erschaffen, sollte Er an den Leiden seiner Geschöpfe nur das geringste Wohlgefallen haben können? — Nein! Es wäre die größte Gotteslästerung, wenn man von diesem höchsten Wesen dieses auch nur denken wollte. Entweders ist kein Gott, oder dieser Gott muß in seinen Vollkommenheiten und folglich auch in seiner Güte unendlich seyn. Darum sagt auch Christus im

Evangelio: **Wenn ihr**, als so unvollkommene Menschen, **euern Kindern Gutes zu thun beflissen seyd: um wie vielmehr wird der himmlische**, unendlich vollkommene **Vater euch Gutes thun!**

Daß er aber wirklich seinen Geschöpfen Gutes thue, davon übzereugt uns die ganze Natur; davon überzeugt uns unsere eigene tägliche Erfahrung. Er sorgt für unsere zeitliche Glückseligkeit; Er verschafft uns unsere Nahrung und so viele andere Bedürfnisse des Körpers; Er verschafft uns so viele Freuden des Gemüths und überhäuft uns an Leib und Seele mit so vielen Wohlthaten, daß wir die Zahl derselben unmöglich berechnen könnten. Oder wer giebt uns unser tägliches Brod? Wer giebt dem kleinen Saamenkorn das Gedeihn, daß es aus der Erde hervorwächst, daß es sich so sehr vervielfältigt und dem Menschen seine Nahrung verschafft? Wer läßt so viele andere Früchte der Erde wachsen, die uns nicht bloß zur Speis und Trank, sondern auch zum Vergnügen und zur Erhohlung des Gemüths dienen? Wer läßt diese Früchte hervorkeimen? Wer hat

das Licht der Sonne gestaltet und den Lauf dieses Himmelskörpers so eingerichtet, daß Er unsere Erde beleuchtet, erwärmet und fruchtbar macht? Wer hat die Thiere, Gewächse und Mineralien auf diese Erde verpflanzt, daß der Mensch von allen diesen Dingen vielfältigen Nutzen habe? Wer hat uns dieß Alles gegeben, als Gott der Geber alles Guten?

Und in welcher Absicht hat Er alles dieß so eingerichtet? — Sieh, o Mensch! um deinetwillen hat Er dieß gethan. Um deinetwillen hat Er diese Erde und Alles, was darauf webt und schwebt, die Sonne und den Mond erschaffen; um deinetwillen läßt Er so viele Millionen der Thiere, der Früchte und Gewächse auf die mannigfaltigste und wunderbareste Art entstehen. Alle diese Geschöpfe dienen dir als Mittel zum Unterhalt deines Lebens, deiner Bequemlichkeit und deines Vergnügens. Und du sollst zweifeln, ob Gott die Menschen liebe? Sind nicht alle Gaben, die du von Gott jemals genossen hast und noch geniessest, lauter redende Beweise von seiner unendlichen Güte und Vaterliebe gegen die Menschen.

Diese Güte erstreckt sich nun nicht bloß auf einige, sondern auf alle Menschen, sogar auf die Bösen, die den wahren Gott entweders nicht erkennen oder nicht verehren; die undankbar genug sind, Ihn durch Sünde und Laster zu beleidigen. Auch für diese ausgearteten und undankbaren Kinder behält Er noch immer seine väterliche Liebe. Ueber die Bösen wie über die Guten, sagt Christus, läßt Er seine Sonne aufgehen und über Gerechte und Ungerechte seinen Regen herabfallen. Kann Gott für die Menschen mehr thun, als Er gethan hat? Kann Er sein Wohlwollen stärker zeigen, als Er es wirklich gezeigt hat? Muß man über diese Güte nicht erstaunen? Muß man nicht mit dem Psalmisten aufrufen: Lobet den Herrn; denn Er ist gütig! Preiset seinen Namen; denn er ist lieblich.

Dieses Lob gebührt dem Allgütigen noch mehr, wenn man bedenkt, wie viele andere Gutthaten Er uns schon erwiesen hat und noch erweiset; wie viele Vortheile wir in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft geniessen;

welchen Nutzen wir von den Erfindungen der Menschen, vom Handel und Gewerb, von den Künsten und Wissenschaften, von so vielen tausend andern Anstalten und Einrichtungen dieser menschlichen Gesellschaft ziehen. Wenn du dann o Christ! noch alle die sonderbaren Gutthaten betrachtest, die Gott dir allein oder deinen Angehörigen erwiesen hat; wenn du bedenkst, wie Er deine Gesundheit erhalten, dich aus so vielen Leiden und Drangsalen gerettet, dein Schicksal so wunderbar gelenkt und dich mit tausendfältigem Segen überschüttet hat; wenn du dieß Alles betrachstet: findest du dich nicht gedrungen mit David aufzurufen: Lobet den Herrn; denn Er ist gütig! Preiset seinen Namen; denn er ist lieblich!

Freylich werdet ihr sagen: „Dieser zeitliche Segen Gottes wird nicht allen Menschen in gleichem Maase zu Theil. Ein Theil der Menschen erfährt mehr Gutes, als der andere. Wie viele müssen ihr Leben in Noth und Elend unter tausend Sorgen und Kümmernissen zubringen!“ Aber wer ist wohl Schuld daran? Gott gewiß nicht! Gott läßt auf der Erde so viel

her=

hervorwachsen, als zum Unterhalt aller Menschen nöthig ist; Er sorgt für alle himlänglich. Aber die Menschen, diese bösen eigennüzigen Geschöpfe entziehen sich selbst einander die Gaben Gottes. Ihr Geiz und Wucher bringt so viel Noth und Elend auf die Welt. So ist's auch mit andern Trübsalen und Widerwärtigkeiten, die es auf Erde giebt. Nicht Gott sondern die Menschen selbst sind die Urheber dieser Plagen. Der menschliche Stolz und Eigennuz, der Hang zur Wohllust und zum Wohlleben, die unmässige Rachsucht und andere dergleichen Leidenschaften sind die Quellen, woraus so viele Streitigkeiten und Kriege, so viele Verfolgungen und Unterdrückungen, so viel List und Betrug, so viele Krankheiten des Leibes und der Seele entstehen. Gott hat Alles in der Natur gut eingerichtet; aber die Menschen haben Alles verdorben, weil sie von den Gesetzen Gottes abgewichen sind.

Allein, „werdet ihr wieder fragen,“ warum läßt denn Gott dieses Verderben zu? Warum hilft Er so vielen Plagen auf dieser Welt nicht ab, wenn Er unendlich gütig ist? „Lieb-

ste Christen! Eben diese Frage ist ein Beweiß, daß es nebst diesem zeitlichen Leben noch ein anderes geben müsse und daß uns Gott nicht nur eine zeitliche sondern auch eine ewige Glückseligkeit zugedacht habe.

II.

So groß auch die Güte Gottes erscheint, wenn man nur die zeitlichen Wohlthaten bedenkt, die wir von Ihm geniessen: so würde doch diese Güte noch sehr mangelhaft seyn, wenn sie sich nur auf dieses zeitliche Leben einschränkte. Jene Menschen, denen es auf dieser Welt beynahe immer nach Wunsch geht, die eine dauerhafte Gesundheit geniessen und ein ehrenvolles und sorgenloses Leben führen, könnten freylich mit der Güte Gottes zufrieden seyn und sich mit den zeitlichen Gütern begnügen. Aber was könnten so viele tausend Menschen sagen, die itzt ihr Leben auf dem Krankenbett, oder in Noth und Dürftigkeit zubringen, oder unter den Verfolgungen der Feinde schmachten müssen, die itzt mehr Trübsale als Vergnügen erfahren, und zwar oft ohne ihre Schuld bey der größ-

ten

ten Rechtschaffenheit und den ausgezeichnetesten Verdiensten? Könnten diese wohl auch mit der Güte Gottes zufrieden seyn? Könnten sie nicht mit Recht wider Gott murren und sagen: Herr! warum hast du uns wohl erschaffen? Warum liessest du uns nicht in unserm Nichts zurücke? Warum überhäuftest du unser kurzes Leben mit so vielen Plagen? Warum lässest du oft die Bösen in Ueppigkeit und Reichthum leben und uns darben und Noth leiden, die wir dir doch treu und redlich gedient haben? Scheint es nicht, als ob wir mehr zu unserer Plage als zu unserm Glück auf diese Welt gesetzt wären?

So könnten viele fromme aber auf der Welt unglückliche Menschen mit Gott rechten und ihr Daseyn eher verwünschen, als segnen, wenn mit diesem Leben Alles schon ein Ende hätte, und wenn für sie nach dem Tode weiter Nichts zu hoffen wäre. Und das könnte uns dann an der unendlichen Güte Gottes billig zweifeln machen. Ja ich sehe einmal nicht, wie sich diese Güte rechtfertigen lasse; ich begreife nicht, wie es einen Gott geben könne, der das Alles zuzulassen für gut fände. Denn

das

das wäre ja offenbar kein allgütiger, sondern ein hartherziger Gott, der an dem Unglücke seiner Geschöpfe seine Freude hätte. Entweders also muß man gleich sagen: Es giebt keinen Gott, und dann giebt es auch kein künftiges Leben, dann giebt es keine Belohnung, keine Strafe; dann giebt es für uns auf dieser Welt kein göttliches Gebot, keine Gewissenspflicht; dann darf der Mensch alle möglichen Greuelthaten begehen, darf rauben und morden, wenn er's nur heimlich thun kann; oder wenn man an einen Gott glaubt, der Alles erschaffen hat: so muß man zugeben, daß Gott diese Menschen zur Glückseligkeit geschaffen habe. Da nun viele sonst rechtschaffene Menschen diese Glückseligkeit hier auf Erde nicht finden: so muß man eben darum auch zugeben, daß auf dieses Leben noch ein anderes folge, worinn Gott solche Menschen für die ausgestandenen Leiden schadlos hält.

Diese Wahrheit, meine Geliebten! ist so offenbar, daß es mir unbegreiflich ist, wie es einen Ungläubigen geben kann, der sie so dreiste bezweifelt oder gar läugnet, der den Menschen zum Viehe ja gar zur blossen Maschine

her=

herabwürdigt; der den einem jeden Menschen so natürlichen Wunsch auch nach dem Tode noch zu leben unterdrückt und lieber zernichtet seyn als ewig leben will; einen Ungläubigen, der nicht nur für sich aller Hofnung zur Unsterblichkeit entsagt, sondern auch eine satanische Freude daran hat, wenn er auch andern diesen Glauben und diesen Trost rauben kann. Wenn es nach dem Wunsche eines solchen Menschen gienge: so würde die Erde in eine Mördergrube verwandelt.

Wie weit tröstlicher, wie weit vernünftiger ist unser Glaube an ein künftiges ewiges Leben, jener Glaube, den uns die Religion und vorzüglich die christliche Offenbarung lehrt! Dieser Glaube giebt der ganzen Menschheit einen ungleich höhern Werth. Ohne diesen Glauben ist diese Erde für viele Menschen nur ein Jammerthal. Denn wenn es nach dem Tode kein besseres Leben giebt: so bleibt dem leidenden Menschen, der hier keine Hülfe findet, nichts als Verzweiflung übrig. Hingegen wenn dieses Leben nur der Anfang eines künftigen Lebens ist: so erscheint Alles in einem ganz andern Lichte. Da sind alle Leiden dieses Lebens

lauter Mittel zur künftigen Seligkeit; da erscheint uns Gott als ein allgütiger Vater, der seine Kinder eine kurze Zeit durch Leiden prüft, theils um sie hier besser und der künftigen Herrlichkeit empfänglicher, theils um ihnen die künftige Freude desto angenehmer zu machen. Je mehr Unangenehmes hier uns Gott erfahren läßt, desto höhere Seligkeit hat Er uns dort bestimmt. Alle Leiden dieses Lebens sind Nichts in Vergleichung jener Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden.

Dieser trostvolle Gedanke, dieser seligmachende Glaube wohne beständig in unsern Herzen! Kein Spott, kein Einwurf der Ungläubigen soll diese trostreicheste aller Wahrheiten rauben! Der Glaube an ein besseres und ewiges Leben begleite uns bey allen unsern Entschlüssen und Handlungen, bey allen unsern Leiden und Widerwärtigkeiten! Mag unser Schicksal günstig oder traurig scheinen: so sey der Aufruf des Psalmisten unsere Empfindung: Lobet den Herrn! denn Er ist gütig! preiset seinen Namen, denn er ist lieblich; Amen.

IX. Von

IX.

Von der Barmherzigkeit Gottes.

Am Weihnachtsfeste.

Hochgepriesen sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit, der Gott alles Trostes. 2. Korinth. I. 3.

Evangelium Luk. II.

Es läßt sich unmöglich mit Worten ausdrücken, aber empfinden wird's jeder rechtschaffene Christ, der noch eine wahre Liebe zu Jesu hat, empfinden wird er's, was der schöne Auftritt, den das heutige Evangelium schildert, für einen süßen und freudenvollen Eindruck auf eine fromme Seele zu machen im Stande ist. Wenn

man

man einerseits die Krippe zu Bethlehem betrachtet, worinn das holde liebenswürdigste Gotteskind unter der Hülle der niedrigsten Armuth in Windelein gewickelt da liegt; ihm zur Seite Maria seine göttliche Mutter, und Joseph den guten frommen Nährvater, beyde mit ihrem Blicke auf das neugeborne Kind geheftet und mit unaussprechlicher Wonne erfüllet; wenn man dann andererseits die armen einfältigen, aber in ihrer Einfalt unschuldigen Hirten auf dem Felde beobachtet, wie sie vor allen andern Menschen die ganz unerwartete Freude geniessen, die Geburt des Heilandes selbst durch eine himmlische Erscheinung zu erfahren, und den Freudengesang der Engel zu hören: Ehre sey Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erde; wenn man diesen zweyfachen Auftritt bedenkt, soll da nicht jeder Christ das innigste Vergnügen fühlen und bis zu den süßesten Freudenthränen gerührt werden? O! möchten doch in dieser heiligen Nacht, dieser seligen Freudenthränen recht viele unter uns geflossen seyn und diesen heutigen Festtag hindurch noch immer fliessen! Möchten es alle Christen bedenken, welch großes Glück heute dem ganzen Menschengeschlecht widerfahren ist! Möchten sie an

diesem geheiligten Tage der Menschenerlösung empfinden, was Paulus in seinem zweyten Sendschreiben an die Korinther sagt: Gebenedeyt sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und der Urheber alles Trostes!

Um diesen freudigen Trost in euch, meine lieben Pfarrkinder! zu erwecken und eure Herzen zum Lob und Preis des Vaters der Barmherzigkeit zu ermuntern, will ich die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten fortsetzen und euch für Heute eben jene göttliche Vollkommenheit vorstellen, welche sich an diesem Tage der Welt vorzüglich geoffenbaret hat, nämlich die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen die sündigen Menschen, sowohl vor der Bekehrung, als nach der Bekehrung und zwar

I. aus den Anstalten, welche Gott zur Bekehrung der Sünder gemacht hat;

II. aus der liebevollen Güte, mit der Er die bekehrten Sünder aufnimmt.

Laßt uns den Vater der Barmherzigkeit um seine Gnade bitten durch das ewige Wort, welches für uns ist Fleisch geworden!

I.

Daß Gott unendlich barmherzig, d. h. daß Er bereitwillig sey, dem sündigen Menschen zu verzeihen, wenn derselbe nur seine Sünden bereuet und sich bessert, dieß ist eine Wahrheit, deren Erkenntniß wir vorzüglich der geoffenbarten Religion zu verdanken haben. Freylich sagt uns die blosse Vernunft schon, daß Gott unendlich gütig gegen die Menschen sey. Aber ob sich diese Güte auch auf die Sünder erstrecke; ob Gott auch noch jene Menschen liebe, die seine heiligen Gesetze übertreten und dadurch seine Strafgerechtigkeit wider sich gereizt haben; ob Er auch diese ihm untreu gewordenen Menschen zu Gnaden aufnehmen wolle, diese Frage kann die blosse Vernunft niemals mit völliger Gewißheit beantworten, und die Menschen müßten immer in einer sehr quälenden Ungewißheit dahin leben, wenn ihnen nicht Gott selbst durch eine eigene Offenbarung diese Fra-

ge beantwortet und alle Sünder, welche Busse thun, seiner Gnade versichert hätte.

Diese Ungewißheit ohne Offenbarung leuchtet aus dem abergläubischen Betragen der alten Heyden sehr deutlich hervor. Denn welche grausame und unsinnige Mittel haben diese gebraucht, um den vermeynten Zorn ihrer Gottheiten zu besänftigen! Nicht genug, daß sie auf ihre Altäre das Blut vieler tausend Opferthiere vergossen, befleckten sie selbe auch sogar mit Menschenblute; sogar unschuldige Kinder schlachteten sie, in der Hoffnung, die wegen ihrer Sünden erzürnte Gottheit zu versöhnen. Und noch schwebten sie immer in der traurigen Ungewißheit, ob sie Verzeihung ihrer Sünden und die Gnade des Himmels noch erlangen würden.

In dem nämlichen Irrthum, in dem die alten Heyden lebten, leben noch heut zu Tage viele Tausende. Dieser Irrthum verleitet sie zu den tollsinnigsten Mitteln, den Zorn der Götter zu versöhnen.

Wie glücklich also, meine Christen! wie glücklich sind wir, daß wir über diesen Punkt

durch die göttliche Offenbarung sind belehret worden! Wie glücklich sind wir, daß wir in der Religion Jesu Christi geboren und erzogen wurden, in einer Religion, die uns Gott als dem Vater der Barmherzigkeit zeigt, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, einen Vater der Barmherzigkeit, der so viele Anstalten getroffen hat, um die sündigen Menschen vom Verderben zu retten und auf dem verlornen Weg des Heils wieder zurücke zu führen, einen Vater der Barmherzigkeit, der die sündige Welt so sehr geliebt hat, daß Er seinen eingebornen Sohn dahin gab, damit ja Keiner von denen, die an Ihn glauben, verloren gehen sollte.

Welch ein überzeugender Beweis von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes ist dieß allein schon! Gott schuff das Menschengeschlecht und prägte Ihm seine heiligen Gesetze in das Herz. Aber die undankbaren Menschen wischten dieses Gepräge aus, wichen von Gott ab, betheten statt des Schöpfers die Geschöpfe an, zogen ihre Herzen von Ihm ab, hefteten selbe bloß an die Güter und Freuden dieser Welt, überliessen sich den schändlichsten Ausschweifungen

gen und erfüllten die Erde mit greuelvollen Lasterthaten. Gott ließ diese ungerathenen Menschen durch mehrere Strafgerichte warnen; ließ Propheten und andere weise Männer an verschiedenen Orten auftreten und durch sie dem Sündergeschlecht die Busse predigen. Aber die Sünder, statt sich diese Warnungen und Ermahnungen zu Nutze zu machen, morderten diese Propheten und Gesandte des Herrn. Wer sollte da nicht denken, daß Gott eines so undankbaren und boshaften Geschlechtes endlich müde werden und diese Brut zur wohlverdienten Strafe durch eine abermalige Sündfluth austilgen würde? Aber nein! die Langmuth Gottes war noch nicht erschöpft. Es schien, daß, je mehr die Menschen Ihn verunehrten, daß Er desto liebevoller für sie sorgte.

Eben da das menschliche Geschlecht die höchste Stuffe des Verderbens erreicht hatte; eben da dasselbe zur Strafe am reifesten war, schickte Er seinen eingebornen Sohn auf die Welt, daß Er die Bekehrung der Menschen auf sich nehmen sollte. Dieser nahm die menschliche Natur an, ward unter den niedrigsten Umständen in einem Stalle von einer armen Mut-

ter geboren, um nur den Menschen ein recht auffallendes Beyspiel von seiner Liebe und Herablassung zu geben. Er fieng dann im erwachsenen Alter sein Predigtamt an; wanderte von einer Stadt in die andere; achtete kein Ungemach, keine Beschwerniß, keine Verfolgung; suchte die Sünder überall auf, und begegnete ihnen als ein liebreicher Freund, um nur ihr Vertrauen zu gewinnen; trug ihnen seine Lehre auf die verständlichste Art durch Gleichnisse vor; wirkte Wunder über Wunder, um nur die Leute auf seine Lehre aufmerksam zu machen. Er ward endlich das Opfer seiner Feinde, ward gleich einem Bösewicht gefangen, gemartet und auf die grausamste Art hingerichtet. Und das Alles litt Er mit der größten Sanftmuth und Geduld, um nur die Menschen durch seinen Tod von der Sünde zu erlösen und sie von seiner Liebe recht zu überzeugen. Am dritten Tage stand Er wieder vom Grabe auf, um seine weitern Anstalten zur Bekehrung der sündhaften Welt auszuführen. Er erfüllte seine Apostel mit dem heiligen Geiste und sendete sie in die Welt aus. Diese seine Apostel mußten eben so, wie Er, viele Verfolgungen leiden und ihr Leben für die Sünder aufopfern. Er hin-

ter-

terließ diesen Aposteln die Gewalt, den Sündern ihre Vergehungen nachzulassen, wenn sie sich nur dieser Nachlassung würdig machen. Diese Gewalt dauert in seiner Kirche bis auf den heutigen Tag fort. Er läßt noch immer durch die Nachfolger der Apostel sein Evangelium verkündigen, läßt die Sünder warnen, ihnen auf einer Seite die zeitlichen und ewigen Belohnungen der Tugend, auf der andern Seite die bösen Folgen und Strafen des Lasters vorstellen. Er giebt den Menschen alle Mittel an die Hand, wodurch sie sich von ihren Sünden frey machen und das verlorne Heil wieder erlangen können. Der Sünder darf nur diese Mittel anwenden, darf nur die Lehren seines Evangeliums anhören und zu Herzen nehmen, darf nur seine Sünden erkennen, ernstlich bereuen und sich bessern. Dann will der unendlich barmherzige Gott der vorigen Missethaten gar nicht mehr gedenken; und wenn die Sünden unzählig, wie der Sand am Meere, und roth, wie Blut seyn sollten: so sollen sie doch weiß werden, wie der Schnee; Alles — alles soll vergeben seyn.

Wenn man diese Anstalten Gottes zur Bekehrung der Sünder zu Herzen nimmt: kann man da wohl zweifeln, ob Gott barmherzig sey? — Ja, gelobt und gepriesen sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und der Urheber alles Trostes, der so gütig ist gegen den Sünder vor der Bekehrung, und so viele Anstalten zur Bekehrung desselben gemacht hat! der überdieß auch bereitet ist, jeden Sünder, der diese Anstalten sich zu Nutze macht, mit Liebe aufzunehmen und sich nach seiner Bekehrung voll der Güte gegen ihn beträgt, wie ich euch noch zeigen will.

II.

So wie es eine Glaubenslehre ist, daß Gott seinen Sohn auf die Welt gesandt hat, um die sündigen Menschen zu erlösen: eben so ist es auch eine Glaubenslehre, daß Gott jeden Sünder, wenn er nur die von Christo vorgeschriebenen Mittel braucht und wahre Busse thut, auch wirklich verzeihe und ihn wieder zu Gnaden aufnehme. Davon hat uns ebenfalls

dieser nämliche Sohn Gottes **durch Worte und Thaten** ausdrücklich versichert.

Durch Worte. Wie oft hat Er nicht von dieser Materie zu seinen Jüngern gesprochen? Und so oft Er davon sprach, welche rührende Bilder und Ausdrücke hat Er nicht angewendet, um die Menschen von der unendlichen Barmherzigkeit seines himmlischen Vaters zu überzeugen! Wer weiß nicht das Gleichniß von jenem Hirten, der neun und neunzig Schaafe verläßt, um ein einziges aufzusuchen, und wenn Er's dann gefunden hat, es mit Freuden auf seinen Schultern nach Hause trägt? Von welchem Gleichnisse Christus die Anwendung macht und uns versichert, daß eine solche Freude im Himmel seyn werde über einen einzigen Sünder, der Busse thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der Busse nicht bedürfen. Wer kennt nicht jenes Gleichniß vom verlornen Sohne, der, ungeachtet er seinen Vater so muthwillig verlassen und sein Erbtheil so liederlich verschwendet hatte, doch bey seiner Zurückkunft vom Vater so liebreich aufgenommen und bewirthet wurde? Und so hat sich Chri-

stus noch öfters über die Barmherzigkeit seines himmlischen Vaters erklärt.

Was Er mündlich sagte, das hat Er auch durch Thaten bewiesen. So wie überhaupt Christus im Namen seines Vaters gehandelt und sich so betragen hat, wie der himmlische Vater sich betragen würde, wenn Er in Menschengestalt auf dieser Erde erscheinen wollte: so hat Er auch in diesem Stücke von dem Betragen des himmlischen Vaters gegen sündige Menschen uns ein genaues Bild entworfen. Wir dürfen nur sein Betragen gegen die Sünder in Betrachtung ziehen; wie gütig, wie liebevoll begegnete Er nicht allen Sündern; die nur einen ernstlichen Willen der Besserung zeigten! Wie ganz freundschaftlich gieng Er mit den Zöllnern um, so daß ihm die Pharisäer darüber häufige Vorwürfe machten! Wie oft vertheidigte Er eben diese Zöllner gegen die stolzen Pharisäer! Wie bezeigte Er der öffentlichen Sünderinn seinen Beyfall, da sie Ihm bey einem Gastmahle die Füsse salbte! Wie liebevoll nahm Er die Ehebrecherinn gegen die Pharisäer in Schutz! Wie gütig vergab Er dem Petrus seine dreymalige Verläugnung! Sogar noch am Kreuze, in den letzten Augenblicken seines

Lebens, waren es nicht seine Feinde, für die Er zum Himmel gebethet hatte? war es nicht ein Mörder und Strassenräuber, dem Er seiner Reue wegen das Paradies verheissen hatte? War nicht eben derjenige, der nachmals einer der größten Appostel und Glaubenszeuge geworden ist, zuvor ein unglaubiger Sünder und Verfolger der Kirche? — Und so finden wir eine Menge anderer Beyspiele der größten Sünder, die nicht nur Vergebung ihrer Sünden, sondern auch ganz ausserordentliche Gnaden von Gott erhalten haben.

Sieh, mein Christ! wie Gott mit diesen Sündern verfahren ist, eben so verfährt Er auch mit dir. Wenn du nur deine Sünden ernstlich bereuest und dich besserst, so kannst du auf die nämliche Verzeihung und Barmherzigkeit Gottes Anspruch machen. Ich sage, wenn du deine Sünden ernstlich bereuest und dich besserst; denn das ist die erste und nothwendigste Bedingniß, ohne die keine Aussöhnung mit Gott, keine Vergebung zu hoffen ist. Aber wenn du diese Reue in dir fühlst und deine Sünden wirklich gebessert hast; dann kannst du sicher seyn, daß dir die Barmherzigkeit Gottes zu Theil werde.

Es

Es ist daher ein grober Irrthum jener furchtsamen und mistrauischen Christen, welche, wenn sie gleich ihre Sünden schon öfters reumüthig gebeichtet und ihren Wandel gebessert haben, doch noch immer zweifeln, ob ihnen Gott ihre Sünden vergeben habe; welche noch immer sagen: Ja, meine Sünden sind zu groß, als daß ich Vergebung derselben erlangen könnte! Diese mistrauischen Seelen beleidigen Gott durch solche Zweifel; denn sie wollen Ihm gleichsam seine unendliche Barmherzigkeit abstreiten. Sie zweifeln, ob Er sein Wort halten werde, das Er uns durch seinen Sohn Jesum so feierlich gegeben hat. Muß dieses Mistrauen Gott nicht äusserst misfallen? — O ganz gewiß! So wie es Gott misfällt, wenn man zweifeln wollte, ob Er allmächtig oder allwissend wäre: eben so ist es auch eine Beleidigung, wenn man seine unendliche Barmherzigkeit bezweifelt, jene Barmherzigkeit, die Er sowohl durch so viele Anstalten zur Bekehrung der Sünder, als auch durch sein liebevolles Betragen gegen die bekehrten Sünder gezeigt hat.

Lasset uns also, meine Christen! solche Zweifel ablegen und die Barmherzigkeit Gottes

erkennen! Lasset uns mit Paulus rufen: Gelobt seyst du o Gott! o Vater unsers Herrn Jesu Christi! O Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes! Gepriesen seyst du, daß du an uns sündigen Menschen so eine grosse Barmherzigkeit gezeigt hast, da du uns deinen eingebornen Sohn in die Welt sandtest, um uns von der Sünde zu erlösen! Laß nur den Werth dieser Erlösung an uns nicht verlohren gehen! Gieb uns deine Gnade, daß wir auch das Unsrige thun, daß wir einmal unsre Sünden recht erkennen und bereuen, daß wir an die Besserung unseres Lebens ernstlich Hand anlegen! Wenn wir von unserer Seite die nothwendigen Bedingnissen erfüllt haben: so wirst auch du dein Wort halten, du wirst die ungerathenen Kinder, als ein guter Vater, wieder zu Gnaden aufnehmen und uns gnädig und barmherzig seyn, um Jesu Christi deines eingebornen Sohnes willen. Amen.

X. Von

X.

Von der Gerechtigkeit Gottes.

Am Gedächtnißtage des Heil. Martyrers Stephanus.

Herr du bist gerecht und gerecht sind deine Aussprüche. Psalm. CXVIII. 137.

Evangelium Matth. XXIII. 34 — 39.

Was ich euch gestern von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gesagt habe, das wird durch das heutige Evangelium abermals bestätiget. Der Sohn Gottes, den der himmlische Vater zur Bekehrung der Menschen auf die Welt gesandt hat, drückt sich in diesem Evangelio wieder auf eine sonderbar rührende Art aus. Jerusalem sagt Er, Jerusalem, die

die du die Propheten mordest und die Gesandten Gottes steinigest, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, so wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel versammelt und du hast nicht gewollt? Aber Er sezt auch sogleich hinzu: Ich sage euch, eure Wohnung soll öde gelassen, d. h. eure Stadt soll zerstöret und verwüstet werden.

Ihr seht hier die Barmherzigkeit oder den ernstlichen Willen Gottes, das sündhafte Judenvolk zu bekehren; aber ihr seht auch, wie Er seine strafende Gerechtigkeit diesem verstockten Sündergeschlechte ankündiget. Lange sah Gott diesem Volke nach; lange bewies Er ihnen seine Barmherzigkeit. Aber da sie diese Barmherzigkeit nicht erkennen wollten; da sie viele Propheten mordeten und seinen Sohn selbst an's Kreuz schlugen; da sie seinen Jünger Stephanus, dessen Gedächtniß wir heute feiern, mit Steinen zu todwarfen; da sie die übrigen Apostel und Jünger des Herrn bis in den Tod verfolgten; kurz, da alle Anstalten Gottes zu ihrer Bekehrung fruchtlos waren: da erwachte sei-

seine Gerechtigkeit und verhängte den schrecklichen Greuel der Verwüstung über sie.

Billig läßt also Johannes in seiner heimlichen Offenbarung die sieben Engel die Schaalen des göttlichen Zorns über die Erde ausschütten. Billig ruft Einer dieser Engel: Herr, du bist gerecht und heilig in deinen Urtheilen. Sie vergossen das Blut der Heiligen und Propheten, darum strafest du sie, wie sie's verdienen, mit Blute. Ja, Herr! allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaft sind deine Urtheile.

So wie es dem Judenvolke gieng, so geht es jedem Sünder. Wer die Barmherzigkeit Gottes nicht achtet, der muß seine Gerechtigkeit erfahren. Diese Gerechtigkeit ist eine besondere Eigenschaft, die wir Menschen Gott beylegen. Ich will heute von dieser Gerechtigkeit Gottes mit euch reden, und euch vorstellen, wie sich diese Gerechtigkeit

I. in Belohnung des Guten,

II. in Bestrafung des Bösen zeigt.

I.

I.

Die Gerechtigkeit ist eben so, wie die übrigen Vollkommenheiten Gottes, eine Eigenschaft, die man Gott nach menschlichen Begriffen beylegt. Wenn wir z. B. einen Richter oder irgend eine Obrigkeit sehen, welche allen Untergebenen nach Verdienst das Recht spricht, und ohne Rücksicht auf das Ansehen der Menschen überall das Gute belohnet und das Böse bestraft: so nennt man das eine gerechte Obrigkeit, einen gerechten Richter. Daher ist auch die Gerechtigkeit zweyfach, eine belohnende und eine bestrafende. Diesen Begriff wenden wir dann auf Gott an, und legen ihm diese zweyfache Gerechtigkeit in einem unendlichen Grade bey.

Was nun die belohnende Gerechtigkeit Gottes betrifft: so zeigt sich diese schon itzt zum Theil auf dieser Welt. Schon hier in diesem Leben belohnt Er das Gute vielfältig mit zeitlichem Segen. Ihr werdet selbst viele tausend Beyspiele wissen von Menschen, welche bloß durch ihre Tugend und Rechtschaffenheit in glückliche Umstände sind versetzt worden. Der Ei-

ne z. B. hat sich durch redlichen Fleiß und eifriges Wohlverhalten aus dem Stande der Armuth und Niedrigkeit empor geschwungen und hat eine gute Versorgung gefunden. Gott hat seine Arbeiten, seinen Handel und sein Gewerb gesegnet und ihm, wo nicht einen grossen Reichthum, doch hinlängliches Auskommen verschafft. Ein Anderer ist wegen guter Anwendung seiner Verstandsgaben und wegen seiner christlichen Aufführung aus der Dunkelheit hervorgezogen und zu ansehnlichen Ehrenstellen befördert worden. Der Dritte ist seiner Frömmigkeit wegen mit einem andern Glücke oder sonst einer Freude gesegnet worden.

Freylich sind diese Beyspiele nicht allgemein. Denn viele gute Menschen, die wirklich wahres Verdienst haben, können doch den verdienten Lohn nicht erhalten, sondern müssen in Armuth, Niedrigkeit und Verfolgung schmachten: so wie es auf der andern Seite oft geschieht, daß böse Menschen eben durch ihre schlechte Streiche ihr Glück machen und mit zeitlichen Gütern und Freuden überhäuft werden. Aber das Alles darf uns gegen die unendliche Gerechtigkeit Gottes nicht mistrauisch machen.

Denn

Denn der zeitliche Lohn ist gerade das Wenigste, was Gott dem Menschen bescheren kann. Alle äusserlichen Güter können uns ja nie wahrhaft zufrieden und glücklich machen. Das bemerkt man an so vielen hundert Menschen, die äusserlich mit Ansehen, Reichthum und Ueberfluß gesegnet sind und doch sehr wenige frohe und heitere Stunden haben. Es fehlt ihnen an der innern Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, die mehr werth ist, als alle äusserlichen Güter.

Und wer hat diese **Ruhe**, diese **Zufriedenheit**? Sie ist der **eigenthümliche Antheil** des **Frommen**, des Tugendhaften. Diese innere Zufriedenheit, die aus dem Zeugnisse des guten Gewissens entsteht, ist die größte und allgemeinste Belohnung, welche Gott mit der Tugend schon auf dieser Welt verbunden hat. Das Zeugniß eines guten Gewissens kann dem Menschen sein Leben doch erträglich machen, wenn er auch äusserlich noch so verlassen und unglücklich zu seyn scheint. Thue nur deine Pflicht, mein Christ! halte die Gebote Gottes und betrage dich überall so, daß du dir Nichts vorzuwerfen hast! Bemühe dich,

dein Gewissen rein zu erhalten! dann mag es dir äusserlich wie immer gehen: so wirst du doch innerlich weit glücklicher und zufriedener seyn, als viele tausend Menschen, die von Aussen im Schoose des Glückes zu sitzen scheinen. Denn dein reines und gutes Gewissen wird dir ein Vergnügen gewähren, das dir alle Lustbarkeiten dieser Welt nicht verschaffen könneu. Diese Freude eines guten Gewissens ist ein kleiner Vorgeschmack von jenen grössern Freuden, welche in der andern Welt auf die Frommen warten. Denn so groß auch das Vergnügen des guten Gewissens ist: so würde es doch eine zu geringe Belohnung für die Tugend seyn, wenn nicht ein grösserer Lohn im Himmel folgte. Und dieser folgt gewiß.

So wie Gott gegen die Menschen nicht unendlich gütig genannt werden könnte, wenn mit diesem Leben schon Alles ein Ende hätte: so würde Er auch nicht unendlich gerecht seyn, wenn Er seine treuen Diener, die auf dieser Welt so manches harte unverdiente Schicksal dulden müssen, in einer andern nicht ewig dafür belohnte. Also erst in jener Welt wird sich die belohnende Gerechtigkeit Gottes gegen die

Menschen vollkommen zeigen. Dort werden der leidenden Tugend alle Thränen abgetrocknet; dort wird die miskannte und verfolgte Unschuld in's Licht hervorgezogen und verherrlichet; dort wird die Wahrheit und das Verdienst vollkommen belohnt; dort wird dem, der hier manches Unrecht gelitten, Alles ersetzt und vergütet; dort sind dem Frommen Freuden bestimmt, die kein Aug gesehen und kein Ohr gehört, die keines Menschenverstand dermal noch begreifen kann. Dort wird es sich offenbaren, warum Gott über die Gerechten auf dieser Welt so mancherley Leiden verhängt hat. Da werden die Frommen die Gerechtigkeit Gottes deutlich erkennen und ewig loben und preisen. So viel von der belohnenden Gerechtigkeit. Laßt uns itzt auch die strafende Gerechtigkeit Gottes betrachten.

II.

Nachdem Gott einmal dem Menschen den freyen Willen gegeben hat, Gutes oder Böses zu thun; so mußte Er nothwendig mit den guten Handlungen der Menschen gute Folgen, mit den bösen böse Folgen verbinden; Er mußte der

Tugend Belohnungen verheissen und das Laster mit Strafen bedrohen, damit der menschliche Wille zu jener aufgemuntert und von diesem abgeschröckt würde. Also selbst seine strafende Gerechtigkeit ist eine Folge seiner unendlichen Güte. Denn warum braucht Er diese Strafen? — Damit nämlich die Menschen durch Furcht, durch das unangenehme Gefühl zur Tugend und also zu ihrer Glückseligkeit gleichsam genöthiget würden. So wie ein irdischer Vater seine ungehorsamen Kinder bisweilen züchtiget, in der wohlgemeynten Absicht, um sie zu bessern und glücklichern Menschen zu machen: eben so straft auch der himmlische Vater seine ungehorsamen Kinder, um sie durch diese Strafen vom Bösen abzuhalten und zum Guten anzutreiben. Oder sage es selbst, mein Christ! wie würde es wohl in der Welt zugehen, wenn das Laster keine Strafe weder in dieser noch in jener Welt zu fürchten hätte? Würden nicht der Sünden und Laster unzählige mal mehrere geschehen? Würden sich die Menschen nicht alle möglichen Greuelthaten und Ausschweifungen erlauben? Wer würde sein Hab und Gut, wer würde selbst sein Leben vor der Bosheit sicher stellen können? Wie könnte da Ruhe und Ord-

nung in der menschlichen Gesellschaft bestehen? Wohin würde es kommen, wenn nicht die Furcht vor der Strafe die ohnehin schon genug zügellosen Menschen in Zaum hielte? Hat es also Gott nicht recht gut und weise eingerichtet, da Er mit dem Laster die Strafe verbunden hat? Müssen wir nicht gestehen, daß Gott selbst, wenn Er züchtiget, als ein unendlich gütiger und liebreicher Vater handle?

Du hast also gar nicht Ursache, o Sünder! wider diese strafende Gerechtigkeit Gottes zu murren; sondern du mußt die Schuld dir selbst beymessen. Hättest du Gottes Wille gethan: so würde Gott weder natürliche noch übernatürliche Strafen verhängen, um dich zu bessern. Oder ist es nicht deine Schuld, wenn du eine schwächliche Gesundheit, einen kranken und siechen Körper mit dir herumschleppen mußt? Ist es nicht deine Schuld — denn ich rede hier nicht von jenen, welche ohne ihre Schuld, durch andere Zufälle, ihre Gesundheit verloren haben; sondern von jenen, welche sich durch ihre Ausschweifungen selbst zu Grunde richten — ist es also, sage ich, nicht deine Schuld, wenn du itzt von unleidentlichen Schmer-

zen gequält, mit immerwährenden Arzeneyen geplagt wirst, und schon vor der Zeit dein Grab vor dir offen sehen mußt? Sind das nicht lauter Früchte deiner Unmässigkeit in Speis und Trank; Früchte deiner viehischen Schwelgerey, deiner weichlichen Lebensart oder deiner Ausschweifungen in verschiedenen Arten der schändlichsten Wollust? Sieh, Gott hat diese Einrichtung getroffen, daß der, der am Körper ausschweift, auch am Körper wieder büssen muß. Dadurch will dich Gott bessern und vom Verderben retten. — Ferners ist es nicht deine Schuld, wenn du itzt in bitterer Noth und Armuth die Hände über dem Kopfe zusammen schlägst und deines Jammers kein Ende weißt? Waren es nicht eben deine Ausschweifungen in Speis und Trank, oder im Spiel, oder in der äusserlichen Pracht, die dich in diese Armuth stürzten? Ist es nicht eine Wohlthat, daß Gott dich noch durch diese Strafe zur Besserung ruft? — Endlich ist es nicht deine Schuld, wenn du itzt von deinen Mitmenschen verachtet und angefeindet, wenn du der Schande und dem Spotte preis gegeben und in der Noth verlassen wirst? Sind das nicht die natürlichen Folgen deines Stolzes, deines Eigennutzes, dei-

nes

nes, Wuchers, deiner Falschheit, deiner Hartherzig- und Lieblosigkeit, die du gegen andere Menschen bewiesen hast?

Sieh! alle diese Strafen hat Gott mit deinen bösen Handlungen verbunden, um dich zu bessern und um durch dein Beyspiel auch andere Menschen zu warnen. Küsse die liebreiche Vaterhand, die dich züchtiget! Mache dir diese Züchtigung zu Nutze, damit nicht die strafende Gerechtigkeit Gottes, wenn sie dich auf dieser Welt nicht bessern kann, in der andern Welt noch schärfere Mittel brauchen müsse. Denn dort, in jener Welt, wird sich diese Strafgerechtigkeit erst vollends zeigen.

Hier auf dieser Welt bleibt manches Böse ungestraft. Selbst die Ungerechtesten geniessen oft — wenigstens äusserlich — eine beneidenswürdige Glückseligkeit. Aber eben dieses zeitliche Glück der Sünder ist eine schlimme Vorbedeutung für die künftige Welt. Den so wahr Gott gerecht ist, so gewiß muß das Lasten bestraft werden. Geschieht es hier nicht: so wird es dort desto gewisser geschehen, wenn einst der Sohn, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erde übergeben ist, in seiner Majestät auf den

Wol-

Wolken kommen und alle Menschen ohne Unterschied des itzigen Standes vor seinen Richterstuhl fodern; wenn Er die Guten von den Bösen absondern, wenn Er alle Menschen nach ihrem innern Werth richten und den unwiederruflichen Ausspruch des ewigen Lebens oder der Verdammniß fällen wird. Dort wird jene strafende Gerechtigkeit Gottes, die itzt von den leichtsinnigen Menschen so wenig geachtet wird, in vollem Glanze sich zeigen. Dort werden die Unglaubigen, welche den Sohn Gottes als ihren Erlöser so muthwillig verkannt und verachtet haben, dort werden sie Ihn als ihren gerechten Richter kennen lernen und ihren Unglauben bereuen. Dort werden alle Sünder, welche itzt die Gesetze seines Evangeliums so leichtfertig hintan setzten und sich nie zu einer wahren Busse bequemen wollten, ihre Blindheit einsehen und die unseligen Folgen ihrer Laster recht empfinden. Dort wird die Tugend triumphiren und das Laster vor aller Welt zu Schanden werden. Welch ein grosses furchtbares Schauspiel wird das für die Welt seyn! Und was werden wir, meine Geliebten! bey diesem Schauspiele für eine Rolle haben? Wie wird es uns bey diesem Weltgerichte ergehen? —

Es wird uns so ergehen, wie wir es uns selbst machen, gut oder schlimm, je nachdem wir uns durch ein gutes oder schlimmes Verhalten dazu vorbereiten.

Laßt uns also itzt, da noch die Tage des Heils sind, die Zeit brauchen und die Barmherzigkeit Gottes zu unserer Busse und Bekehrung anwenden, damit wir nicht der Gerechtigkeit in die Hände fallen! Laßt uns Jesum, den wir itzt in der Krippe unter dem liebevollen Bilde eines Kindes liegen sehen; als unsern Erlöser erkennen und lieben, damit wir Ihn nicht als unsern Richter kennen und fürchten lernen müssen! Amen!

XI.

Von der Liebe gegen Gott.

Am Gedächtnißtage des Heil. Apostels und Evangelisten Johannes.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, von deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieß ist das erste und größte Gebot. Matth. XXII. 37.

Evangelinm Joh. XXI. 20 — 24.

Obgleich der Sohn Gottes alle seine Jünger und Apostel, so wie überhaupt alle Menschen ohne Ausnahme, recht zärtlich und innig liebte: so war doch Einer unter diesen Aposteln, den Er einer vorzüglichen Liebe und einer vertraulichen Freundschaft würdigte. Dieser

ser besondere Freund und Liebling Christi war Johannes, der Sohn des Zebedäus, dem zu Ehren die katholische Kirche den heutigen Festtag bestimmt hat. Dieser hatte, wie das heutige Evangelium sagt, bey dem letzten Abendmale auf der Brust des Herrn geruht und ein vorzügliches Vertrauen desselben genossen. Und warum, meine Geliebten! warum hat Christus diesen Jünger durch sein freundschaftliches Betragen gegen Ihn besonders ausgezeichnet? Zweifels ohne deswegen, weil Er an diesem jungen Manne ein so ausserordentlich gutes und empfindsames Herz wahrgenommen hat, ein Herz, das für die Hauptlehren des Evangeliums von der Liebe Gottes und des Nächsten äusserst empfänglich war. Diese Herzensgüte Johannis leuchtete auch sehr deutlich aus seinem nachmaligen Betragen im Apostelamt, so wie auch aus seinen apostolischen Schriften hervor. Ein Hauptzug in seinem Charakter ist offenbar die Liebe, Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten. Diese Liebe macht den wesentlichen Inhalt seiner Predigten und Schriften aus; und kein anderer Apostel hat über diesen Gegenstand so vieles gesprochen und so vieles geschrieben, als Johannes dieser grosse Apostel der Liebe.

Es

Es ist also sehr schicklich, daß auch ich an seinem Festtage über die nämliche Liebe mit euch rede, welche dieser Apostel so sehr empfohlen hat, und zwar für diesesmal über die Liebe gegen Gott, welche das erste und wichtigste Geboth unsrer heiligen Religion ist, gemäß dem, was Christus sagte: Du sollst den Herrn, deinen Gott, von ganzen Herzen, von ganzer Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieß ist das erste und größte Gebot. Nachdem ich euch in den bisherigen Vorträgen die hauptsächlichsten Eigenschaften und Vollkommenheiten, welche wir Menschen Gott beylegen, erkläret; nachdem ich euch aus dieser Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten Gott, als das höchste und liebenswürdigste Gut, vorgestellt und dadurch eure Herzen zur Liebe gegen dieses höchste Gut vorbereitet zu haben glaube: so will ich heute von dieser Liebe selbst handeln. Ich will euch das erste und größte Gebot erklären und zeigen, was das heisse: Gott von ganzem Herzen lieben. Ich will

I. die Beschaffenheit dieser Liebe vorstellen, und dann

II.

II. einige Bewegungsgründe dieser Liebe anführen.

I.

Um einzusehen, was das heisse: Gott von ganzem Herzen liebe, dürft ihr nur die Liebe betrachten, welche Menschen gegen einander tragen. Nehmt einen Freund, der seinen Mitfreund auf das zärtlichste und wahrhaft vom Herzen liebt. Worinn besteht nun diese Liebe? Was thut ein solcher Mensch, um dem geliebten Gegenstand seine Liebe zu beweisen? Ganz gewiß besteht diese Liebe darinn, daß Er an den guten Eigenschaften und Vorzügen des geliebten Gegenstandes ein besonderes Wohlgefallen, und eben darum auch eine heftige Begierde hat, sich mit diesem Gegenstande auf das innigste zu verbinden, sich recht oft und recht lange zu unterhalten. Er glaubt nämlich an seinem Freunde so viele gute Eigenschaften, so viele Vorzüge des Geistes oder auch des Körpers zu finden, als sich sonst bey keinem andern Menschen in einem so hohen Grade finden lassen. Diese Eigenschaften und Vorzüge erwecken in ihm ein grosses Wohlgefallen an

dieser Person, ein gewisses Gefühl von Hochachtung und Zuneigung gegen dieselbe. Dieses Gefühl macht, daß Er sehnlichst wünscht, mit dem Gegenstande seiner Zuneigung sich näher zu vereinigen, und durch einen vertrauten Umgang sein Herz mit ihm zu theilen. Dieß heißt nun einen Menschen wahrhaft vom Herzen lieben, und diese Liebe zeigt sich nun durch folgende Merkmale.

Ein solcher Mensch denkt erstens öfters an den Gegenstand seiner Liebe, und beschäftigt sich gerne mit ihm. Kein Tag vergeht, an dem Er sich nicht in Abwesenheit desselben erinnert, an dem Er sich nicht an dem Anblicke oder an der Vorstellung der liebenswürtigen Eigenschaften desselben wenigstens in der Einbildung vergnügt. Hat Er dann Gelegenheit diesen geliebten Gegenstand selbst zu sehen, mit ihm zu sprechen und Umgang mit ihm zu pflegen: so wird Er diese Gelegenheit gewiß nicht unbenutzt vorbey gehen lassen; Er wir sich vielmehr auf jede Zusammenkunft schon im voraus freuen und die Stunden des Umgangs mit ihm für die vergnügtesten seines Lebens halten. Er wird das innere Gefühl der Liebe durch Worte

und

und Gebehrden ausdrücken, um denselben von seiner Liebe zu überzeugen.

So wie Er nun ein Wohlgefallen an dem Gegenstand seiner Liebe hat: so wird Er zweytens demselben wieder zu gefallen trachten. Er wird ihm nicht nur Nichts zu leide thun, sondern Er wird vielmehr Alles thun, was Er nur von ferne vermuthet, daß demselben Freude machen könnte. Er wird ihm jede Gefälligkeit, jeden Liebesdienst erweisen und Alles vermeiden, wodurch Er denselben beleidigen oder vor den Kopf stossen könnte. Willig und gerne wird Er sich in Allem nach dem Wunsche und dem Verlangen desselben richten.

Seht, meine Lieben! dieß sind die hauptsächlichsten Merkmale, wodurch sich die wahre Liebe äussert. Ihr dürft diese Merkmale von der Liebe gegen die Menschen nur auf die Liebe gegen Gott anwenden: so werdet ihr leicht begreifen, was das erste Gebot im Gesetze sagen wolle, du sollst den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen lieben. Nämlich wenn ihr, meine Christen! euern Gott von ganzem Herzen liebt: so mußt ihr an den Eigenschaften und

Vollkommenheiten dieses höchsten Wesens eine vorzügliche Freude haben; diese Freude muß in euch den Wunsch und das Verlangen rege machen, mit Gott auf das innigste vereiniget zu werden. In dieser Absicht habe ich euch auch in meinen vorigen Religionsvorträgen die Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes z. B. die Allmacht, Weisheit, Güte, Barmherzigkeit u. a. m. vorgestellt, um durch diese Vorstellungen in euch das Wohlgefallen und die Freude über Gott rege zu machen, Da nun Gott in diesen Vollkommenheiten unendlich ist und alle Geschöpfe im Himmel und auf Erde unendlich weit übertrifft: so muß nothwendig dieses Wohlgefallen an Gott alles Wohlgefallen an irdischen Vorzügen der Menschen und anderer Geschöpfe weit übertreffen. Ihr müßt also Gott höher achten und schäzen, als alles Andere in der Welt; ihr müßt suchen vor allen Dingen mit Ihm, als dem höchsten Gut, vereinigt zu werden. Das heißt itzt Gott von Herzen lieben. Wer wahrhaft liebt, sagte ich zuvor, der denkt öfters an den Gegenstand seiner Liebe, und findet sein Vergnügen an dem Umgange mit demselben. Sieh da, mein Christ! das ist das erste Kennzeichen, wodurch sich dei-

ne Liebe gegen Gott äussern muß. Hast du wahre Liebe gegen Gott: so mußt du nothwendig öfters an Ihn denken, öfters seine Eigenschaften und Vollkommenheiten betrachten; du mußt dich gerne mit Ihm im Gebethe unterhalten, und da du Ihn selbst nicht persönlich sehen und hören kannst: so mußt du Ihn wenigstens in seinen Werken betrachten und sein göttliches Wort fleissig anhören; du mußt eine herzliche Freude haben, wenn du Gelegenheit findest, Ihm deine dankbare Zuneigung zu bezeugen.

Ferners sagte ich: Wer einen Menschen wahrhaft liebt, der sucht ihm auf alle mögliche Art zu gefallen und richtet seine Handlungen nach dem Willen desselben ein. Sieh, dieß ist das zweyte und sicherste Merkmal, wodurch sich deine Liebe gegen Gott zeigen muß. Denn hast du diese Liebe: so wirst du eben darum Gott in allen deinen Handlungen zu gefallen suchen; du wirst dich hüten, Etwas zu thun, das Gott misfallen könnte; du wirst alle seine Gebote halten, weil es seine Gebote sind; du wirst dich in Allem seinem Willen unterwerfen; du wirst Gottes Willen höcher ach-

ten, als den Willen der Menschen; es wird dir mehr an der Gnade und am Wohlgefallen Gottes, als an allen zeitlichen Gütern und Freuden dieser ganzen Welt gelegen seyn, und so oft der Fall eintritt, daß du entweders Gottes Gebote übertretten, oder deinen Vortheil und dein Vergnügen hintan setzen sollst; so wirst du ohne Anstand deinen Vortheil und dein Vergnügen aufopfern. Sieh, so äussert sich die wahre Liebe gegen Gott; an diesen zweyen Kennzeichen erkennt man sie unfehlbar.

Nun, lieber Christ! geh in dich selbst zurücke, und erforsche dein Herz, ob wohl diese eben beschriebene Liebe Gottes in dir wohne! Frage dich selbst, ob du die beyden Merkmale dieser Liebe in dir findest. Hast du wirklich ein solches Wohlgefallen und eine solche Freude an Gott und an seinen Vollkommenheiten? Fühlst du in dir den Wunsch, mit diesem höchsten Wesen näher vereiniget zu werden? Denkst du öfters, denkst du täglich an Ihn? Unterhältst du dich gerne mit Ihm im Gebethe? Betrachtest du Ihn öfters in seinen Werken? Hörst du fleissig und gerne sein Wort an? Oder findest du vielleicht in dir das Gegen-

gentheil? Bist du etwa so gleichgültig gegen Gott, daß du oft längere Zeit nicht an Ihn denkest? Findest du kein Vergnügen am Gebethe und am Worte Gottes? Lebst du etwa gar in einer gänzlichen Vergessenheit Gottes dahin, als wenn kein Gott wäre? — O wenn das wäre, so wäre es ja deutlich, daß du Gott nicht liebest. Du mußt etwas Anders mehr lieben, als Ihn; du mußt dein Herz von Ihm abgezogen und an die Geschöpfe geheftet haben. Erforsche ferners dich selbst: Suchst du Gott ernstlich zu gefallen? Hältst du seine Gebote? Achtest du seinen Beyfall mehr, als den Beyfall der Menschen? Weißt du dich keiner schweren Sünde schuldig? Denn mit einer solchen Sünde kann die Liebe Gottes nicht bestehen. Das ist die wahre Liebe, sagt eben der Apostel Johannes, daß wir seine Gebote halten. Wer diese Gebote nicht hält, wer auch nur ein einziges derselben hintansetzt, der kann nicht mehr sagen, daß Er Gott liebe, denn liebte Er Gott: so würde Er seinem Willen nicht zuwider handeln. Dieß bringt die Natur und Beschaffenheit der Liebe mit sich. Laßt mich euch noch einige Bewegungs-

gründe anführen, die uns zu dieser Liebe aufmuntern sollen.

II.

Wenn die Liebe vernünftig seyn soll, so muß sie sich auf den wahren Werth des geliebten Gegenstandes gründen; dieser Gegenstand muß solche Eigenschaften und Vorzüge an sich haben, die ihn einer solchen Liebe würdig machen. Denn ein Thor wäre der, der Etwas liebte, das nichts Liebenswürdiges an sich hat. Der vernünftige Mensch liebt nie Etwas, ausser wo Er wahre Vorzüge und Vollkommenheiten findet; und je mehrere und grössere Vollkommenheiten Er an einem Gegenstand entdeckt, desto grösser wird sein Wohlgefallrn, desto stärker seine Liebe seyn.

Dieses vorausgesetzt, frage ich euch itzt: Kann wohl Etwas in der ganzen Welt seyn, das unsere Liebe mehr verdient, als Gott? Ist nicht Gott das höchste, das vollkommenste Wesen aller Wesen? Ist nicht Er der Inbegriff alles dessen, was nur Gutes, Schönes und Edles gedacht werden kann? Ist also nicht auch

Er unter allen Gütern der wichtigste Gegenstand, der am meisten unsere Liebe verdient? Oder an welchem Geschöpfe finden wir einen Werth oder Vorzug, den nicht Gott in einem ungleich höhern Grade, im unendlichen Maaß, besässe? Du liebst vielleicht deine Eltern, weil sie dir das Leben gegeben, weil sie dich ernährt und erzogen, weil sie dir auch viele Liebe bewiesen haben; Aber sollst du nicht, der nämlichen Ursache wegen, Gott noch weit mehr lieben? Hat nicht Er deinen Eltern zuerst das Leben verschafft, ehe sie dir das deine gaben? Hat nicht Er deinen Körper eine unsterbliche Seele mitgetheilt? Hat nicht Er deinen Eltern die Mittel verschafft, daß sie dich ernähren und kleiden konnten? Hat nicht Er dir noch ungleich mehr Gutes, als deine Eltern gethan? Du liebst ferners deine guten Freunde und Wohlthäter, weil sie dir viel Gutes gethan und viele Gefälligkeiten erwiesen haben. Aber gilt denn dieser Grund nicht noch weit mehr für Gott? Kömmt nicht alles, was dir die Menschen je Gutes thaten, von Gott her? Hat nicht Er die Herzen deiner Freunde und Wohlthäter gelenkt, daß sie dir Gutes thaten?

Ist nicht Er also dein bester Freund, dein größter Wohlthäter? Verdient Er folglich nicht vor Allen deine Liebe?

Du liebst manche Menschen wegen ihrer grossen Macht, wegen ihrer Weisheit, wegen ihrem edeln und liebenswürdigen Betragen. Aber ist dann Gott weniger mächtig, weniger weise und weniger edelmüthig? Ist nicht Er der Allmächtige, der Allweise, die Urquelle alles Edeln und Guten? Kann wohl ein Mensch sich edler und liebenswürdiger betragen, als sich eben Gott in der Person Jesu gegen die Menschen gezeigt hat? Warum wolltest du Ihn dann doch weniger, als die Menschen, lieben? — Du liebst wieder andere Menschen wegen ihrer körperlichen Schönheit, wegen ihrem Putze, wegen ihrem äusserlichen Anstande. Aber soll denn dieses äusserliche sinnliche Tandwerk mehr Eindruck auf dein Herz machen, als die geistige Schönheit und die unendlich erhabene Majestät der Gottheit? Soll etwa ein armseliger Schmink auf der Wange, oder ein in Bälde verflatterndes Puppenwerk für dich mehr Reiz haben, als die Schönheit des ganzen Himmels und der ganzen Natur auf der Erde, welches Alles noch nur ein schwa-

cher

cher Ausfluß von der unendlichen Schönheit des Schöpfers ist? Warum wolltest du die niedrigsten der Geschöpfe lieben, und gegen den Schöpfer, der Alles was schön und reizend ist, gebildet hat, gleichgültig bleiben? Warum denkst du an Menschen, die du liebst, so oft, und an den Urheber dieser Menschen so selten? Warum schlägt dein Herz so warm, wenn man dir auch nur den Namen solcher Menschen nennt; und warum bleibt dieses Herz kalt bey dem Namen Gottes? Warum achtest du so sehr auf den Willen der Menschen, die dir ohne Gott nichts geben und nicht helfen können; und warum achtest du so wenig auf den Willen Gottes, der dir Alles geben kann und dir gerne auch Alles, was dir nützlich ist, geben will, der dein Leben und deinen Tod, der dein zeitliches und dein ewiges Schicksal in seinen Händen hat.

Es ist freylich wahr, daß wir sinnliche Menschen Gott selbst nicht sehen, nicht hören, nicht begreifen, und also diesen Gott leichter vergessen können, als das, was vor unsern Augen ist. Aber wozu haben wir denn den Glauben, wenn sich Gott uns erst sichtbar zeigen

soll,

soll, um unsere Liebe in unsern Herzen rege zu machen? Zeigt Er sich nicht sichtbar genug in seinen Werken? Warum betrachtet ihr diese Werke so wenig? Hat Er uns nicht sein Bild an seinem eingebornen Sohne, an Jesu, gezeigt; warum heftet ihr so selten auf dieses Bild eure Aufmerksamkeit? O es ist ein schändlicher Undank, es ist eine unsinnige Verblendung, wenn der Mensch sein Herz an niedrige Geschöpfe heften und selbes dabey Gott entziehen kann.

Wer also noch einen Glauben an Gott, wer noch Achtung für das Evangelium, wer noch Vernunft hat, der suche diese Liebe gegen Gott in seinem Herzen herzustellen, verbanne die Lauigkeit, erinnere sich öfters an dieses höchste und vollkommenste Wesen, betrachte seine Werke in der Natur, überdenke die von Gott hergeflossenen Wohlthaten, reinige sein Herz von aller unordentlichen Liebe zu den Geschöpfen, und gebe dieses Herz demjenigen zurücke, dem es ganz gehört. Wenn du das thust, so ist dein Glaube und deine Hofnung fest gegründet; so hast du einen wahren

Anspruch auf den Namen eines Christen, der das erste und hauptsächlichste Gebot dieser Religion erfüllt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe. Gott gebe, daß ihr alle dieses vollständig beobachtet. Amen.

XII. Von

XII.

Von dem innerlichen Gottesdienste.

Am neuen Jahrstage.

Es steht geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn anbethen und ihm allein dienen. Matth. IV. 10.

„Aller Anfang mit Gott“ dieß war schon ein Sprůchwort der Alten und gewiß ein edler Grundsatz, von dem es zu wůnschen wåre, daß er auch in neuern Zeiten unter uns allgemein werden möchte. Denn Gott ist ja die erste Ursache und die Haupttriebfeder aller Dinge, die in der Welt geschehen und von der Leitung seiner weisen und gütigen Fürsehung hångt das Schicksal aller erschaffenen Wesen ab. Was

kann also vernünftiger und billiger seyn, als daß der Mensch Alles mit Gott anfange, d. h. daß Er am Anfange aller seiner Unternehmungen sein Herz zu diesem höchsten Wesen empor hebe und durch ein frommes Gebeth den Segen des Himmels über sich herabziehe?

Daß nun dieser vortrefliche Grundsatz: „Aller Anfang mit Gott“ vorzüglich auf den heutigen Tag soll angewendet werden, sieht jeder vernünftige Mensch leicht ein. Darum haben wir uns auch heut zur öffentlichen Anbethung des Allerhöchsten hier in diesem Tempel versammelt, um dieses neuangehende Jahr mit Gott anzufangen und durch unser Gebeth den Segen Gottes über uns und unser geliebtes Vaterland von neuem zu erflehen. Gott ist es ja, dem wir den Eintritt in dieses neue Jahr zu danken haben. Millionen von Menschen sind im vorigen Jahr durch den Tod von dieser Welt abgerufen worden; selbst von unsern Bekannten haben wir eine Menge zu Grabe tragen gesehen. Uns hat Gott das Leben gefristet; uns läßt Er ein neues Jahr anfangen; aber wer weis, ob wir's fortsetzen, ob wir's vollenden werden? Dieß hängt ganz allein von Gott

ab.

ab. Er ist der Herr des Lebens und des Todes; Er ist der Anfang und das Ende aller Dinge. Ihn also anzubethen und ihm zu dienen ist die erste und heiligste Pflicht des Menschen: so wie Er selbst auf den zweyen Gesetztafeln das Geboth! „du sollst Gott, deinen Herrn, anbethen und ihm allein dienen,“ oben an gesetzt hat. Diese Anbethung und dieser Dienst Gottes soll nun einige Sonntage und Feyertage durch der Inhalt unserer Betrachtungen seyn.

Nachdem ich euch das erste Grundgesetz unsrer Religion „du soll Gott von ganzem Herzen lieben,“ nachdem ich euch dieses Hauptgebot erklärt habe, muß ich euch alle Pflichten aus einander setzen, welche aus diesem Gesetz der Liebe Gottes hergeleitet werden. Ich rede von der Pflicht des wahren Gottesdienstes. Diese Gottesverehrung, oder wie man gemeiniglich zu sagen pflegt, dieser Gottesdienst ist zweyfach, der innerliche und der äusserliche. Heute will ich vom innerlichen Gottesdienste überhaupt handeln, und euch erklären

I. was der innerliche Gottesdienst sey,

II.

II. wie nützlich und nothwendig er sey.

Du, o eingeborner Sohn Gottes, den wir hier in dem Geheimnisse des Altars anbethen, der du uns die wahre Art Gott anzubethen gelehrt hast, lehre auch uns durch deinem heiligen Geist, wie wir den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbethen müssen. Ewig sey gepriesen der Name, den du heute in der Beschneidung erhalten hast, der Name Jesus, in dem wir Alles anfangen und vollenden wollen.

I.

So wie der Mensch aus Leib und Seele besteht, so muß Er auch Gott mit Leib und Seele dienen. Darum wird der Gottesdienst in den innerlichen und äusserlichen abgetheilt. Sofern sich der Mensch bloß der Seele nach mit Gott beschäftiget, wird es der innerliche Gottesdienst genannt; so fern Er aber auch mit dem Leib, z. B. durch mündliches Gebeth, durch Gebehrden der Andacht, durch Gebrauch sinnlicher Ceremonien die Gedanken und Empfindungen seiner Seele ausdrückt,

heißt es mit Recht der äusserliche Gottesdienst. Diesen Unterschied vorausgesetzt, fragt es sich: Worinn besteht denn eigentlich der innerliche Gottesdienst oder wie muß sich die Seele mit Gott beschäftigen?

Ich hoffe, meine lieben Christen, daß jeder von euch sich diese Frage selbst leicht beantworten kann, und es wäre schlimm genug, wenn Jemand heute erst lernen müßte, was dieser innerliche Gottesdienst sagen wolle. Denn das wäre ein Zeichen, daß Er Gott noch nie recht im Geiste angebethet, noch nie von ganzem Herzen, von ganzer Seele geliebt hätte. Nur erinnern will ich euch an das, was ihr ohnehin schon wisset.

Der innerliche Gottesdienst besteht darinn, daß der Mensch an Gott denkt, daß Er die Vollkommenheiten Gottes in seinen Werken betrachtet und durch diese Betrachtungen gewisse fromme Empfindungen der Bewunderung, der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens u. s. w. in sich erweckt. Diese Gedanken an Gott und die dadurch erweckten Empfindungen des Herzens ma-

chen eigentlich den wahren innern Gottesdienst aus. Hast du, mein Christ! nie das grosse blaue Himmelsgewölbe, welches ober unsern Häuptern in einem unermeßlichen Raume ausgespannt ist; hast du nie die glänzenden Himmelskörper, nie so viele andere Werke Gottes auf dieser Erde mit Aufmerksamkeit betrachtet? Und wenn du solche Betrachtungen angestellt hast, hast du dabey nicht an Gott gedacht, der Alles so herrlich gemacht hat? Hast du nicht ein gewisses Gefühl von Ehrfurcht und Bewunderung in dir empfunden? So oft du nun solche Gedanken und Empfindungen in dir hattest; so oft deine Seele so mit Gott beschäftigt war; so war das allemal innerlicher Gottesdienst, du hast Gott im Geiste und mit dem Herzen angebethet.

Ferners hast du nie über Gottes weise und gütige Fürsehung nachgedacht? Hast du nie überdacht, wie viel Gutes Gott dem Menschen gethan habe und noch thue? Oder wenn dir ein besonderes Glück wiederfahren, wenn einer deiner Wünsche befriediget worden, wenn du aus irgend einer Gefahr oder Verlegenheit errettet oder von einem Kreuz und Leiden befreyet

bist worden: hast du da nicht mit Freuden dein Herz zu Gott erhoben und ihm für diese oder jene Gutthat herzlich gedankt? Oder wenn du in grosser Noth dich befandest, wenn der Kummer Zentnerschwer dir auf dem Herzen lag; hast du da nicht wieder an Gott gedacht, hast du ihn nicht um Hülfe gebethen, hast du ihm nicht, wenn Er dich aus der Noth herausrisse, die schönsten und heiligsten Versprechungen gemacht? Sieh, diese Gedanken und Empfindungen waren innerliche Gottesverehrung oder innerlicher Gottesdienst; da hast du Gott im Geiste angebethet.

Eben so verhält es sich mit den Gedanken und Empfindungen, die du an Jesum Christum gerichtet hast. Wenn du dich manchesmal, etwa bey der heil. Messe oder bey dem heiligen Abendmal oder bey einer andern feierlichen Andacht an diesen deinen Heiland erinnerst; wenn du bedenkst, was Er den Menschen zu Liebe auf Erde that und litt; wenn du durch Nachdenken über seine Lehren und Thaten zum lebhaften Glauben an Ihn aufgemuntert wirst; wenn du Liebe und Dankbarkeit gegen Ihn fühlst; wenn du Ihn einst im Reiche

sei-

seines Vaters zu sehen wünschest; wenn es dich reut, daß du hin und wieder seine Gebothe übertreten hast; wenn du ihm Besserung versprichst: so ist das innerlicher Gottesdienst; denn du bethest Gott in der Person Jesus seines eingebornen Sohnes an.

Dieß allein heißt wahrer und reiner Gottesdienst; das heißt Gott im Geiste anbethen, wie es Jesus gelehrt hatte, da Er sagte: Gott ist ein Geist und die Ihn anbethen, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Das war von jeher der Gottesdienst aller frommen Diener und Verehrer Gottes; das war der Gottesdienst der frommen Patriarchen im jüdischen Bunde; das war der Gottesdienst eines Davids, eines Salomo. Man darf nur ihre Psalmen und Lobgesänge lesen: so entdeckt man überall Ausdrücke ihrer frommen Gedanken und gottseligen Empfindungen. Dieß ist der Gottesdienst, den Jesus selbst ausgeübt hat. Denn kein Tag vergieng Ihm, wo Er nicht solche Gedanken und Empfindungen zum Himmel abschickte. Und diesem seinem Beyspiele sind alle seine Apostel und Jünger, alle frommen Christen bis auf den heu-

heutigen Tag nachgefolgt. Von allen heiligen Männern liest man, daß sie Gott auf diese Art verehret, daß sie öfters die Werke der Natur oder das grosse Werk der Erlösung betrachtet und dadurch ihre Herzen zu tausend seligen Empfindungen, guten Gesinnungen und frommen Entschliessungen erweckt haben.

Wollt ihr also, meine Christen! Gott recht dienen und Ihn anbethen, wie es sich geziemt: so müßt ihr's eben so machen. Ihr müßt öfters an Gott denken, seine Vollkommenheiten und Werke aufmerksam betrachten, euern Geist mit Nachdenken über die Lehren und Wahrheiten der Religion beschäftigen und in euern Herzen fromme Empfindungen zu erregen suchen. Dieß ist wahrer innerlicher Gottesdienst, und von diesem könnt ihr euch viel Gutes versprechen, wie ich euch im zweyten Theile zeigen werde, da ich mit euch **von dem Nutzen und der Nothwendigkeit** des innerlichen Gottesdienstes zu reden Willens bin.

II.

Daß man Gott, sobald man Ihn erkennt, auch verehren und Ihm eine Art von innerm Gottesdienst erweisen müsse, ist eine Sache, die jedem vernünftigen Menschen einleuchtet. Unterdessen so wie es unter allen noch so offenbaren Wahrheiten keine giebt, die nicht schon von verwegenen Menschen wäre bezweifelt worden: so ist auch diese Wahrheit, daß der Mensch zum innerlichen Gottesdienst verpflichtet sey, schon oft bestritten worden und wird, leider! heut zu Tage noch bestritten. Dieß ist auch leicht begreiflich; denn wenn man einmal Gott aus Leichtsinn vergessen und sich gewöhnt hat, eine Zeit lang fort zu leben, ohne auf Gott seine Gedanken zu richten: so kann man am Ende gar leicht auf den Irrthum verfallen, als ob es überflüssig wäre, an Gott zu denken, und als ob man gar keinen Gottesdienst brauchte, um gut und glücklich zu leben. Um also vor diesem abscheulichen Irthum gesichert zu seyn, müßt ihr von dem Nutzen und der Nothwendigkeit des innern Gottesdienstes eine hinlängliche Ueberzeugung haben.

Es ist wahr, wenn die Feinde der Religion und des Gottesdienstes sagen: Gott brauche keinen Dienst von den Geschöpfen; die Menschen mögen an Ihn denken oder nicht, das thut seinen unendlichen Vollkommenheiten nicht den mindesten Abbruch. Gott ist in sich das vollkommenste und glückseligste aller Wesen; Er bedarf also des menschlichen Dienstes nicht, und wenn die ganze Welt Ihn miskennen und vergessen sollte, so verliert Er dadurch nichts von seiner Grösse. Aber eine andere Frage ist: ob die Menschen dabey Nichts verlieren, wenn sie Gott diesen Dienst versagen? Ob die Menschen dieses Gottesdienstes zu ihrer Glückseligkeit nicht bedürfen? Denn wie könnte wohl unter den Menschen die Sittlichkeit und gute Ordnung bestehen, wenn einmal der innere Gottesdienst ganz aufhörte? Ist nicht das öftere Andenken an Gott und die innerliche Verehrung desselben die stärkste Stütze der Sittlichkeit und eines der nothwendigsten Mittel, um die Menschen von schädlichen Ausschweifungen abzuhalten und zur Tugend aufzumuntern? Stellet euch zween Menschen vor, von denen der Eine dem Gottesdienst auf die gehörige Art abwartet, der Andere aber diesen Gottesdienst ganz vernachlässiget. Wel-

cher

cher von beyden wird bessere Sitten haben? Welcher von beyden wird weniger Böses und mehr Gutes thun? Welcher von beyden wird die Pflichten seines Standes genauer erfüllen? Gewiß der Erste; denn weil Er öfter an Gott denkt; weil Er die Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens öfters bey sich erweckt: so wird Er auch die Gebothe Gottes fleissiger halten, Er wird seine Pflichten ohne Rücksicht auf zeitliche Vortheile genauer vollbringen; Er wird mehr Liebe gegen den Nächsten zeigen; Er wird sich in der Trübsal leichter mit dem Gedanken an Gott trösten und beruhigen; Er wird jede Versuchung zur Sünde leichter überwinden, weil Er schon gewöhnt ist, an Gott zu denken; Er wird sich auch sorgfältiger hüten diesen Gott zu beleidigen. Sollte auch ein solcher Verehrer Gottes zuweilen der Versuchung unterliegen und in eine Sünde fallen: so wird Er doch, wenn Er seinen innern Gottesdienst fortsetzt, nicht lange in der Sünde verharren, Er wird seinen Fehler bald einsehen, wird ihn bereuen und sich bessern. Seht, das sind die grossen Vortheile, die der wahre Gottesdienst dem Menschen verschaft.

Nehmet nun den andern Menschen, der diesen Gottesdienst vernachlässiget, der sich selten oder gar nie mit seinem Gott in Gedanken unterhält, der selten oder gar nie eine gottselige Empfindung in seinem Herzen pflegt! Wie wird es mit seiner Sittlichkeit stehen? Leider! kann man's täglich sehen, wie es bey solchen lauen und gottesvergessenen Menschen zu gehen pflegt. Gemeiniglich üben sie sehr wenig Gutes aus und sind sehr schlechte Helden der Tugend, ob sie gleich von Tugend und Sittlichkeit viel zu schwazen wissen. Gemeiniglich haben sie eines oder mehrere grobe Laster an sich. Sie thun nur Gutes aus Ehrgeiz oder Eigenutz, aber nicht aus reinem Eifer. Sie sind saumselig in Erfüllung ihrer Pflichten, kleinmüthig bey jeder Widerwärtigkeit, zu schwach um den Versuchungen zu widerstehen. Sie fallen von einer Sünde in die andere, und stehen von diesem Falle nicht so leicht mehr auf, weil sie Gott vor Augen zu haben nicht gewohnt sind, weil sie keine Empfindung für Gott haben und also weder durch die Liebe noch durch die Furcht Gottes vom Bösen abgehalten werden.

Wenn nun alle Menschen so gesittet wären; wenn alle den Gottesdienst so hintansetzten: wohin würde es zuletzt noch kommen? würde nicht die Tugend und Sittlichkeit noch mehr in Verfall gerathen?

Dieß sind nun einige Gründe, die euch von dem Nutzen und der Nothwendigkeit des innern Gottesdienstes überzeugen sollen. Handelt nun nach dieser Ueberzeugung! Verachtet ein so nüzliches, ich sage ein so nothwendiges Mittel, um gut und selig zu werden, niemals! Erneuert euern Eifer im Dienste Gottes, vorzüglich heute an diesem Tage, beym Antritte eines neuen Jahres! Heut ist der Tag, an dem wir besonders Ursache haben, unsere Herzen durch den innerlichen Gottesdienst zu heiligen. Man läuft zu Menschen herum, die uns doch ohne Gott Nichts nüzen können; und Gott, der uns wieder ein neues Jahr erleben ließ, von dem wir bisher so viel Gutes empfangen haben, Gott sollte heute vergessen werden? Man verschwendet so viele Stunden mit leeren sinnlosen Glückeswünschen mit unbedeutendem Ceremoniel; und wir sollten Gott, ohne dessen Segen alle Glückeswünsche Nichts

hel-

helfen, von dem Alles abhängt, diesem Gott sollten wir keine Zeit widmen, um Ihm unsere schuldige Verehrung zu bezeigen? Welche Unbilligkeit!

Nein, Geliebte! dieser kostbare Tag soll nicht der Welt und der Mode, sondern er soll dem Herrn geheiligt seyn! Unser erstes Geschäft sey es, daß wir gleich Anfangs Gott unsere Pflicht abstatten. Wir wollen uns bey dem öffentlichen Gebethe nicht bloß mit dem Körper einfinden, nicht bloß unsern Mund in Bewegung setzen, sondern wir wollen auch unsern Geist beschäftigen, wir wollen unsere Herzen zu Dir, o ewiger Schöpfer und Vater aller Menschen! erheben; Dir wollen wir die ersten Stunden dieses Jahres widmen; mit Dir wollen wir dieß Jahr anfangen. Wir wollen Dir danken für alle Wohlthaten, die wir im vergangenen Jahre von Deiner Vaterhand genossen haben, und Dich um neuen Segen bitten, dessen wir so sehr benöthigt sind. Dir wollen wir unsere Liebe, unsern Dank und unser Vertrauen beweisen, und uns dadurch zu guten Gesinnungen aufmuntern. Dich wollen wir um Vergebung bitten wegen den Sünden

und

und Lastern, womit wir im vergangenen Jahre Dich beleidigt haben. Dir wollen wir wahre Besserung versprechen und Dich um Gnade und Stärke bitten, daß wir dieses Versprechen auch treulich halten. Unterstüze unsern Eifer in Deinem Dienste, und gieb, daß wir immer frömmer und besser werden; dann können wir auch hoffen, daß es uns immer besser gehen wird und daß das folgende Jahr für uns ein recht gesegnetes glückliches Jahr werden könne. Amen.

XIII. Von

XIII.

Vom äusserlichen Gottesdienste.

Am Sonntage nach dem neuen Jahre, am achten Tage nach dem Fest des Heil. Stephanus.

Es steht geschrieben: du sollst Gott deinen Herrn anbethen und Ihm allein dienen. Matth. IV. 10.

Zweyfach ist der wahre Gottesdienst; nämlich der innerliche, wo sich die Seele mit Gott durch fromme Gedanken und Empfindungen beschäftigt, und der äusserliche, wo der Mensch diese Gedanken und Empfindungen auch durch Worte und sinnliche Gebehrden äussert. Wie nun der innerliche Gottesdienst beschaffen seyn soll und wie nüzlich und nothwendig er dem Menschen sey, das habe ich euch bereits

er=

erklärt und selbst das heute euch vorgelesene Evangelium mag einigermassen zum Beweise dienen. Christus verweiset da den Juden und besonders den Pharisäern ihren hartnäckigen Unglauben; Er wirft ihnen all das unschuldige Blut der Propheten vor, daß sie vergossen hätten und bedroht sie deßwegen mit der Verwüstung ihrer Stadt und ihres Landes. Und doch war dieses Judenvolk das einzige auf der Welt, welches den wahren Gott erkannte und verehrte, und besonders die Pharisäer, wie eifrig waren sie nicht mit dem Dienste Gottes beschäftigt. Warum hat also dessen ungeachtet Gott ein so schweres Strafgericht über dieses rechtglaubige Volk beschlossen?

Die Antwort, meine Christen! ist leicht zu finden. Es ist wahr, die Juden verwendeten viele Zeit und Kosten auf den Gottesdienst, aber es war nur ein äusserlicher, der in blossen Ceremonien bestand; den innerlichen Gottesdienst, das Wesentliche bey der Verehrung Gottes vernachlässigten sie. Sie ehrten Gott mit den Lippen, aber ihr Herz war weit von Ihm. Darum waren bey allem Eifer für den äusserlichen Gottesdienst ihre Sitten doch sehr

verdorben, so zwar, daß sie das unschuldige Blut der Propheten ja das Blut ihres eigenen Messias vergiessen konnten. Hieraus sieht man offenbar, daß, wenn der äusserliche Gottesdienst Gott angenehm und den Menschen nüzlich seyn soll, der innerliche dabey zum Grunde liegen müsse. Und dieß ist's, was ich euch heute noch deutlicher erklären will.

Ich habe euch gestern die Beschaffenheit und den Nutzen des innerlichen Gottesdienstes vorgestellt. Heute sollt ihr die Beschaffenheit und den Nutzen des äusserlichen Gottesdienstes kennen lernen. Ich will euch also erklären.

I. Worinn der äusserliche Gottesdienst bestehe,

II. Wie nüzlich und nothwendig er sey.

Der erste Theil soll euch lehren, daß ihr auf den äusserlichen Gottesdienst allein nicht zu viel vertrauet; der zweyte, daß ihr denselben nicht zu geringe achtet.

I.

I.

Der menschliche Körper ist an sich eine blosse Maschine, die sich selbst nicht in Bewegung setzen kann. Die Seele erst muß diesem Körper Leben und Bewegung mittheilen. Daher sind auch alle Theile und Glieder dieses Körpers zum Dienste der Seele eingerichtet. Die Seele ist also der edelste Theil des Menschen; sie hat die Herrschaft über den Körper. Dieser muß gleich einem Diener vollziehen, was jene gebiethet. So müssen der Mund und die Sprachröhre gerade jene Töne und Worte hervorbringen, durch die die Seele ihre Gedanken ausdrücken will. Die Hände, die Füsse, die Augen, die Muskeln des Gesichts müssen sich nach dem innern Zustande der Seele richten; sie müssen Freude oder Traurigkeit oder sonst eine heftige Empfindung der Seele ausdrücken. Alles also, was der Körper von Aussen thut, ist nur ein Ausdruck dessen, was in der Seele vorgeht, ein Zeichen, aus dem andere Menschen den innern Zustand der Seele abnehmen können: Wenn ich z. B. rede, so soll der Mund ausdrücken, was die Seele denkt und diese Gedanken andern Menschen mittheilen; wenn ich mich äusserlich auf

die=

diese oder jene Art gebehrde, so gebe ich dadurch zu verstehen, daß ich diese oder jene Empfindung habe. Denn wenn ich bloß reden wollte, ohne etwas gedacht zu haben, oder wenn ich so oder anders handeln wollte, ohne zu wissen, was ich thue, so wäre es Mummerey und gleichsam im Traume geredet oder gethan.

Ihr könnt euch nun leicht einen **Begriff vom äusserlichen Gottesdienst** machen. Er ist nichts anders, als ein blosser Ausdruck des innerlichen, ein Ausdruck jener Gedanken und Empfindungen, die in der Seele vorgehen. Ihr beschäftiget euch mit Nachdenken über die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes; ihr betrachtet die herrlichen Werke desselben in der Natur; ihr durchgehet die Wohlthaten, die euch durch Ihn zu Theil wurden. Durch diese Betrachtung gerührt, fühlet ihr euch zur Ehrfurcht und Bewunderung des Höchsten hingerissen. Dieß ist, wie ich euch schon erklärt habe, **innerlicher Gottesdienst.** Nun aber bricht die innere Empfindung im Körper aus; ihr äussert selbe durch sinnliche Gebehrden, ihr fallet auf die Knie nieder, hebet

eure

eure Augen zum Himmel empor, faltet eure Hånde, fanget an, wie es euch die Begeisterung eingiebt, die Allmacht, Weisheit und Gůte Gottes zu preisen; ihr stimmet ein Loblied an, errichtet eine Art vom Altar, legt eure Opfergabe darauf, um dadurch Gott eure Ergebung, Ehrfurcht und Unterwůrfigkeit anzuzeigen; ihr strecket eure Hånde gegen den Himmel aus, bittet Gott um diese oder jene Gnade, und zwar mit einer wůrdigen und feyerlichen Miene, mit solchen Gebehrden, daß man die Empfindungen eures Herzens leicht abnehmen kann. Seht, dieß ist nun **åusserlicher Gottesdienst**, weil alles dieß åusserlich im Kőrper vorgeht.

Diese åusserliche Andacht grůndet sich auf die innere, die im Herzen zum Grunde liegt. Die åusserlichen Worte, Gebehrden und Ceremonien sind ein Ausdruck von dem, was die Seele denkt und empfindet. So war der Gottesdienst aller frommen Menschen im alten und im neuen Bunde beschaffen; dieser Gottesdienst wurde von den frommen Patriarchen und Propheten beobachtet. Sie sangen ihre Psalmen, brachten ihre Opfer; diese Opfer waren sinnli-

che Zeichen jener Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, von der ihre Herzen gegen Gott voll waren; diese Psalmen und Loblieder waren Ausdrücke der gottseligen Gesinnungen und Empfindungen, die sie belebten. Dieß war der Gottesdienst, den Christus selbst durch Worte und Beyspiele gelehrt hat. Wenn Er mündlich bethete, im Tempel die vorgeschriebenen Opfer entrichtete, oder die eingeführten Gebräuche beobachtete; so war seine Seele ganz mit seinem Vater im Himmel beschäftigt. Er sagte Nichts, was Er nicht dachte; Er machte keine Gebehrde, wenn Er Nichts empfand. Seine äusserliche Andacht war bloß der Ausdruck der innerlichen Herzensandacht.

So, meine Christen! so sollte nun auch unser äusserlicher Gottesdienst nach der Lehre und dem Beyspiele Christi eingerichtet seyn. So oft wir Gott äusserlich verehren, sollen wir allemal eine wahre Andacht in unserm Herzen erwecken; was wir mit dem Munde sprechen, sollten wir zugleich in der Seele denken und was jede äusserliche Ceremonie bedeutet, sollten wir im Herzen empfinden. Das wäre ein vernünftiger und christlicher Gottesdienst, der Gott

gefallen und uns nützlich werden könnte. Wenn aber der äusserliche Gottesdienst nicht mit dem innern verbunden ist — wie es bey vielen lauen Christen zu geschehen pflegt —; wenn derselbe bloß in einem leeren Schall der Worte oder in sinnlosen Gebehrden besteht; wenn der Körper vor dem Altar ausgestreckt daliegt, während dem die Seele ausser der Kirche, Gott weis wo, umher schweift; wenn die Hände zum Himmel gerichtet und die Gedanken mit irdischen Gegenständen beschäftigt sind; wenn der Mund stundenlange Formeln von Gebethen herabplaudert und das Herz nichts weis von dem, was der Mund spricht; wenn man in seinem Gebethe solche Ausdrücke braucht, die Liebe, Dankbarkeit oder Vertrauen gegen Gott anzeigen, das Herz aber nicht einmal an Gott denkt, noch weniger diese Empfindungen verspürt; liebste Christen! soll das wahrer Gottesdienst heissen können? Kann man denn Jemanden ehren, an den man nicht denkt? Kann man Jemanden einen Dienst erweisen, gegen den man Nichts empfindet?

Was würdest du, lieber Freund! von einem Menschen denken, der zu dir käme, dir

allerhand Lobsprüche vorsagte; dir verschiedene Verbeugungen machte und dir manche Bitte vortragen wollte; wenn du in sein Herz sehen könntest, und da die Entdeckung machtest, daß Er nicht einmal an dich denke, sondern ganz andere Gedanken im Kopfe habe? Würdest du an seiner Ehrenbezeugung eine Freude haben, oder ihm seine Bitte gewähren? Gewiß nicht! Wenn ein Mensch mit dir redet oder dich um Etwas ersucht: so foderst du, daß er an das denke und das empfinde, was er äusserlich zu empfinden vorgiebt. Das fodert der Mensch von seinen Mitmenschen; und Gott sollte nicht das Nämliche fodern können? Er sollte sich mit blossem Wortgepränge und eiteln Zeremonien zufrieden geben? An einer solchen Verehrung kann Er ja ohnmöglich einen Gefallen haben; denn es ist keine Verehrung, kein Gottesdienst, sondern nur das Aeusliche, der Schein davon.

Es ist sich also nicht zu verwundern, wenn ein solcher Gottesdienst keine Wirkung auf den sittlichen Wandel macht. Es ist sich nicht zu verwundern, wenn Leute, die doch äusserlich so viel zu bethen und dem Gottes-

dienste so fleißig abzuwarten scheinen, doch bey alle dem den gröbsten Lastern und Ausschweifungen ergeben sind, und sich dadurch, wie ehedem die Juden, in Unglück und Verderben stürzen. Das ist gar wohl begreiflich. Denn leere Worte und Gebehrden, wo die Seele Nichts zu thun hat, können ja unmöglich in der Seele bessere Gedanken erwecken und auf den sittlichen Wandel einen Einfluß haben. Darum glaubet nie, als wenn mit dem Aeusserlichen schon Alles gethan wäre! Seyd nie stolz auf eine solche, bloß maschinenmäßige Andacht! Herz und Mund stimme bey euch überein! Und scheint es euch nicht möglich, bey einer längern Andacht die Aufmerksamkeit ununterbrochen zu erhalten: so thut doch, so viel ihr könnet! Erhebet, wenn sich Ausschweifungen und Zerstreuungen einschleichen, eure Herzen von Neuem zu Gott! Nehmet ein gutes Gebeth = oder Betrachtungsbuch zu Hülfe und suchet dadurch eure Aufmerksamkeit auf Gott länger zu erhalten! So könnt ihr den äusserlichen Gottesdienst mit dem innerlichen vereinigen. Denn gleichwie der äusserliche ohne den innerlichen, so kann der innerliche ohne den äusserlichen nicht bestehen. Dieß sollt ihr noch

besser einsehen, wenn ich euch den Nutzen des äusserlichen Gottesdienstes zeige.

II.

So wie es weit gefehlt ist, wenn man bloß bey dem äusserlichen Gottesdienst stehen bleibt, ohne den innerlichen damit zu verbinden; eben so wäre es auf der andern Seite gefehlt, wenn Jemand glauben wollte, es wäre genug, Gott im Herzen zu ehren und man dürfe Gott gar keine äusserliche Verehrung beweisen; dieß, sage ich, wäre ein eben so grober und schädlicher Irrthum. Und doch scheint sich dieser Irrthum immer weiter auszubreiten, vorzüglich unter Leuten, die sich von dem Blendwerke einer falschen Aufklärung täuschen lassen und sich durch eine vermeyntliche hellere Denkungsart von dem unwissenden Pöbel unterscheiden wollen. Sie sehen nämlich, daß der äusserliche Gottesdienst bey vielen lauen und aberglaubischen Christen nichts als ein Maschinenwerk sey; sie sehen, daß solche Andächtler bey allem äusserlichen Ceremonienwerk doch oft sehr schlechte Christen und böse Menschen sind. Daraus folgern sie nun gleich: Also taugt die äusserliche Andacht nichts; also ist der öffentliche

che Gottesdienst überflüssig; also soll man alles Ceremonienwesen abschaffen. So schliessen sie, verspotten und verachten dann alle Gebräuche des äusserlichen Gottesdienstes, geben selbe ganz auf, oder machen nur so viel mit, als sie des äusserlichen Wohlstandes wegen mitmachen müssen.

Allein, meine Geliebten! heißt das vernünftig gedacht und geschlossen? Darf man des Misbrauches wegen eine Sache selbst verwerfen? Wie, wenn man diesen Leuten sagte: das Geld ist schon oft misbraucht worden; es hat viel Unheil in der Welt gestiftet und die reichesten Menschen sind oft die nichtswürdigsten; also werfet euer Geld weg und lebet in der vollkommensten Armuth! würden sie diesen Schluß gelten lassen und befolgen? Würden sie nicht über eine solche Zumuthung unwillig werden? Seht, so verhält es sich auch in diesem Stücke. Es ist wahr, die äusserliche Andacht ist von vielen Christen misbraucht worden und wird noch misbraucht; aber sollen wir deßwegen die Andacht selbst wegwerfen oder für überflüssig halten? Giebt es denn, weil es viele unnüze Andächteley giebt, keine wahre

Andacht mehr? Oder, weil sich unter den Andächtigen hin und wieder Gleisner finden, sind deswegen schon alle Andächtigen als solche Gleisner zu verdammen? Wie lieblos, ja wie unvernünftig wäre das gedacht!

Nein, liebe Christen! der äusserliche Gottesdienst mag noch so sehr verunstaltet und misbraucht worden seyn: so behält er doch immer seinen großen Werth. So lange er mit dem innerlichen Gottesdienst vereinigt wird, ist er gewiß höchst nüzlich. Ja er ist, so lange Menschen in Gesellschaften beysammen leben, sogar nothwendig. Freylich wenn du, mein Christ! nur allein auf dieser Welt wärest, ohne einen andern Menschen um dich zu haben: so wäre es nicht unumgänglich nothwendig, daß du Gott deine Gedanken und Empfindungen mit Worten oder Gebehrden ausdrücktest; denn Gott weis ja ohnehin alle deine Gedanken. Aber da wir itzt in der Gesellschaft von mehrern Menschen leben, und zwar oft unter Menschen, die im Dienste Gottes noch unwissend und lau sind, die erst durch sinnliche Zeichen, durch fremdes Beyspiel zur Andacht müssen aufgemuntert werden; da dürfen wir nicht

zufrieden seyn, wenn wir erbaut und zur Andacht gestimmt sind, sondern wir müssen auch unsere Nebenmenschen erbauen. Dieß ist die eigentliche Hauptabsicht, wegen welcher der äusserliche Gottesdienst ist eingeführt und mit so vielen Ceremonien und Feyerlichkeiten versehen worden, damit nämlich die sinnlichen Menschen dadurch desto eher zu guten Gedanken und Empfindungen, d. i. zum innerlichen Gottesdienste erweckt werden. Dieß ist auch der wahre und eigentliche Nutzen des äusserlichen Gottesdienstes.

Wie vielen Nutzen dieser Art kann ein frommer Diener Gottes stiften, wenn er dem äusserlichen Gottesdienste, wie es sich geziemt, abwartet! Wie vielen Nutzen kann ein Vorgesetzter oder Hausvater schaffen, wenn Er seinen Untergebenen oder Kindern in der äusserlichen Andacht mit einem guten Beyspiel vorangeht! Welch einen wirksamen Eindruck kann Er auf ihre Herzen machen, daß sie seinem Beyspiele folgen, ihre Herzen zu Gott erheben und ihn wahrhaft ehren! Wenn es nun mehrere solche Beyspiele gäbe, wenn der größere Theil der Menschen sich beym Gottesdienste so verhielte, wie es sich geziemte: wie bald wür=

würde dadurch der kleinere Theil von seiner Lauigkeit weggebracht, wie leicht könnten dadurch die verderbten Sitten gebessert, wie viele tausend Sünden könnten verhütet, wie viele tausend gute Gesinnungen könnten erweckt werden!

Von dieser Seite betrachtet, ist also der äusserliche Gottesdienst gewiß eine sehr nützliche Anordnung und ein nothwendiges Mittel, um den innerlichen Gottesdienst immer mehr zu befördern und zu verbreiten. Ferne sey es also von uns, daß wir jemals den äusserlichen Gottesdienst verachten oder gleichgültig hintan setzen sollten. Immer sollen uns jene Gebräuche und Ceremonien heilig und ehrwürdig bleiben, welche mit dem Geiste der Religion und der Lehre Christi übereinstimmen und durch das Ansehen der katholischen Kirche bestätiget sind! Immer soll es eine unsrer heiligsten Pflichten seyn, Dich, o höchstes unendliches Wesen! nicht nur innerlich, sondern auch äusserlich anzubethen, damit wir auch andere erbauen und zu Deiner Anbethung hinziehen. Du, o Herr! bedarfst freylich keines Ceremoniels, so wie es überhaupt kein Dienst ist, den wir dir leisten. Aber wir sinnliche Menschen bedürfen dieses Dienstes;

wir müssen durch sinnliche Zeichen und Bilder an dich erinnert werden; wir müssen Einer den Andern, durch wechselseitiges Beyspiel zu Deinem Dienste aufmuntern. Du hast uns nicht bloß einen Geist, sondern auch einen Körper anerschaffen. Dein Sohn Jesus hat auch das größte und wundervolleste Geheimniß eingesetzt, daß wir unter der Hülle des Brods Dich, Ewiger! anbethen sollen. O daß doch diese Absicht bey uns allen erreicht werden möchte! O daß sich doch recht viele fromme Anbether im Geiste und in der Wahrheit hier einfinden, o daß doch recht fromme Gedanken und Empfindungen zu Dir gegen Himmel aufsteigen möchten! Dann würde sich augenscheinlich der Nutzen dieser Anbethung zeigen und jener Segen über uns herabkommen, den Du allen treuen Dienern und Anbethern verheissen hast durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

XIV. Von

XIV.

Von der Anbethung Gottes.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Sie fielen nieder, betheten das Kind an, langten ihre Schätze hervor, und reichten ihm Geschenke, Gold, Weyhrauch und Myrrhen. Matth. II. 11.

Wenn man über die im heutigen Evangelium enthaltene Geschichte aufmerksamer nachdenkt, so muß man sie als eine der sonderbarsten Begebenheiten betrachten, die sich jemals in der Welt ereignet hat. Einige Weisen aus Morgenlande kommen, auf die Erscheinung eines ausgezeichneten Gestirnes, nach Bethlehem, um den neugebornen König der Juden anzubethen; sie finden da weiter Nichts, als ein armes Kind auf dem Schoose einer armen Mutter in

einem Zustand, der nach menschlichen Begriffen gar nichts Königliches verrieth: und doch fallen sie vor diesem Kinde nieder, bethen es an und opfern ihm ihre Geschenke, Gold, Weyhrauch und Myrrhen. Ist das nicht eine sonderbare und ausserordentliche Begebenheit? — Hier wäre nun freylich für einen neugierigen Forscher Vieles zu untersuchen, z. B. die Beschaffenheit des Sternes, die Zahl und das Vaterland der morgenländischen Weisen u. dgl. m. Allein wir wollen uns mit solchen unnützen Fragen nicht abgeben. Uns ist's genug zu wissen, daß die Weisen aus Morgenlande gekommen sind und Christum angebethet haben.

Statt alles Nachforschens wollen wir ihrem schönen Beyspiele folgen und mit ihnen unsern Erlöser anbethen. Diese Anbethung gebührt Ihm, als dem Sohne Gottes, dem der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erde übergeben hat, der mit dem Vater Eines ist, so daß in seiner Person auch allemal der Vater selbst angebethet wird. Diese Anbethung ist eigentlich die erste Empfindung, die der Mensch gegen Gott haben soll; Sie ist der erste Bestandtheil des wahren Gottesdienstes.

Nach-

Nachdem ich letzthin von dem innerlichen und äusserlichen Gottesdienste überhaupt geredet und euch die Beschaffenheit und den Nutzen desselben gezeigt habe, will ich jetzt die besondern Pflichten dieses zweyfachen Gottesdienstes auseinander setzen. Für heute will ich bey dem innerlichen Gottesdienste anfangen und von der wahren Anbethung Gottes als der ersten Pflicht desselben handeln, und euch zeigen:

I. was wahre Anbethung Gottes sey,

II. warum der Mensch Gott anbethen müsse.

I.

Wenn man die Anbethung Gottes im allgemeinen Verstande nimmt, so versteht man darunter alle Pflichten, die der Mensch gegen Gott zu beobachten hat. Man mag was immer für eine Empfindung z. B. der Dankbarkeit, der Liebe, des Vertrauens gegen Gott erwecken: so heißt man dieß überhaupt Gott anbethen. Allein hier ist von dieser allgemei=

meinen Anbethung die Rede nicht, sondern von der sonderheitlichen Anbethung Gottes, in so fern sie eine eigene und von allen andern verschiedene Empfindung und Handlung bezeichnet. Und von dieser müßt ihr vor Allem einen bestimmten und deutlichen Begriff haben.

Merket also, meine Christen! diese Anbethung will nichts anders sagen, als die Erkenntniß und das Gefühl der Oberherrschaft Gottes und unserer Unterwürfigkeit gegen Ihn. Dieß ist's, was die heilige Schrift unter dem Worte Anbethung gemeiniglich versteht. Daher findet man in den Schriften des alten Testaments, daß dieses Wort zuweilen gebraucht wird, um die Ehrerbietigkeit gegen Menschen auszudrücken: Es heißt von diesem oder jenem Menschen, daß Er den König oder einen andern mächtigen und grossen Mann angebethet habe, wie z. B. vom Adonais oder vom Propheten Nathan gesagt wird, daß Er den König Salomo angebethet habe. Dieses Wort „Anbethung" bedeutet also hier nichts anders, als eine Aeusserung der innern Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen seinen Oberherrn. Wenn der Mensch bekennt, daß er unter der Gewalt und Herr-

schaft

schaft eines anderen stehe; wenn er seine Abhängigkeit von Ihm fühlt und ihm deßwegen die schuldige Ehrerbietung und Unterwürfigkeit bezeugt, so heißt das Anbethung. Und so verhält es sich nun auch aber in einem weit erhabnern Verstande, mit der **Anbethung Gottes.**

Wenn du, mein Christ, über deinen ersten Ursprung und über deine Bestimmung nachdenkst; wenn dir bey diesem Nachdenken zu Sinne kömmt, daß Gott dieses ganze Weltall, Himmel und Erde, erschaffen habe; daß Er diese Welt mit unendlicher Macht und Weißheit regiere, daß Alles in dieser Welt von Ihm abhänge, und ohne seinen Willen Nichts geschehen könne; wenn du bedenkest, daß also Gott auch dein Schöpfer und Erhalter sey, daß du Alles, was du hast und geniessest, von seiner Hand empfangen habest; wenn du bedenkst, daß dein Leben und dein Tod in seiner Macht stehe, daß dein zeitliches und ewiges Schicksal von ihm abhänge; wenn du dann im Gefühl dieser Abhängigkeit dich vor seinem Angesichte erniedrigest, Ihm als deinem Schöpfer und Herrn deine Ehrfurcht, deine Bereitwilligkeit,

keit, Ihm unterthänig zu seyn, bezeigst: so heißt das eigentlich **Gott anbethen**, oder Ihm als seinem höchsten Oberherrn die schuldige Unterwirfigkeit bezeigen.

Diese Anbethung ist ganz natürlich das Erste, was der Mensch gegen Gott in seinem Herzen empfinden soll. Denn sobald Er erkennt, daß es einen Gott gebe, der Alles erschaffen hat und Alles regiert: so muß Er eben darum seine Abhängigkeit von Gott erkennen; Er muß gestehen, daß Gott sein Oberherr und Er dessen Unterthan sey. Er muß also diesem Oberherrn seine Ehrfurcht und Unterwirfigkeit bezeigen. Dieß thaten schon die ersten Menschen, die auf dieser Erde lebten. Sobald sie das Daseyn Gottes erkannten; so bald sie einsahen, daß sie seine Geschöpfe wären und daß sie ihren Lebensunterhalt Ihm zu zu verdanken hätten: so war gewiß diese Ehrfurcht ihre erste Empfindung gegen dieses höchste Wesen. Sobald sie den blitzenden Wetterstral am Himmel leuchten sahen, und dann den majestätischen Schall des Donners hörten, wie er die Erde erschütterte und von allen Seiten wiederhallte; so oft eine andere auffallende Na-

turerscheinung am Himmel oder auf der Erde ihre Aufmerksamkeit auf sich zog: so erinnerte sie das an die Oberherrschaft Gottes, der lebendig machen und tödten kann; sie wurden von Ehrfurcht gegen den Allmächtigen durchdrungen, warfen sich auf ihre Kniee nieder, beugten sich tief im Staube, betheten Ihn an und brachten Ihm Opfer dar, um Ihm dadurch gleichsam zu huldigen und Ihm ihre Unterwirfigkeit zu beweisen. Das war eigentliche Anbethung Gottes.

Und so, meine lieben Christen! muß auch unsere Anbethung beschaffen seyn. Wir müssen Gott öfters in den erstaunenswürdigen Werken der Natur betrachten; wir müssen über seine unendlichen Vollkommenheiten und über unsre Unvollkommenheiten nachdenken; dann werden wir einsehen, wie klein wir arme Menschen mit allen unsern Vorzügen gegen dieses höchste unendliche Wesen seyen; wir werden im Innersten unsers Herzens fühlen, daß wir durch uns selbst Nichts sondern Alles nur durch Gott seyen, was wir sind, daß wir mit allem unsern Hab und Gut, mit unsern zeitlichen Besitzungen, mit unserm Ansehen und selbst

mit unserm Leben unter der Hand des Allmächtigen stehen. Dieses Gefühl wird uns dann antreiben, daß wir uns vor Ihm demüthigen daß wir uns Ihn als unsern Oberherrn unter dem dunkeln Begriffe eines unendlich großen und erhabenen Wesens denken, daß wir uns gerne und mit Freuden Ihm unterwerfen und durch Hinopferung unsers ganzen Wesens Ihm die gebührende Huldigung abstatten. Das heißt nun Gott anbethen, wenn man auf diese Art die Herrschaft Gottes erkennt und seine Unterwirfigkeit gegen Ihn bezeigt. Nun soll ich euch auch zeigen, daß diese Anbethung eine Pflicht sey, zu der alle Menschen verbunden sind.

II.

Es liegt schon in der Natur des Menschen, daß der Schwächere und Geringere eine gewisse Ehrfurcht gegen den Mächtigern und Höhern empfindet. Diese Uebermacht hat die Fürsten und Grossen dieser Erde so weit über andere Menschen erhoben, und ihnen so viel Ansehen verschafft, daß sie von ihren Untergebenen immer mit innigem Gefühl von Ehrfurcht betrachtet und gewissermassen angebethet wer-

den. Dieses Gefühl kann jeder in sich bemerken, wenn Er sich einem Grossen und Mächtigen dieser Erde nähert und vor sein Angesicht tritt. Je niedriger und ärmer ein Mensch ist, desto größer erscheint ihm der Hohe und mit desto grösserer Ehrfurcht naht Er sich ihm, so daß man sogar äusserlich an seinen Worten und Gebehrden einen gewissen ehrfurchtvollen Schauder bemerkt. Der Arme und Niedrige fühlt nämlich seine Dürftigkeit und Schwäche um vieles mehr im Vergleich mit einem so mächtigen und reichen Herrn, und giebt sich deßwegen alle Mühe, um Ihm seine Achtung und Ergebenheit durch äusserliche Zeichen auszudrücken. So viele Ehrfurcht kann uns menschliche Grösse einflössen; so bethen wir im gewissem Verstande die Grossen der Erde an, weil sie über uns erhaben sind.

Nun, meine liebsten Zuhörer! fodere ich jeden vernünftigen auf, mir zu sagen: Wenn schon die Grösse und Majestät eines Menschen, die doch von der göttlichen Majestät nur erborgt und im Vergleich mit derselben für Nichts zu rechnen ist, wenn diese Majestät eines Menschen auf uns einen so grossen Eindruck ma-

chen und uns eine gewisse Art von Anbethung ablocken kann; soll denn die Grösse und Majestät Gottes nicht wenigstens eben so viel Eindruck auf uns zu machen im Stande seyn? Wie! der eitle Glanz und Schimmer eines Menschen soll uns Ehrfurcht und Demüthigung einflössen; und der Glanz der Sonne, der Glanz so vieler tausend Himmelslichter, und die Pracht der ganzen Natur soll in uns keine Ehrfurcht gegen Gott erwecken können? Wir sollen vor einem Menschen unsere Kniee beugen, weil Er einen grossen Staat um sich her hat und viele Tausend Hände auf seinen Wink bewafnen kann; und Gott, denn alle Heerschaaren der Geister anbethen, denn alle Kräfte Himmels und der Erde und der ganzen Natur zu Gebothe stehen; der Gott, der Blitz und Donner in seiner Rechten hält und der mit einem Winke nicht nur einen, sondern alle Menschen in Staub versenken kann; Gott, dem alle Könige und Fürsten der Erde eben so, wie der geringste Unterthan, unterworfen sind; vor diesem höchsten Herrn, vor dem König aller Könige sollten wir unsere Kniee nicht beugen? Ihn sollten wir so wenig achten, daß es uns

kaum der Mühe werth dünkte, an Ihn zu denken, vielweniger Ihn anzubethen?

O meine Geliebten! wie ist es möglich, daß die Menschen so widersprechend handeln, daß sie so wenig Ehrfurcht und Unterwirfigkeit gegen Gott zeigen und Ihm die schuldige Anbethung nicht leisten, gleichsam als wenn kein Gott wäre, oder als wenn dieser Gott sie nichts angienge, als wenn sie nach Ihm nicht zu fragen hätten! Oder kömmt vielleicht diese Geringachtung Gottes daher, weil man Gott nicht so mit leiblichen Augen sehen kann, wie man die Grossen und Mächtigen dieser Erde sieht? Aber ist Gott deßwegen weniger unser Oberherr? Ist er nicht überall gegenwärtig? Ja ist Er uns nicht näher, als uns je ein Mensch seyn kann? Weis Er nicht alle unsere Gedanken, Worte und Handlungen? Kann Er uns nicht jeden Augenblick mit seinem Donner oder auf was immer für eine Art mit seinem allmächtigen durch die ganze Welt ausgestreckten Arme erreichen und zerschmettern? Haben wir nicht seine Werke täglich vor Augen? Fühlen wir nicht unaufhörlich sein Da-

seyn?

seyn? Leben und weben wir nicht ganz in Ihm? Und sollte Er von uns nicht einmal so viele Ehrfurcht, eine solche Anbethung erhalten können, als man seinen Geschöpfen den Menschen erweiset? Welch eine himmelschreyende Unbilligkeit wäre das!

Die Pflicht der Anbethung gründet sich aber nicht bloß auf die unendliche Grösse und Erhabenheit Gottes, sondern auch auf unser eigenes Beste. Das will sagen: Wir müssen Gott nicht nur deßwegen anbethen, weil Er das höchste Wesen, der Ursprung aller Geschöpfe und unser Oberherr ist; sondern auch weil diese Anbethung uns selbst einen sehr grossen Nutzen verschafft, und weil wir ohne diese Anbethung nie wahrhaft gute noch weniger glückliche Menschen werden können. Ich habe euch schon öfters und erst neulich gesagt, daß Gott von uns keinen Dienst und also auch keine Anbethung um Seiner selbst willen fodere, als hätte Er daran Freude. Gott ist ja nicht wie die eiteln Menschen, die auf ihre Ehre so eifersüchtig sind und eine Herzensfreude daran haben, wenn sich andere Men=

schen vor ihnen demüthigen und ihnen recht viele Ehre erweisen; die sich dann sehr empfindlich gebehrden, wenn man ihnen dergleichen Ehrenbezeugungen versagt. So denkt Gott nicht; denn Er von seiner Seite kann die Anbethung aller Menschen leicht entbehren, ohne daß seine unendliche Vollkommenheit oder Glückseligkeit auch nur das Mindeste verliert. Aber wir, meine Christen! wir können diese Anbethung Gottes nicht wohl entbehren. Denn wenn der Mensch einmal diese Anbethung Gottes hintan setzt; wenn Er so wenig Ehrfurcht und Unterwirfigkeit gegen Gott zeigt, daß Er gar nicht mehr an Ihn denkt: wie soll, wie kann Er die Gebothe Gottes halten? wie soll Er die Versuchungen zu Sünden und Lastern überwinden? wie soll Er sich in die Länge von allen schädlichen Ausschweifungen enthalten? Und wenn Er das nicht thut — wie Er's nicht wohl thun kann — wenn Er die Gebothe Gottes oder seine Pflichten so wenig als Gott selbst achtet, wie kann Er in dieser Welt auch nur zur zeitlichen Glückseligkeit gelangen?

Glaubet es sicherlich, meine Christen! nur Gutes thun und Tugend ausüben kann uns glücklich machen. Wollt ihr aber im Ernste immer dem Guten nachtrachten und der Tugend treu verbleiben: so muß vor Allem eine tiefe Ehrfurcht und innige Ergebenheit gegen Gott in eurer Seele herrschen! Ihr müßt Gott öfters anbethen! Und das ist die eigentliche Ursache, warum Er diese Anbethung von uns verlangt; Er fodert sie nicht seinet- sondern unsertwegen. Erfüllet also diese Pflicht der Anbethung wenigstens aus Liebe zu euch selbst! Lernet von den frommen Weisen diese Pflicht erfüllen! Werfet euch nach ihrem Beyspiele vorzüglich am heutigen Feste vor Ihm nieder und entrichtet Ihm eure Huldigung!

Nimm sie also in Gnaden auf diese unsere Huldigung, o Herr Himmels und der Erde! Wir erkennen dich als unsern Schöpfer und Oberherrn. Du allein bist der Herr aller Herrscher; wir Menschen alle ohne Ausnahme sind deine Unterthanen, deine Diener und Knechte. Alles, was wir haben, haben wir von dir. Unser ganzes Schicksal hängt von Dir ab. Mit Freuden bekennen wir unsere

Schwä-

Schwäche und Abhängigkeit; denn wir wollen gerne unter einem so grossen Herrn stehen; wir wollen uns gerne Deinen Befehlen und Anordnungen unterwerfen. Wir opfern Dir all das Unsrige auf; alle unsere Kräfte, ja unser ganzes Leben soll zu Deinem Dienste bereitet seyn, und wir haben keinen sehnlichern Wunsch, als daß wir einstens dort hin kommen mögen, wo Du Dich in voller Herrlichkeit zeigst, daß wir Dich dort ewig mit allen Engeln und Heiligen anbethen loben und preisen mögen. Amen.

XV. Von

XV.

Von der Gleichgültigkeit gegen den Gottesdienst.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Die Erkenntniß von Gott drang sich ihnen auf, und doch ehrten sie Ihn nicht.
Röm. I. 21.

Evangelium Luk. II. V. 42 — 52.

Was ich euch letzthin vom Gottesdienste überhaupt und von der Anbethung Gottes insbesondere gesagt habe, das findet ihr in dem heutigen Evangelio durch das Beyspiel Christi bestätiget. Als ein Jüngling von 12 Jahren gieng Er mit seinen Eltern von Nazareth nach Jerusalem hinauf, um allda am Osterfest im Tempel Gott anzubethen; und nicht zufrieden

mit

mit der gewöhnlichen Zeit, welche man sonst auf die Andacht zu verwenden pflegte, blieb Er mehrere Tage im Tempel, um seiner Andacht und dem Worte Gottes noch länger abzuwarten. Da Ihn nun seine Eltern nach langem Suchen wieder fanden, und Ihm ihre ausgestandene Bekümmerniß klagten, gab Er ihnen zur Antwort: Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem seyn muß, was meines Vaters ist. Er wollte sagen: Warum habt ihr euch meiner wegen so viel bekümmert und mich an so vielen Orten gesucht? Hättet ihr nicht leicht denken können, daß ich mich gerne im Tempel bey meinem Vater aufhalte und mich mit seinem Dienste und seinem Worte beschäftige?

Seht, liebste Christen! so hat Jesus die Anbethung Gottes für seine erste Pflicht und für sein wichtigstes Geschäft gehalten, so zwar, daß Er sich sogar auf einige Tage von seinen geliebten Eltern absönderte, um allein desto ungestörter diesem großen Geschäft der Anbethung abzuwarten. O daß doch alle Christen dieses herrliche Beyspiel Jesu nachahmen, daß sie alle so, wie Er, die Anbethung Gottes für ihr

er-

erstes und wichtigstes Geschäft halten und auf selbes wenigstens so viele Zeit verwenden möchten, als sie unbeschadet ihrer übrigen Berufsgeschäfte leicht verwenden können.

Aber, leider! nimmt man an vielen Christen gerade das Gegentheil wahr. Statt die Anbethung und den Dienst Gottes für das erste Geschäft zu halten, sehen sie es für das letzte an. Alles ist ihnen wichtiger und angenehmer als die Anbethung Gottes. Sie machen es, wie jene alten Heyden, von denen der Apostel in seinem Briefe an die Römer sagte, daß sich ihnen die Erkenntniß Gottes mit Gewalt aufgedrungen hätte, und daß sie dessen ungeachtet Ihn nicht als Gott geehrt hätten. Sie sind gleichgültig gegen Gott und seinen Dienst. Und vor dieser **Gleichgültigkeit gegen den Gottesdienst** möchte ich heute alle meine Zuhörer warnen.

Ich habe letzthin von der Anbethung, als der ersten Pflicht des innerlichen Gottesdienstes gehandelt und euch den Nutzen derselben vorgestellt. Nun sollt ihr auch das dieser Pflicht entgegen gesetzte Laster kennen und verabscheuen lernen. In dieser Absicht will ich

von

von der Gleichgültigkit gegen den Gottesdienst zeigen,

I. wie schändlich und verderblich sie sey,

II. wie ihr euch davor bewahren könnet.

Lasset uns diese Betrachtung fortsetzen im Namen unsers Heilandes Jesu Christi.

I.

Die Anbethung Gottes, sagte ich euch letzthin, das heißt, die Erkenntniß der Oberherrschaft Gottes und das Gefühl der Unterwirfigkeit gegen Ihn ist die erste Empfindung und also auch die erste Pflicht des Menschen gegen Gott. Eben diese Anbethung ist auch eine der ersten und nothwendigsten Stützen der guten Sitten. Darum heißt es in der heil. Schrift ausdrücklich: Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit; das heißt: in wessen Herzen einmal jene Empfindung von Ehrfurcht und Unterthänigkeit herrscht, die wir Anbethung genennt haben, der wird eben darum immer weise und gut handeln; denn die

Ehr-

furcht gegen Gott wird ihn stets vom Bösen abhalten und zum Guten aufmuntern. Aber so wie die Furcht, Achtung und Anbethung Gottes der Anfang aller Weisheit ist: so kann die Geringachtung Gottes und die Gleichgültigkeit gegen den Gottesdienst der Anfang aller Thorheit und die Hauptquelle alles sittlichen Verderbens genennt werden. Denn wer einmal die schuldige Achtung und Ehrfurcht gegen Gott hintansetzt; wer einmal gegen dieses höchste Wesen so gleichgültig ist, daß Er an dasselbe selten denkt, oder beym Gedanken an dasselbe keine innere Ehrfurcht empfindet; wer so weit in dieser Gleichgültigkeit gekommen ist, der hat schon den ersten Schritt zu seinem Verderben gethan und es werden bald mehrere Schritte folgen, durch die Er vollends seinen schrecklichen Untergang beschleunigt.

Ueber diese Wahrheit erklärt sich der heilige Paulus sehr schön in den oben angezogenen Worten. Er sagt von den Heyden: Ob sie gleich Gott erkannten, so haben sie Ihn doch als Gott nicht geehrt, d. h. keine Achtung und Ehrfurcht gegen Ihn gezeigt, sondern sich so betragen, als ob Er sie

nichts

nichts angienge. Darum geriethen sie auf allerley eitle Venünfteleyen und ihre unweise Seele ward verfinstert. Sie glaubten recht große Weise zu seyn und wurden dabey die größten Thoren, so daß sie statt des wahren Gottes die schändlichsten Gözen unter den Bildern von Vögeln, vierfüßigen und kriechenden Thieren anbetheten. Darum hat sie auch Gott den Leidenschaften ihres Herzens und solchen unreinen Lüsten überlassen, daß sie ihren eigenen Körper schändeten und sich den widernatürlichsten Wohllüsten und den abscheulichsten Lastern preisgaben.

Seht, Geliebte! das waren die unausbleiblichen Folgen von der Gleichgültigkeit gegen Gott und gegen den Gottesdienst; das war auch zum Theil die Strafe, weil sie Gott die Ihm schuldige Anbethung versagten. Sie achteten wenig auf Gott; darum hat auch Gott wenig auf sie geachtet und sie in die schändlichsten Irrthümer und Ausschweifungen fallen lassen. Und so wie es diesen Gottesvergessenen Menschen gieng: so geht es noch heut zu Tage

ge denjenigen, die Gott hintansetzen und aus den Augen lassen. Gott läßt sie ihre verkehrten Wege in der Blindheit dahin wandeln, bis sie endlich anprellen, die Augen — obgleich zu spät — öfnen, ihre Verirrung einsehen und bitterlich beweinen.

Ach! möchten wir keine Beyspiele vor Augen haben, durch die diese traurige Wahrheit bestätiget wird. Aber, leider! giebt es deren nur gar zu viele. Denn wie viele stürzten auf diese Art in's Verderben! In ihrer Jugend, wenn sie anders eine gute christliche Erziehung erhalten haben, belebte sie noch eine kindliche Gottesfurcht; da hatten sie noch Achtung gegen das höchste Wesen; sie scheuten sich auch vor dem Schatten einer schweren Sünde. Sie lebten im Stande der unschuldigen Einfalt fort und es war ihnen dabey wohl um's Herz. O daß sie doch in diesem glücklichen Stande immer geblieben wären! Allein da sie allgemach an Alter wuchsen; da sie mehrere Freyheit erhielten und mit der grossen Welt bekannter wurden; da sie verführerische Schriften zu lesen und gefährliche Gesellschaften lauer Menschen zu besuchen anfiengen; da ihre Leidenschaften erwachten, ihre Sinnlichkeit gereizt

und die Triebe der Wohllust geweckt wurden; da sie die rauschenden Lustbarkeiten und Zerstreuungen der Welt lieb gewannen und sich nach dem herrschenden Tone und den Moden des großen Haufens richteten: da — da wurde ihr Herz allmählig von Gott weggezogen; da dachten sie seltener an den Schöpfer und öfter an die Geschöpfe; da verlohr sich alle Lust und Freude am Gottesdienste; da nahm die Ehrfurcht und Achtung gegen Gott ab, und es kam zuletzt dahin, daß sie gleichgültig gegen Ihn wurden und sich wenig bekümmerten, ob sie bey Ihm in Gnade oder Ungnade stünden; ja es kam so weit, daß sie eine Zeitlang dahin lebten, ohne das mindeste Gefühl von Anbethung gegen ihn zu erwecken, ja ohne an Ihn auch nur zu denken. Man konnte von ihnen das Nämliche sagen, was Paulus von den Heyden sagte: Sie kannten Gott, aber sie verehrten Ihn nicht.

Was war nun die Folge von dieser Vergessenheit Gottes? Gott überließ sie den eiteln Gelüsten ihres Herzens. Sie warfen entweders alle Religion weg und verfielen in den schrecklichsten Unglauben; sie dünkten sich aufge-

geklärt und weise zu seyn und wurden dabey die größten Thoren. Wenn sie auch nicht, wie ehemals die Heyden, in den schändlichen Götzendienst verfielen und vor Thieren und leblosen Geschöpfen niederfielen: so huldigten sie doch andern eben so schändlichen Götzen der Welt, nämlich der Wohllust oder Eitelkeit; sie ergaben sich dem Spiel, dem Trunk, der Schwelgerey, dem Müssiggang; verfielen von diesen dann auf noch größere Verbrechen und Schandthaten. Da keine Furcht Gottes mehr in ihnen war, achteten sie die größte Sünde für Nichts, wenn sie sich dadurch nur eine Ehrenstelle oder ein Stück Geldes oder ein sinnliches Vergnügen verschaffen konnten. So lebten sie in dieser Gottesvergessenheit fort und glaubten dabey gut zu stehen.

Aber auf einmal zeigten sich die traurigen Früchte. Seht umher und betrachtet, wo es endlich mit diesen gottesvergessenen Menschen hinausgeht! Da liegt der Eine auf seinem Siechenlager und seufzet über seine jugendlichen Ausschweifungen; dort kriecht ein Anderer mit seinem Bettelstab herum und bereut seine Schwelgerey und Verschwendung; hier schmach-

te't ein Dritter unter dem Joche einer äusserst unglücklichen Ehe und verwünscht den Augenblick seiner sinnlichen Verblendung; dort leidet wieder Einer an diesem oder jenem Hauskreuze, welches Er sich selbst zugezogen hat. So haben sich diese Menschen für ihre Gottesvergessenheit selbst bestraft. Weil sie Gott nicht achteten, überließ er sie der Verblendung des Verstandes, der Verstocktheit des Herzens und dem daraus folgenden Verderben. Und so wird es noch allen jenen gehen, die itzt noch in dieser Gottesvergessenheit dahin leben und von einem traurigen Ende gar nicht träumen. Auch sie werden auf allerley Abwege gerathen und sich dadurch früher oder später ihr eigenes Unglück bereiten. Und wohl ihnen, wenn sie Gott noch auf dieser Welt die traurigen Folgen ihrer Gleichgültigkeit fühlen läßt! Wohl ihnen, wenn sie durch dieses unangenehme Gefühl zur Besserung gebracht werden! Aber wenn solche Menschen ihre ganze Lebenszeit nichts Widriges erfahren, sondern in ihrer Geringachtung gegen Gott bis ans Ende verharren: dann, meine Christen! dann ist es noch schlimmer; denn unmöglich kann ein gutes Gericht auf solche Menschen

war-

warten, unmöglich kann ihnen das Reich Gottes zu Theil werden, da sie Gott so wenig geachtet und geehret haben. Sie werden also ihre Gleichgültigkeit in jener Welt auf eine traurige Art büßen müssen.

Wer kann dieß Alles im Ernste bedenken und doch in diesem Stande der Vergessenheit Gottes fortleben? Wer soll sich nicht alle Mühe geben, um sich vor diesem Laster zu verwahren? Lasset mich euch also noch einige Mittel vorschreiben, wie ihr euch vor der Vergessenheit Gottes und der Gleichgültigkeit gegen den Gottesdienst sichern könnet.

II.

Um Gegenmittel wider ein Laster zu finden, darf man nur auf die Ursachen sehen, aus denen das Laster entsteht. Hat man die Ursachen entdeckt: so räume man sie auf die Seite, man verstopfe die Quellen und das Laster wird von sich selbst nach und nach aufhören. So ist es nun mit der Vergessenheit Gottes und der Gleichgültigkeit gegen den Gottesdienst. Der Mensch darf nur die Veranlassung dazu aus dem Wege räumen, und er wird

leicht davor verwahrt bleiben. Was sind nun dieß für Ursachen, welche den Menschen zur Vergessenheit Gottes verleiten?

Liebste Christen! es giebt zwar mehrere dergleichen Ursachen; aber ich will nur zwo der hauptsächlichsten anführen, und diese sind 1) **die Vernachlässigung des Gebeths und des göttlichen Wortes, 2) die gar zu große Anhänglichkeit an die Güter dieser Welt.**

Eine der Hauptursachen von der Vergessenheit Gottes ist die **Vernachlässigung des Gebeths** und des **göttlichen Wortes.** Sobald der Mensch das Gebeth öfters unterläßt, oder dasselbe nur lau, ohne alle Aufmerksamkeit, verrichtet; sobald er das Wort Gottes nicht mehr gerne anhört, oder am Lesen geistreicher Schriften keinen Geschmack mehr findet: so muß nothwendig die Achtung und Ehrfurcht gegen Gott immer mehr abnehmen. Je seltener er an Gott denkt; je seltener er durch das Wort Gottes daran erinnert wird, desto fremder und gleichgültiger, desto weniger schätzenswerth muß ihm Gott selbst zuletzt vorkommen. Du siehst also, mein Christ! welches

das erste Mittel sey, um dich vor der Gleichgültigkeit gegen Gott zu verwahren. Nämlich du mußt öfters dem Gebethe und der Anhörung des Worts Gottes abwarten; du mußt öfters die Vollkommenheiten und Werke Gottes bey dir selbst betrachten und solche Betrachtungen entweders von der Kanzel anhören oder in gottseligen Erbauungsbüchern aufsuchen. Dadurch wirst du immer eine lebhafte Vorstellung von der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes bey dir erhalten und eben darum deine Achtung und Ehrfurcht gegen dieses höchste Wesen nicht so leicht verlieren; du wirst durch solche Betrachtungen öfters zur Anbethung Gottes ermuntert werden. Dieß ist also das erste Mittel, um sich vor der Gleichgültigkeit gegen Gott zu bewahren.

Die zwote Ursache von dieser Gleichgültigkeit ist die all zu grosse **Anhänglichkeit an die Güter und Freuden dieser Welt.** Denn wenn der Mensch einmal sein Herz zu sehr an's Zeitliche heftet; wenn Er zu unmässig nach Geld und Gut oder nach äusserlichen Ansehen trachtet; wenn Er der sinnlichen Wollust zu begierig nachjaget: so kann der lebhafte Gedanke an Gott und die

wahre Anbethung Gottes in seinem Herzen keinen Platz mehr finden. Je öfter die Gedanken und Empfindungen auf das Zeitliche gerichtet werden, desto seltener werden sie zu Gott gerichtet seyn. Je mehr die Lust zum Sinnlichen überhand nimmt, desto mehr wird die Freude an dem, was des Geistes und was Gottes ist, abnehmen, desto schwächer wird die Achtung und Ehrfurcht gegen die unsichtbare Gottheit werden.

Willst du also, mein Christ! diese Ehrfurcht gegen Gott in dir stets ungeschwächt erhalten; so hefte dein Herz nie zu sehr an zeitliche Güter! Wage dich nie zu viel in die grosse Welt, nie in solche Gesellschaften und Gelegenheiten, wo dein Herz durch eine solche unmässige Leidenschaft könnte angesteckt werden! Genieße die Güter und Freuden dieses Lebens allemal nur mäßig, und vergiß dabey niemals denjenigen, der dir diese Güter schenkt aber jeden Augenblick wieder entziehen kann, und der dich wegen des Genusses und der Anwendung derselben zur Rechenschaft fodern wird! Vergiß niemals, daß Alles, was du bist und was du hast, von dem Winke und dem Willen des Allmächtigen abhänge!

Be=

Bedenke, daß diese Güter und Freuden nur eine kurze Zeit, diejenigen aber, die nach dem Tode deiner warten, ewig dauern!

Auf solche Art wird das Zeitliche dich nie so sehr fesseln, daß du darüber gegen Gott gleichgültig wirst. Sollte aber dieses Zeitliche dich schon wirklich ganz eingenommen, von Gott abgezogen und dich gegen Ihn gleichgültig gemacht haben: o, so verharre ja nicht länger in diesem schrecklichen Zustande der Vergessenheit und Geringachtung Gottes. Entsage entweders Gott ganz und gar! Läugne, daß es einen Gott giebt; dann hast du freylich keine Pflicht, Ihn anzubethen. Aber wenn du das nicht thun kannst und nicht thun willst; wenn du es einmal erkennst und glaubst, daß es einen Gott, einen Herrn Himmels und der Erde giebt, unter dessen Gewalt alle Menschen stehen: so ehre diesen Gott, wie es sich geziemt! Suche diese Ehrfurcht durch öftere Betrachtungen über seine Vollkommenheiten in dir zu erhalten! Halte die Anbethung Gottes schon itzt für dein erstes Geschäft, damit du diese Anbethung auch in jener Welt zu deiner ewigen Freude fortsetzen mögest. Amen.

XVI.

Vom Glauben an die göttlichen Offenbarungen.

Am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Dieß war das erste Zeichen, das Jesus gewirkt hat; Er offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an Ihn. Joh. II. 11.

Dieß ist also, nach dem Zeugniß des Evangelisten, das erste Wunder, welches der Heiland bald nach dem Antritte seines öffentlichen Predigtamtes gewirkt hat. Seine Hauptabsicht dabey war, daß seine eben erst aufgenommenen Jünger im Glauben an Ihn gestärkt werden und bey seiner Nachfolge desto williger verharren sollten. Diese Absicht erreichte Er

auch. Er offenbarte seine Herlichkeit, und die Jünger glaubten an Ihn. Ehe sie dieses Wunder sahen, mochte ihr Glaube noch immer wankend seyn. Sie wußten nicht recht, wie sie daran waren; hin und wieder stieg ein Zweifel in ihrer Seele auf, ob Jesus von Nazareth wirklich der wahre Messias sey. Aber da itzt dieß Wunder von Verwandlung des Wassers in Wein vor ihren Augen vorgieng: da verschwand aller Zweifel und sie begriffen's, daß dieser Wunderthäter wirklich von Gott gesandt seyn müsse. Da erneuerten sie den Entschluß, an seine Worte zu glauben und Ihm als treue Jünger zu folgen.

Einen solchen Eindruck machte dieses einzige Wunder auf die Herzen der Jünger. Sollten nun nicht so viele Wunder, die Jesus in der Folgezeit noch wirkte, sollten sie nicht auf alle Menschen, die selbe lesen oder hören, einen ähnlichen Eindruck machen. Sollten sie nicht vermögend seyn, unsern Glauben an das Wort Jesu zu gründen und zu bevestigen? Wir haben zwar diese Wunder selbst nicht gesehen; aber wir haben darüber das unverwerfliche Zeugniß der Evangelisten und können also

von der Wahrheit derselben so gut überzeugt seyn, als wenn wir Augenzeugen davon gewesen wären.

Ist es also nicht billig, daß wir an die göttliche Sendung Jesu Christi und an alles das glauben, was Er uns geoffenbaret hat? O ganz gewiß! Dieser Glaube ist höchst vernünftig und eine der ersten Pflichten gegen Gott, ja er ist eine nothwendige Folge der wahren Anbethung. Denn was versteht man unter dieser Anbethung Gottes anders, als das Erkenntniß seiner Unterwirfigkeit gegen Gott. Diese Unterwirfigkeit ist nun zweyfach. Es giebt eine Unterwerfung des Verstandes und eine Unterwerfung des Willens. Die Unterwerfung des Verstandes heißt Glaube. Und von diesem Glauben will ich heute mit euch reden, und euch zeigen, daß der Glaube an die Offenbarung Jesu Christi

I. höchst vernünftig,

II. höchst nüzlich sey.

Ihr sollt daraus sehen, daß es für jeden Menschen Pflicht sey, diesen Glauben anzunehmen und darin zu verharren.

I.

Etwas glauben heißt überall so viel, als Etwas auf das Zeugniß eines Andern für wahr halten. So glauben wir tausenderley Begebenheiten, welche sich in vorigen Zeiten oder an andern Orten zugetragen haben, und halten sie für gewiß wahr, ob wir gleich selbst nicht dabey zugegen gewesen sind, sondern weil wir sie von andern glaubwürdigen Leuten gehört haben, die sie gesehen hatten, oder weil wir sie in glaubwürdigen Schriften und Büchern aufgezeichnet gefunden haben. Dieser Glauben ist auch sehr vernünftig, sobald wir von der Glaubwürdigkeit der Zeugen versichert sind, d. h. sobald wir hinreichende Gewißheit haben, daß diejenigen, die uns Etwas bezeugen, uns weder betrügen können noch betrügen wollen. Wenn wir von der Kenntniß und Redlichkeit der Zeugen vergewissert sind; dann läßt sich nicht einsehen, wie ein vernünftiger Mensch zweifeln kann, und man würde denjenigen mit Recht für einen Thoren halten, der nach solchen glaubwürdigen Zeugnissen doch Nichts glauben, sondern nur das für wahr halten wollte, was Er

selbst

selbst mit Augen gesehen oder mit Händen gefühlt hätte.

Gerade so, meine Geliebten! verhält es sich mit den christlichen Glauben. An Christum glauben heißt Alles dasjenige, was Er gelehrt hat, auf sein Wort annehmen und für wahr halten, weil wir wissen, daß Er's geoffenbaret habe. Und von diesem Glauben behaupte ich nun, daß er vollkommen der Vernunft und Billigkeit gemäß und also für jeden Menschen Pflicht sey, sobald Er davon hinlänglichen Unterricht empfangen hat. Denn Alles, was man sonst in andern zeitlichen Dingen zu einem vernünftigen Glauben fodert, hat dieser christliche Glaube für sich.

Wer vernünftig glaubt, muß von der Glaubwürdigkeit des Zeugen, dem Er glauben soll, versichert, oder Er muß zuverlässig überzeugt seyn, daß der Zeuge das, was Er sagt, genau wisse und so, wie er's weis, auch andern redlich mittheilen wolle. Nun, liebste Christen! fragt sich's, war wohl Jesus von Nazareth ein solcher glaubwürdiger Zeuge oder nicht? Konnte Er die Wahrheit wissen, und

wenn Er sie wußte, hatte Er auch redlichen Willen genug, diese erkannte Wahrheit den Menschen mitzutheilen? Ich denke, wer nur einmal in seinem Leben das Evangelium mit Aufmerksamkeit und Unpartheylichkeit gelesen hat, der kann diesem grossen Lehrer unmöglich auch nur eines von den Kennzeichen der Glaubwürdigkeit absprechen. Wenn man Ihn auch nur für einen blossen Menschen halten wollte: so muß man doch gestehen, daß er ein ausserordentlich weiser, einsichtsvoller und edelgesinnter Mann war, so wie es selbst die Gegner des Christenthums nicht läugnen können. Also schon in dieser Rücksicht verdiente Er unsern Glauben. Allein Er war nicht bloß ein gewöhnlicher Mensch; sondern Er erklärte sich selbst für den Sohn Gottes und bewies es hinreichend, daß Er's wirklich gewesen sey, bewies es durch seine Prophezeyungen und übermenschliche Einsichten, bewies es durch seine Wunderthaten, durch die Heiligkeit seiner Lehre und seines Wandels. Oder wenn Er sich fälschlich für den Sohn Gottes ausgegeben hätte; wenn Er ein Schwärmer oder Betrüger gewesen wäre: wie hätte Er dann künftige Dinge vorher sagen, solche auffallende Wunder wirken, so heilig lehren, le-

ben können? Welcher Mensch hat je durch natürliche Einsichten eine so umständliche Kenntniß von künftigen Dingen erlangt? Welcher Mensch hat auf solche Art die gefährlichsten und langwierigsten Krankheiten geheilt und Tode erweckt? Welcher Mensch ist durch eigene Kräfte nach dem Tode zum Leben erstanden? Oder wo hat man je einen Betrüger gesehen, der eine so heilige Lehre vorgetragen, diese Lehre selbst ausgeübt und selbst sein Leben für die gute Sache aufgeopfert hat? Hätte wohl Jesus dieß Alles thun und leisten können, wenn Er ein blosser Alletagsmensch gewesen wäre? Muß man da nicht gestehen, daß eine höhere Kraft durch Ihn gewirkt habe? Daß die Gottheit mit Ihm näher, als mit irgend einem andern Menschen vereinigt, kurz, muß man nicht gestehen, daß Er wirklich der Sohn Gottes gewesen sey, für den Er sich erklärt hat? Und wenn Er nun dieser Sohn Gottes wirklich gewesen, den Gott zur Belehrung der Menschen auf diese Welt gesandt hat: ist es nicht Pflicht für jeden vernünftigen Menschen, an das Wort dieses göttlichen Lehrers zu glauben?

„Aber woher wissen wir's dann so gewiß, daß Jesus sich für den Sohn Gottes erklärt, daß Er so heilig gelehrt und gelebt, daß Er so viele Wunderzeichen gethan habe; wer versichert uns von der Wahrheit dieser Thatsachen?“ Liebste Christen! davon versichern uns seine Apostel und Jünger, deren ächte und glaubwürdige Schriften wir noch in Händen haben. Diese sind unsere Zeugen und gewiß glaubwürdige Zeugen; denn sie konnten die Wahrheit sagen und wollten sie sagen. Sie **konnten die Wahrheit sagen.** Waren sie nicht immer ihrem göttlichen Lehrmeister zur Seite? Haben sie's nicht selbst gesehen, was Er gethan, nicht selbst gehört, was Er gesprochen hat? Sind die Wunder, die sie von Ihm erzählen, nicht alle vor ihren Augen geschehen? Wer konnte also leichter von Jesu Christo ein Zeugniß ablegen, als sie? Oder will man vielleicht zweifeln, ob sie **die Wahrheit sagen wollten?** Leuchtet nicht aus ihren Schriften die redlichste Einfalt und Aufrichtigkeit hervor? Haben sie nicht das, was sie von Christo bezeugen, sogar mit Aufopferung ihres Lebens bestätiget? Und wenn sie auch wirklich Vieles von Christo erdichten und fälschlich hät-

ten ausstreuen wollen; würden ihre Aussagen Glauben, würden ihre Schriften Beyfall bey so vielen Zeitgenossen gefunden haben, da diese ja selbst wissen konnten, was Jesus gethan oder nicht gethan habe? Ich sehe also wahrlich keinen Grund, warum man die Glaubwürdigkeit dieser apostolischen Zeugen verwerfen sollte; ausser es müßte dieß eine hinlängliche Ursache zur Verwerfung ihres Ansehens seyn, daß sie von Christus so Vieles erzählen, was uns wunderbar vorkömmt, was wir mit unsrer Vernunft nicht recht erklären und begreifen können und mit den gewöhnlichen Gesetzen der Natur nicht wohl zusammenreimen können. Allein hört denn deßwegen ein Zeugniß, das sonst die erfoderlichen Eigenschaften hat, hört es deßwegen auf, glaubwürdig zu seyn, weil es ungewöhnliche und unbegreifliche Dinge bezeugt? Giebt es nicht tausend Dinge in der Welt, die unsere eingeschränkte Vernunft niemals erklären kann und die deßwegen doch wahr sind? Sollte es dann sogar unmöglich oder widersinnig seyn, wenn man glaubt, daß Gott Jesum seinen Sohn als Lehrer zum Wohl der Menschheit gesandt habe, damit Er die Vernunft durch sein Ansehen unterstüzen sollte, daß Er Ihn mit ausserordentlichen Kräften versehen,

wodurch Er dann, seiner höhern Natur gemäß, unerklärbare Wunder wirken konnte? Ist in diesem Glauben etwas Unvernünftiges oder widersprechendes? Nein! es wäre vielmehr unvernünftig, wenn wir nach so glaubwürdigen Zeugnissen noch zweifeln; es wäre Stolz, wenn wir unsern Verstand auch bey unbegreiflichen Dingen nicht unterwerfen wollten, und zwar ein höchst schädlicher Stolz; denn so wie der christliche Glaube vernünftig und pflichtmäßig ist, so ist er auch für Menschen nüzlich und nothwendig, welches ich euch noch kurz darstellen will.

II.

Unter andern Einwürfen, welche die Feinde der christlichen Religion gegen den Glauben machen, ist auch dieser einer der gewöhnlichsten: „Der Glaube an die christliche Offenbarung ist für Menschen unnüz und überflüssig; die Vernunft allein kann uns Alles lehren, was wir zu unsrer Glückseligkeit zu wissen brauchen; an diese Lehre der Vernunft muß man sich halten, dabey kann man allen Glauben an eine Offenbarung leicht entbehren.“ So lauten die Grund-

säze dieser vorgeblichen Verehrer der Vernunft. Durch die sich viele unbehutsame und kurzsichtige Seelen zur Geringachtung und Gleichgültigkeit gegen den christlichen Glauben verleiden lassen.

Doch laßt uns die Sache unpartheyisch und gründlich untersuchen und es wird sich zeigen, daß dieser Glaube nichts weniger als überflüssig, sondern vielmehr eine grosse ja eine unentbehrliche Wohlthat für die Menschen sey. Ich verehre zwar die Vernunft, wie sie es verdient; denn sie ist eine herrliche Gabe Gottes, die den Menschen vom Thiere unterscheidet und zum Ebenbilde Gottes macht. Ja eben diese Vernunft ist zum Theil der Grund, worauf der Glaube beruht; denn eben durch diese Vernunft müssen wir erst die Gründe des Glaubens prüfen und zur überzeugenden Erkenntniß Gottes gelangen. Deßwegen ist es weit gefehlt, wenn man die Vernunft, die eben so wie der Glaube von Gott kömmt, gar zu tief herabwürdiget, um den Glauben zu erhöhen. Allein eben so weit ist es auf der andern Seite gefehlt, wenn man die Vernunft gar zu hoch hinaufsetzt, um dadurch den Glauben zu verdrängen. Denn die

Ver-

Vernunft allein ist in Rücksicht auf die gesammte Menschheit einmal nicht hinlänglich, um die Tugend und die größtmöglichste Glückseligkeit unter den Menschen aufrecht zu erhalten. Sie muß durch den Glauben unterstützt; sie muß durch ein göttliches Ansehen geleitet und vor Irrwegen gesichert werden. Ich rede da nicht von dem grössern Theil der Menschen, nämlich vom gemeinen Volk, dessen Vernunft ohnehin durch keine besondere Erziehung gebildet und an kein eigenes Nachdenken gewöhnt wird; denn da liegt es ja ohnehin am Tage, daß dieses Volk durch den Glauben an eine göttliche Offenbarung müsse geleitet und in sittlicher Ordnung erhalten werden. Oder man versuche es und nehme dem Volke allen Glauben und überlasse es seiner eigenen Vernunft! Himmel, was würde dieß für eine Welt voll von Ausschweifungen und Greuelthaten seyn. Wenn also Gott durch die Sendung seines Sohnes auf diese Erde nur für den größten und wichtigsten Theil der Menschen gesorgt und den Glauben ausgebreitet hätte; so wäre das schon eine grosse und unentbehrliche Wohlthat Gottes. Allein es ist nicht bloß das Volk, das diesen Glauben nöthig hat, auch der Gelehrteste, der

sich noch so weise und aufgeklärt zu seyn dünkt, bedarf dieses Glaubens.

Was wird wohl aus dem Gelehrten werden, wenn Er seiner Vernunft allein überlassen ist? Man weis ja, was aus jenen alten Weltweisen vor den Zeiten Christi geworden ist. Alle diese hatten doch auch Vernunft und gründliche Einsicht und doch hatten sie — wenige ausgenommen — nicht einmal den wahren Gott erkannt, sondern schändlichen Gözen geopfert. Und so würde es den Weisen und Gelehrten der itzigen Zeit noch immer gehen; sie würden schwerlich den wahren Gott und ein künftiges Leben erkennen, wenn sie nicht von Jugend auf über diese Wahrheiten wären unterrichtet worden. Ist es also nicht eine höchst wohlthätige Anstalt der Vorsehung, daß sie diesen Glauben eingeführt und durch selben die Menschen zur Erkenntniß der beruhigendsten Wahrheiten geleitet hat?

Ferners setzen wir, daß der aufgeklärte Selbstdenker, ohne vom Christenthum Etwas gehört zu haben, durch seine blosse Vernunft zur Erkenntniß dieser Wahrheiten gelangen sollte: wird Er wohl auch der Tugendlehre eben so ge-

treu

treu bleiben, wie der glaubige Christ? O gewiß nicht; Denn um die Vernunft ist es ein so schwankendes Ding, daß es jeder Wind hin und her treiben kann. Die sinnlichen Reize und die vorgespiegelten Vortheile des Lasters machen meistentheils mehr Eindrücke, als die Vernunftgründe. Anfangs treiben solche Menschen dieses oder jenes Laster aus Schwachheit; aber nach und nach finden sie allerley Scheingründe auf, um dasselbe zu entschuldigen. Zuletzt kömmt es so weit, daß sie dieses oder jenes nicht mehr für ein Gesetz Gottes und das Gegentheil nicht mehr für eine Sünde, sondern für eine erlaubte Sache halten. Aber der Christ, welcher an das Wort Gottes glaubt, welcher überzeugt ist, daß das, was ihn die Vernunft schon lehrt, auch durch das Ansehen Jesu des göttlichen Lehrers bestätiget wird; dieser Christ wird von der Lehre der Tugend so lange nicht abweichen, als Er seinen Glauben behält. Er hat zwo Stüzen und kann folglich so leicht nicht fallen, wie der, welcher nur eine hat. Fällt Er auch manchesmal aus Swachheit: so wird Er doch seinen Fehler bald erkennen, weil Er das Gesetz Gottes weis, und wird also desto leichter zur Besserung gelangen.

Seht, so nüzlich und nothwendig ist der christliche Glaube nicht nur dem gemeinen Manne, sondern selbst den Weisen und Aufgeklärten. Wer du also immer seyn magst, schäze diesen Glauben als eine der größten Wohlthaten, und laß dich ja niemals durch Reden, Schriften oder Beyspiele der Unglaubigen zur Geringschäzung des Christenthums verleiten, sondern suche vielmehr diesen Glauben in dir zu befestigen! Denke öfters nach über die Gründe, auf denen die Glaubwürdigkeit des Christenthums beruhet! Lies solche Bücher, worin diese Gründe deutlich und gut vorgetragen werden! Glaube nicht bloß, weil du es von Jugend auf so gehört, oder weil es deine Lehrer so gesagt haben; denn dieser Glaube könnte gar leicht über den Haufen geworfen werden, sondern brauche alle Mittel, um dich selbst von der Wahrheit dieses Glaubens zu überzeugen und erneure dann öfters den Vorsaz, nach diesem Glauben zu leben und zu sterben. Amen.

XVII.

Vom Unglauben.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Ohne Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen.

Paul an die Hebräer XI. 6.

Evangelium Matth. VIII. V. 1 — 13.

Das heute abgelesene Sonntagsevangelium enthält abermal zwey auffallende Wunder, folglich zween neue Beweise von der göttlichen Sendung Jesu Christi. Denn wäre Er nicht von Gott gesandt worden: so hätte Er unmöglich durch sein blosses Machtwort diese wunderthätige Heilung der Kranken bewirken können. Das letzte von diesen zweyen Wundern wäre ganz unbegreiflich, wenn nicht die Kraft Got-

tes

tes durch Ihn gewirkt hätte. Denn wer unter den Menschen kann durch ein blosses Wort einen Kranken, ohne Ihn zu sehen oder zu berühren, gesund machen, wie es Jesus that? Dieß sah der Hauptmann gar wohl ein. Ob Er gleich ein Heyde war, so führte Ihn doch seine gesunde Vernunft auf den Schluß, Christus müsse mit Gott in einer besondern Verbindung stehen, weil Er so ausserordentliche Wunder thun konnte. Darum bewies Er auch eine so tiefe Ehrfurcht, daß Er sich nicht einmal würdig hielt, von Christo in seinem Hause besucht zu werden. Daher dann auch Christus diesen Glauben bewunderte und vor seinen Jüngern laut anpries: Wahrlich einen solchen Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden.

Möchten doch alle Menschen das schöne Beyspiel dieses rechtschaffenen Heyden nachahmen! Möchten alle von Christo so denken, wie Er davon gedacht hat! Möchten doch alle Ungläubigen durch die Wunderwerke, für deren Wahrheit uns so viele Zeugen Bürge stehen, überzeugt werden, daß Jesus wirklich ein von Gott gesandter Lehrer gewesen sey, daß also

seine

seine Lehre allen Glauben verdiene! Möchten die Unglaubigen endlich einmal einsehen, wie beleidigend der Unglaube gegen Gott und wie seelenverderbend er für sie selbst sey. Eine zweyfache wichtige Wahrheit, die ich euch heute vorstellen will.

Nachdem ich bereits vom christlichen Glauben gehandelt und euch sowohl die vernünftige Pflicht als den Nutzen desselben gezeigt habe: so muß ich nun auch von den Lastern reden, die diesem Glauben entgegen gesetzt sind, nämlich vom Unglauben und Aberglauben. Ich will zuerst vom Unglauben handeln, und euch erklären,

I. wie beleidigend derselbe für Gott,

II. wie schädlich derselbe für Menschen sey.

Gott lasse diese zweyfache Wahrheit auf eure Herzen Eindruck machen.

I.

Da ich hier vom **Unglauben** rede: so verstehe ich dadurch nicht jenen Unglauben, der gar Alles, selbst die natürliche Religion, wegwirft; der weder das Daseyn Gottes, noch ein göttliches Gesetz, noch eine Belohnung oder Strafe in jener Welt zugiebt, sondern die Welt für ein Werk des blinden Zufalls und die Menschheit für einen Haufen Würmer ansieht, der weiter keine Bestimmung hat, als auf dieser Erde eine Zeitlang herum zu kriechen und dann auf immer zu verfaulen und zu verschwinden. Solche Ungläubige sind nicht werth, daß man um ihrer willen ein Wort verliere; denn sie sind keine vernünftige Menschen, sondern wahnsinnige Thoren, die sich selbst ihren Platz anweisen, daß sie sich mit den Thieren in eine Klasse setzen. Zum Glück für die Menschheit giebt es solcher Ungläubigen noch nicht zu viele, und ihr Unglaube ist zu grundlos, als daß er ausgebreiteten Beyfall finden könnte.

Aber es giebt eine andere Gattung von Unglaubigen. Diese geben zwar zu, daß es einen Gott und ein zukünftiges Leben gebe;

sie erkennen auch die Sittenlehre als ein natürliches Gesetz, welches Gott in unsere Herzen gepflanzt hat. Dieß nehmen sie an, weil es ihnen die gesunde Vernunft eingiebt. Aber daß es ausser der natürlichen Religion noch eine göttliche Offenbarung gebe, daß Gott seinen Sohn auf die Welt gesandt habe, um durch sein göttliches Ansehen das Gesetz der Natur zu unterstützen und zu erläutern und durch den Glauben an Ihn die Menschen selig zu machen, das wollen sie nicht zugeben. In Ihren Augen ist Christus ein blosser Mensch; die von Ihm verrichteten Wunder werden von ihnen als Fabeln betrachtet, die seine Jünger ersonnen hatten; die heilige Schrift hat bey ihnen kein göttliches Ansehen; das ganze Christenthum ist ihnen ein blosses Menschenwerk und nur die natürliche Religion kömmt von Gott her. So denken und sprechen diese Ungläubigen sogar in öffentlichen Schriften. Diese Gattung des Unglaubens hat seit einem Jahrhunderte in Europa sehr überhand genommen und breitet sich täglich immer mehr aus. Und von diesem Unglauben oder von dieser Geringschätzung des Christenthums ist hier die

Rede. Von diesem Unglauben behaupte ich, daß er eine schwere Beleidigung Gottes sey.

Dieser Unglaube ist eine **Beleidigung Gottes**, nicht in dem Sinn, als wenn Gott eigentlich wie ein Mensch beleidiget oder Ihm von dem Seinigen Etwas genommen werden könnte. Nein! Gott, wie ich euch schon oft gesagt habe, Gott bedarf der Menschen nicht und Er kann auch Nichts verlieren, wenn Ihn gleich alle Menschen verläugnen wollten. Diese Beleidigung Gottes ist also in so weit zu verstehen, daß der Mensch unbillig und wider die Gott schuldige Ehrfurcht handelt. Einer solchen Beleidigung Gottes machen sich gewiß alle Unglaubigen schuldig, welche von dem christlichen Glauben genugsame Kenntniß haben oder wenigstens haben könnten und doch denselben verläugnen. Merket wohl: ich sage, diejenigen, welche von dem Christenthum genugsame Kenntniß haben; denn Menschen, die von dem Christenthum nichts wissen und nichts gehört haben, dergleichen es unter den Heyden viele Tausende gegeben hat und noch giebt, solchen Menschen kann ihr Unglaube nicht zur Schuld angerechnet werden, und Gott wird

wis=

wissen, was Er mit ihnen zu thun habe, damit sie auch zu ihrem Ziel und Ende gelangen. Aber wenn ein Mensch, der im Schoose des Christenthums geboren und erzogen ist worden, der also hinreichenden Unterricht von den Lehren des christlichen Glaubens erhalten hat und also Mittel genug an der Hand hat, um die Wahrheit dieses Glaubens noch mehr zu erforschen; wenn ein solcher Mensch dessen ungeachtet doch aus Stolz, Leichtsinn oder was immer für einer Ursache Christum miskennt und verläugnet und seine Religion als Fabelwerk verachtet: soll das keine Verletzung der schuldigen Ehrfurcht gegen Gott, soll das keine Beleidigung Gottes seyn? Der Vater ist in mir, sagt Christus, und ich bin in dem Vater. Wer also den Sohn entehret, der entehret eben darum auch den Vater. Wer Jesum verachtet, der verachtet eben darum auch denjenigen, der Ihn in diese Welt gesandt hat. So wie jeder Vater sich für beleidigt hält, wenn man seinen Sohn; so wie jeder Fürst, wenn man seinen Gesandten entunehrt: eben so muß es Gott dem himmlischen Vater, misfallen, wenn man seinem göttlichen

Ge-

Gesandten, seinem eingebornen Sohne selbst allen Glauben und alle Ehrerbietigkeit versagt.

„Aber woher" — werden die Ungläubigen sagen — „woher weis man dann, daß Jesus der Sohn Gottes und vom Himmel gesandt war? Man überzeuge uns durch deutliche Beweise, man löse unsere Zweifel und Einwürfe auf und wir wollen gerne an Ihn glauben." So sagen diese Leute und glauben damit aller Verantwortung bey Gott enthoben zu seyn. Diese Entschuldigung dürfte vor dem Gerichte Gottes schwerlich hinreichen. Denn man könnte ihnen zur Antwort geben: Habt ihr nicht Beweise genug für die Wahrheit der göttlichen Sendung Jesu? Habt ihr nicht die Schriften und Zeugnisse seiner Jünger und Apostel in euern Händen? Sind nicht seine Auferstehung und Wunderthaten so offenbar bewiesen, als nur immer eine andere Begebenheit der Vorwelt erwiesen werden kann? Habt ihr alle diese Beweise schon genug überdacht? Habt ihr alle Zweifel und Einwürfe gegen diese Beweise genau und unpartheyisch abgewogen? Habt ihr euch alle Mühe gegeben, um euch

voll=

vollkommen zu überzeugen, ob Gott durch seinen Sohn Etwas geoffenbaret habe oder nicht? — O gewiß, gewiß habt ihr der Wahrheit nicht redlich und lange genug nachgeforscht; sonst könntet ihr über das Christenthum nicht so schnell und dreiste absprechen. Ihr habt eine Sache, die euch so wichtig seyn soll, nur einseitig und oberflächlich behandelt. Ihr leset nur immer solche Schriften, die das Christenthum bestreiten und in euch neue Zweifel erregen; aber Schriften, in denen die Wahrheit des Christenthums einleuchtend bewiesen und alle Zweifel und Einwürfe aufgelöset werden, bleiben von euch ungelesen. Ihr geht meistens mit solchen Menschen um, die ohnehin schon wider die Religion eingenommen sind und euch in euerm Unglauben bestärken; aber ihr fliehet solche, die euch das Gegentheil sagen und die Wahrheit beweisen könnten. Heißt das redlich, bey Untersuchung der Wahrheit, zu Werke gehen? Und nach einer solchen einseitigen Untersuchung wagt ihr's, die Wahrheit des Christenthums und das Ansehen des Sohns Gottes zu verläugnen. Wo, wo ist eure Ehrfurcht gegen Gott?

O meine Geliebten! Es ist ein trauriger Gedanke, der jedem Verehrer Jesu zu Herzen gehen muß, wenn man denkt: Gott hat aus Liebe zu uns Menschen seinen Sohn in die Welt gesandt, daß wir an Ihn glauben und selig werden sollen. Dieser Sohn Gottes hat sich so viele Mühe gegeben, hat so Vieles erduldet, hat sein Blut bis zum letzten Tropfen aufgeopfert, um nur seine Lehre auszubreiten; Er hat seine Sendung durch so viele Wunder bewiesen; alle seine Jünger haben für Ihn ihr Zeugniß abgelegt und dieß Zeugniß mit ihrem Blute unterschrieben; viele tausende der weisesten und gelehrtesten Männer haben die Wahrheit dieses Glaubens erkannt; der Nutzen davon hat sich überall gezeigt; das Christenthum hat die Abgötterey von unserm europäischen Boden verbannt, hat unter die Menschen mehr Sittlichkeit verpflanzt und überall die schönsten Früchte hervorgebracht: und nach 1800 Jahren treten einige Menschen auf, wollen diese Wohlthat nicht erkennen, wollen die Urkunden des Christenthums umstossen und die Zeugnisse seiner Jünger verdächtig machen, wollen die göttliche Sendung Jesu in Zweifel ziehen. Nicht zufrieden, daß sie die christliche Reli-

gion bezweifeln, spotten sie noch darüber und wollen ihren Witz auf Kosten derselben schimmern lassen, machen verschiedene Anstalten, um das Christenthum zu untergraben und auch der Jugend frühezeitig alle Ehrfurcht gegen Jesum aus den Herzen zu reissen und dieß bloß, weil sie einige Dinge nicht verstehen, weil ihnen Manches ungereimt vorkömmt. Und dieser Stolz soll itzt der schuldigen Ehrfurcht gegen Gott nicht zuwider laufen? Das soll keine Beleidigung Gottes seyn? O meine Geliebten! so beleidigend der Unglaube in Rücksicht Gottes ist; so schädlich ist er auch in Rücksicht des Menschen. Er bestraft sich selbst. Dieß will ich noch kurz zeigen.

II.

Was ich euch neulich von den traurigen Folgen der Gleichgültigkeit gegen Gott und gegen die Religion sagte, das läßt sich hier gewiß auch auf den Unglauben oder auf die Geringschätzung des Christenthums anwenden. Weil nämlich solche Ungläubige den Sohn Gottes verachten und seinem Evangelium keinen Glau-

ben beymessen: so überläßt sie Gott ihrem verkehrten Sinn und den Gelüsten ihres Herzens. Ihr Unglaube führt sie nach und nach auf allerley noch gröbere Irrthümer und verleitet sie zu den schändlichsten Ausschweifungen und Lastern. Dieses zeigt die fast allgemeine Erfahrung. Denn wenn man die Denkens- und Lebensart solcher Leute genau untersuchen wollte: so würde man unter Zehen kaum Einen finden, der bey seiner Geringschätzung des christlichen Glaubens, doch den Grundsätzen der natürlichen Religion und den Pflichten der vernünftigen Sittenlehre in die Länge getreu bleibt. Einige derselben verfallen daher immer tiefer in den Unglauben, so daß sie zuletzt die natürliche Religion entweders ganz oder doch grossentheils wegwerfen. Anfangs greifen sie die göttliche Offenbarung an, setzen sie ohne Bedenken bey Seite, weil sie sich, ihrer Meynung nach, mit der aufgeklärten Vernunft nicht verträgt. Zum Schein eifern sie desto mehr für die natürliche Religion, und stellen sich, als hätten sie die rechte Strasse der Wahrheit gefunden. Aber bald rückt ihr stolzer Geist, der auf den Namen eines Selbstdenkers Anspruch machen will, weiter. Bald bringen

sie wider die natürliche Religion ähnliche Zweifel und Einwendungen vor, wie sie zuvor wider die christliche vorgebracht hatten. Hin und wieder verfallen sie auf ein Buch in welchem auch die natürliche Religion bestritten, wo das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele geläugnet wird. Sie gerathen in eine Gesellschaft von lüderlichen Leuten, die sich über diese wichtigsten Wahrheiten schon weggesetzt haben. Und was geschieht? Diese zuvor auf den Schein so eifrigen Vertheidiger der natürlichen Religion werden in ihrem Glauben an Gott und Unsterblichkeit wankend; ihre Vernunft, die durch keinen Glauben an die Lehre Christi mehr geleitet wird, kann und will sich die entstehenden Zweifel nicht mehr auflösen; ihre Sinnlichkeit freut sich, daß sie nunmehr auch diese Bande und Fesseln zerreissen und mit schöner Art wegwerfen kann. Und nun — da auch der Glaube an die ersten Grundwahrheiten der Sittlichkeit hinweg ist — nun glauben sie bald die höchste Stuffe eines grossen Geistes erstiegen zu haben, und sie werden entweders gegen alle Religion gleichgültig oder sie gerathen in eine ewige Zweifelsucht, lassen es dahingestellt seyn, ob es einen

 Gott

Gott oder ein anderes Leben gebe. Wie es mit den Sitten dieser Leute aussehen möge, kann man sich gar leicht vorstellen. Ihre Sittlichkeit und Lebensart muß nach und nach vollkommen verderbt werden, weil Nichts mehr da ist, das sie vom Bösen zurücke hält. Ein solcher Unglaubiger wird den Gelüsten seines Herzens folgen, wohin ihn dieselben immer führen mögen. Hat Er gemäß seinem Temperamente einen Hang zur Wohllust: so wird Er bald ein Ehebrecher oder Hurer werden. Anfangs wird Er freylich noch einige Gewissensbisse empfinden. Aber hat Er einigemale den Fehltritt erneuert; ist Er mit dem Laster bekannter geworden: so wird Er bald ein Mittel finden, sein Gewissen zum Schweigen zu bringen, Er wird bald einige wahrscheinliche Gründe sich selbst vorspiegeln, mit denen Er sich zu überreden trachtet, daß Hurerey und Ehebruch eben keine so verbotenen Dinge seyen. Ein Anderer, dessen herrschende Leidenschaft der Ehrgeiz oder die Habsucht ist, wird es eben so machen. Auch der wird seine Ungerechtigkeiten, seine Betrügereyen und Unterdrückungen des Nebenmenschen zu bemänteln oder zu entschuldigen trachten; Er wird sich aus den größten

Sünden nicht mehr viel Gewissen machen; Er wird zuletzt nur nach den Grundsätzen der Politik und des Eigennutzes handeln, und sich um die Gesetze Gottes wenig mehr bekümmern. So weit kömmt es mit den meisten Verächtern des christlichen Glaubens; so geht bey ihnen mit dem Glauben auch die Sittlichkeit zu Grunde.

Freylich wird man einwenden, daß es auch unter glaubigen Christen viele gebe, deren Sitten eben so verderbt und deren Lebenswandel durch die nämlichen Laster befleckt ist. Allein, meine Geliebten! es ist doch immer ein grosser Untersched zwischen einem Sünder, der an das Gesetz Gottes glaubt, und es also erkennt, daß Er wider dieses Gesetz gesündiget habe, und zwischen einem Bösewicht, der am Gesetze Gottes zweifelt und der nicht erkennen will, wie groß seine Sünde sey. Der Erste hat doch immer Hoffnung, sich zu bessern; aber was soll den Letzten antreiben, daß Er sich bekehre? Wie soll sich der Gewalt anthun, ein Laster zu meiden, das Er nicht einmal für ein Laster hält? O Er wird ungescheut auf dem Lasterwege fortwandeln und die Sünde so lange treiben, bis sich die traurigsten Folgen davon entweders an seinem Körper, oder an seinen Glückesgütern, oder an

seiner Ehre zeigen. Und gesetzt, daß dergleichen Strafen nicht erfolgten; gesetzt, daß Er hier in diesem Leben von diesen betrübten Folgen Nichts empfände: wird Er wohl auch in der andern Welt so ungestraft durchkommen? — O Nein!

Welch ein schreckliches Gericht hat nun ein solcher Mensch zu erwarten! Wie wird ihm zu Muthe seyn, wenn Er einst vor dem Richterstuhle desjenigen erscheinen muß, den Er itzt auf dieser Welt so muthwillig verachtet! Welche Reue, welche Scham wird Ihn ergreifen, wenn an Ihm der Ausspruch des Herrn in Erfüllung geht: Wer sich Meiner und meiner Lehre itzt schämet, dessen werde ich mich auch einst vor dem himlischen Vater schämen; Wer mich verläugnet vor den Menschen, den werde auch ich vor dem himlischen Vater nicht kennen! O schrecklicher Gedanke, der allein schon hinreichend seyn sollte, uns vor dem Unglauben zu warnen! Lasset uns diese Warnung itzt zu Gemüthe nehmen! lasset uns im Glauben standhaft verharren! Lasset uns den Sohn Gottes itzt als unsern Heiland und Lehrer erkennen und verehren, damit Er auch uns einst als seine treuen Schüler erkennen und in das Reich seines Vaters einführen möge. Amen.

XVIII.

Von einigen Veranlassungen des Unglaubens und von Verwahrungsmitteln dagegen.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Wer ist Der, daß Ihm auch Meere und Winde gehorchen? Matth. VIII.

Evangelium Matth. VIII. V. 23 — 27.

Auch diese wunderbare Begebenheit, die in dem heutigen Evangelio vorkömmt, ist wieder eine von jenen ausserordentlichen Thaten, wodurch Jesus seine göttliche Sendung bewiesen hat. Denn Niemand kann läugnen, daß eine solche That alle menschlichen Kräfte weit übersteige und also nur durch höhere Mitwirkung der Gottheit selbst geschehen konnte. Billig erstaunten daher alle,

alle, die auf dem Schiffe bey diesem Wunder zugegen waren. Billig riefen sie auf: Wer ist der, daß Ihm auch sogar die Winde und das Meer gehorchen müssen? Sie machten nämlich den Schluß, Christus müsse mehr, als ein bloßer Mensch seyn, weil Er selbst über die Elemente gebieten konnte. Dieser Schluß war auch gewiß vernünftig und es wäre zu wünschen, daß alle Menschen noch heut zu Tage eben so schliessen und so von dem göttlichen Stifter unsrer heiligen Religion denken möchten. Aber leider! behagt diese Denkungsart vielen Leuten unsers Zeitalters nicht. Sie glauben es schon nicht, daß diese Wunderthaten wirklich so geschehen sind, wie sie im Evangelium erzählt werden, obgleich die evangelischen Geschichtbücher alle Kennzeichen der Glaubwürdigkeit an sich haben. Sie verwarfen diese Wunderthaten als Fabeln, weil sie selbe nicht begreifen können; sie verwerfen alle göttliche Offenbarung und wollen nur die Gesetze der natürlichen Religion, die sie nach ihrem Gutdünken auslegen, nicht aber die Gesetze des Evangeliums gelten lassen. Wie beleidigend nun dieser Unglaube gegen Gott und wie seelenverderblich er für die Menschen selbst sey,

das habe ich euch letzthin gezeigt. Nun soll ich euch auch die Mittel lehren, durch die ihr diesem überhand nehmenden Unglauben Einhalt thun und euch dagegen verwahren könnet. Ihr dürft nur auf die Ursachen und Quellen des Unglaubens zurücke gehen; so werdet ihr auch leicht die Mittel entdecken, wie diesem Unglauben am leichtesten vorgebeugt werden könne. Und dieß soll der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung seyn. Ich will euch also einige von den **Hauptursachen des Unglaubens** entdecken, und bey jeder derselben zeigen, wie man sich vor dem Unglauben bewahren könne.

* * *

Es könnte Manchem unnüz scheinen, an diesem Orte vom Unglauben zu sprechen, zumal in einer Versammlung von lauter glaubigen Christen, die sich ohnehin von dieser Seite keinen Vorwurf zu machen haben. Allein, meine Geliebten! wenn ihr gleich itzt alle dem christlichen Glauben noch so eifrig anhanget: so seyd ihr doch nicht versichert, ob ihr auch in diesem Glauben immer standhaft verharren werdet. Es kann Mancher unter euch noch in

Gelegenheiten kommen, wo er zur Bezweiflung dieses Glaubens versucht werden dürfte. Und sollte dieser Fall auch nicht eintreten: so müßt ihr ja nicht bloß auf euch, sondern auch auf eure Nebenmenschen Bedacht nehmen. Es ist ja die Pflicht aller Eltern und Vorgesetzten, daß sie ihre Kinder und Untergebene vor den Unglauben bewahren. Darum liegt euch viel daran, daß ihr die Quellen des Unglaubens kennet und denselben, so viel in euern Kräften steht, entgegen arbeitet. Welche sind die Ursachen, wodurch so viele Menschen zum Unglauben verführt werden?

I. Eine der ersten und gemeinsten Ursachen des Unglaubens ist der schlechte Religionsunterricht, den viele Menschen in ihrer Jugend erhalten. Dieser Unterricht besteht oft nur in einem bloßen Wortekram, womit das Gedächtniß allein beschäftiget wird. Man läßt das Kind seinen Catechismus auswendig lernen und man ist zufrieden, wenn dasselbe einige Antworten aus dem Gedächtnisse hersagen kann. Ob aber das Kind von dem, was der Mund herabplaudert, auch Etwas verstehe; ob es von den christlichen Leh-

ten auch einen Begriff und eine innere Ueberzeugung habe, darum bekümmert man sich nicht. Der Religionsunterricht ist also bloß eine mühesame Gedächtnißsache, erregt oft Eckel und Langeweile. Ueberdieß hält man auch die Jugend oft nur zum äusserlichen Gottesdienst, nicht aber auch zugleich zum innern an. Man zeigt ferners derselben nie den Unterschied zwischen dem Wesentlichen und dem Zufälligen der Religion; man vermischt beydes miteinander, ja man stellt ihr sogar manche Misbräuche, die von der katholischen Kirche selbst nicht gutgeheissen werden, als wichtige Haupttheile der Religion vor. So erwachsen viele junge Leute, ohne im mindesten das Christenthum von der rechten Seite kennen zu lernen und nun treten sie in die große Welt, gerathen unter Leute, von denen sie verschiedene Einwürfe und Spötteregen wider die Religion hören; sie verfallen auf Bücher, in denen der christliche Glaube bestritten wird. Was geschieht? Sie fassen diese Spöttereyen gierig auf; sie können sich die ihnen aufstossenden Zweifel nicht auflösen; sie können die Misbräuche nicht von der Wesenheit unterscheiden, weil man sie durch keinen vorläufigen Unterricht darauf vorbereitet

hat.

hat. Ist sich's nun zu wundern, wenn sie die Religion wegwerfen, die sie nie recht kennen und schåzen gelernt haben? Wer ist Schuld daran? Gewiß großentheils Ihre Eltern und Erzieher; denn diese håtten durch einen bessern Unterricht dem Uebel vorbeugen und eine gründliche Ueberzeugung von der Wahrheit des christlichen Glaubens ihren Kindern und Zöglingen beybringen sollen.

Ihr seht also hieraus, meine Christen! was für ein Mittel wir brauchen müssen, um uns und andere vor dem Unglauben zu bewahren. Ein gründlicher Religionsunterricht ist das erste Mittel. Solltest du also, mein Christ! einen solchen Unterricht noch nicht erhalten haben: so trachte itzt, so viel du kannst, nach selbem! Hole bey reifem Verstande nach, was du in der Jugend versåumt hast! Sieh dir um ein Buch um, worin die Gründe der Glaubwürdigkeit von der Religion gut vorgetragen werden! Suche einen Lehrer und Rathgeber, der dich über selbe gründlich belehren und deine Zweifel dir auflösen kann. Dann wirst du nicht so leicht in Gefahr gerathen, von dem christlichen Glauben abwendig gemacht zu werden.

Und

Und ihr, liebe Eltern und Erzieher! brauchet eben dieses Mittel bey der euch untergebenen Jugend! Seyd nicht zufrieden, wenn eure Kinder die christliche Lehre sich in's Gedächtniß geprägt haben, sondern präget sie in ihren Verstand und in ihr Herz! Denn ein bloß mechanischer Unterricht taugt nicht viel, hält gegen die Verführung nicht aus, sondern wird bey der nächsten Gelegenheit über den Haufen geworfen. Freylich in ältern Zeiten, wo man von solchen unglaubigen Menschen oder Schriften wenig oder nichts gehört hatte, wo standhafte Anhänglichkeit an das Christenthum noch allgemeine Tugend war, da mochte dieser Unterricht noch hinreichen, da mochte es genug seyn, den Kindern zu sagen, was sie glauben sollten. Aber in unsern Zeiten, wo das Christenthum so vielen Anfechtungen ausgesetzt ist, wo die Gefahren der Verführung so häufig sind, erkleckt das nicht mehr; sondern man muß der Jugend auch die Gründe sagen, warum man dieses oder Jenes glauben müsse, damit sie davon fester überzeugt und nicht so leicht abwendig gemacht werde. Da die Umstände des Zeitalters anders beschaffen sind, muß auch der Unterricht anders eingerichtet werden. Jetzt

muß

muß man den neuen Feinden der Religion auch neue Waffen entgegen setzen; oder ihr müßt eure Jugend immer hüten und eingesperrt halten, und dieses ist doch auch nicht möglich. Ihr Beruf kann es ihnen nothwendig machen, daß sie unter Leute kommen, oder durch Lesen verschiedener Schriften ihre Kenntnisse vermehren. Da bleibt euch also nichts übrig, als denselben einen gründlichen Religionsunterricht zu verschaffen. Dieß ist das erste und vornehmste Mittel, sich und andere vor dem Unglauben zu bewahren.

II. Die zweyte Ursache, warum der Unglaube im Christenthume so sehr überhand nimmt, ist die falsche misverstandene Aufklärungssucht, die Nichts als eitel Stolz zum Grunde hat. Merket wohl, ich sage, die falsche Aufklärungssucht; denn es giebt eine wahre Aufklärung, welche darin besteht, daß der Mensch über alles selbst nachdenke, durch vernünftige Abwägung der Gründe und Gegengründe redlich nach der Wahrheit forsche und seine Kenntnisse zu erweitern suche. In diesem Verstande genommen, ist die Aufklärung gewiß gut und eine wahre Wohlthat für die Menschen; und diese Aufklärung ist nichts weniger, als

eine

eine Feindinn der Religion, sondern vielmehr ihre beste Freundinn und Stüze. Die wahre Religion scheut keine Untersuchung. Wir dürfen, ja, wir sollen über die Gründe unseres Glaubens nachdenken und uns von der Wahrheit derselben überzeugen. Aber so wie alle gute Dinge misbraucht werden: so geht es auch mit der Aufklärung. Auch sie wird auf die schändlichste Art misbraucht und dadurch die gute Sache selbst verhaßt gemacht. Da drängen sich Leute hervor, und dünken sich aufgeklärt, ohne den mindesten Anspruch auf diesen Namen machen zu können. Kaum bemerken sie, daß es unter den Christen hin und wieder Misbräuche und Aberglauben gebe, die sich mit der gesunden Vernunft nicht vereinigen lassen: so glauben sie durch diese gemachte Entdeckung berechtigt zu seyn, das ganze Christenthum weg zuwerfen. Es ist ihnen nun nicht mehr um die Wahrheit, sondern nur darum zu thun, daß sie sich recht sehr vor dem gemeinen Haufen auszeichnen. Sie entfernen sich nun von alle dem, was der gemeine Mann glaubt und thut, und dünken sich itzt recht aufgeklärt zu denken und zu handeln. Daher haschen sie begierig nach solchen Schriften, wo Alles, was das Volk glaubt,

als Vorurtheil verworfen und lächerlich gemacht wird. Daher suchen sie geflissentlich nur den Umgang solcher Leute, die, nach ihrem Maaßstabe, aufgeklärt, das heißt, die Verächter und Spötter der ganzen Volksreligion sind. Aus solchen Schriften und in solchen Gesellschaften wollen sie ihren Geist bilden. Sie glauben in der Weltweisheit und in tiefen Einsichten desto höher zu steigen, je mehr sie von ihren vorigen Religionsmeynungen wegwerfen, so daß bey ihnen der höchste Grad von Aufklärung nichts anders sagen will, als gar keine Religion mehr haben.

O wie jämmerlich betrügen sich diese eingebildeten Thoren! Sie wollen aufgeklärte Selbstdenker heissen, und sind meistentheils im Grunde nichts anders als elende Nachschwäzer jener Schriftsteller oder Gesellschafter, von denen sie die Grundsäze des Unglaubens entlehnt haben. Sie lachen über die Einfalt des gemeinen Mannes, der Alles glaubt, was ihm sein Pfarrer vorsagt; und sie merken nicht, daß sie es gerade so machen, da sie Alles glauben, was ihnen ihr unglaubiger Lehrer vorwitzelt. Sie spotten über die Sklaven des Aberglaubens, und bedenken

nicht,

nicht, daß sie selbst noch armseligere Sklaven des Unglaubens sind. Sie wollen Nichts glauben, sondern Alles mit ihrer Vernunft ergründen und unterwerfen doch ihre Vernunft immer fremden Meynungen, die sie für lauter Orakel ansehen. Und das soll itzt wahre Weisheit, soll Aufklärung des Verstandes heissen? Der Himmel bewahre uns vor dieser Afterweisheit! Immer sey uns die wahre Aufklärung willkommen! sie verdient unsere Schäzung; aber eben so sehr verdient falsche Aufklärungssucht unsere ganze Verachtung. Ist es nicht ungleich vernünftiger, daß wir an das Wort Jesu glauben, der sein göttliches Ansehen durch so auffallende Thaten bewiesen hat, als an das Wort von Menschen, die uns ihre Untrüglichkeit durch Nichts beweisen können?

Laß dich also, mein Christ! nie durch einen so eiteln Stolz verblenden! Forsche redlich nach der Wahrheit und du wirst sie finden! Der himmlische Vater offenbart sie den Kleinen und verbirgt sie vor den stolzen Weisen! Hüte dich vor dem Lesen solcher Schriften und vor dem Umgange mit solchen Menschen, die dich mit dieser falschen Aufklärungssucht anstecken könn-

ten. Oder wenn du das nicht immer meiden kannst; wenn du manchesmal Etwas der Religion zuwiderlaufendes zu lesen oder zu hören bekömmst: so lies und höre auch im Gegentheil wieder, was sich auf diese Einwürfe antworten und zur Ehre der Religion vorbringen läßt. Mache es in diesem Stücke so, wie es jeder billige Richter machen muß. Was würde man von einem Richter denken, wenn Er nur den Kläger allein hören und gleich zum richterlichen Ausspruch schreiten wollte, ehe Er die Vertheigung des Beklagten gehört hätte? Sieh, mein Christ! so mußt auch du zu Werke gehen! So oft dir ein Einwurf oder ein Zweifel wider die Religion aufstößt, so mußt du nicht diesem allein Gehör geben, sondern auch das Gegentheil anhören; und dann wirst du von selbst einsehen, wie schwach die Einwürfe des Unglaubens sind. Du wirst dann nicht so leicht in der Anhänglichkeit an den christlichen Glauben wanken. Dies heißt erst aufgeklärt denken. Dieses unpartheyische Forschen und Ringen nach Wahrheit ist das zweyte Mittel sich vor dem Unglauben zu verwahren.

III. Endlich muß ich noch eine dritte Ursache anführen, welche viele Menschen zum Unglauben verleitet, und diese ist das sittliche Verderben des Herzens oder ein schlechter Lebenswandel. Wer Böses thut, sagt Jesus, der hasset das Licht und nähert sich nicht gerne demselben, damit seine Werke ihm nicht vorgehalten und bestraft werden. Wie wahr ist nicht dieser Ausspruch! Viele Menschen sind dem Christenthume abgeneigt, nicht, als wenn sie selbes als irrig oder falsch befunden hätten, sondern bloß, weil ihnen die Sittenlehre des Evangeliums viel zu strenge scheint und ihren sinnlichen Begierden und Leidenschaften nicht genug schmeichelt. Hätte Christus keine Abtödtung der Sinnlichkeit verlangt; hätte Er dieses oder jenes Laster nicht verbothen; hätte Er, wie z. B. Mahomet, seinen Schülern die Vielweiberey oder den Genuß anderer sinnlichen Ausschweifungen erlaubt: so würden diese Menschen wider die Wahrheit unseres Glaubens nichts einzuwenden haben, ja sie würden die eifrigsten Anhänger desselben seyn. Aber da Er nun so strenge Enthaltsamkeit, so genaue Gerechtigkeit, so viele

Nächstenliebe fodert: da will ihnen das Evangelium nicht recht behagen, weil sie ihre Lieblingsleidenschaften und Laster nicht damit vereinigen können. Weil sie Böses thun, hassen sie das Licht, und wollen nicht zum Lichte kommen, damit ihre Werke ja nicht auffallen. Was thun sie also? Sie machen sich's bequemer; sie suchen Gründe auf, um die Wahrheit des christlichen Glaubens in Zweifel ziehen zu können. Sie wollen nicht christlich glauben, weil sie keine Lust haben, christlich zu leben. Sie suchen Alles auf, um sich von den Vorwürfen ihres Gewissens los zu machen. Ey, wer weis, denken sie, ob die Lehren Christi göttliche Lehren sind; vielleicht ist es nur Menschenwerk. Was ihre Sinnlichkeit wünscht, das nimmt ihre Vernunft leicht für wahr an. Haben sie einmal den Glauben weg vernünftelt: so halten sie es für eine geringe Mühe, sich zu bereden, daß Dieses oder Jenes, was sie gelüstet, gar nicht einmal Sünde sey. Sie schaffen sich dann eine Religion nach ihrem Gefallen, gerade so wie sie sie brauchen, und wie sie ihnen taugt. So kann ein mit Lastern angestecktes Herz zuletzt auch den Verstand verfinstern und zum Unglauben verführen.

Willst du also, lieber Christ! dich von dieser Seite vor den Unglauben bewahren: so befleiß dich eines guten Wandels! Thu Gutes, dann wirst du das Licht nicht scheuen; denn ein Mensch, der rechtschaffen und edel handelt, der ein gutes von Lastern nicht verderbtes Herz hat, der wird dem Christenthum gewiß nicht Feind seyn können, der wird gerne an eine Lehre glauben, die mit seinem Herzen so sehr übereinstimmt. Also nur gut gelebt, liebe Christen! und dann darf uns für den Glauben nicht mehr bange seyn. Habt ihr einmal wenigstens die gröbern Laster und Ausschweifungen gebessert; habt ihr die unordentlichen Begierden eures Herzens abgelegt: dann wird euer Verstand der evangelischen Wahrheit desto mehr offen stehen. Nichts wird euern Glauben erschüttern können; sondern ihr werdet in diesem Glauben schon itzt eure Ruhe und Zufriedenheit und einst eure ewige Seligkeit finden. Amen.

XIX.

Vom Aberglauben.

Am Gedächtnißtage der Reinigung Mariä.

Dieses Kind gereicht Vielen in Israel zum Falle, und Vielen zur Aufrichtung. Ein Ziel des Widerspruchs wird es seyn. Luk. II. 34.

Evangelium Luk. II. V. 22 — 32.

Unter allen Festtagen, welche die katholische Kirche zur Ehre der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria feyert, ist das heutige Fest unstreitig das älteste, indem es schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche gefeyert wurde und dieß, weil sich dasselbe auf die Geschichte des Evangeliums selbst gründet. So wie uns Christen die Tage heilig sind, wo Christus von seiner Mutter geboren wurde, eben so

so muß uns auch der heutige Tag, als der vierzigste nach seiner Geburt, heilig seyn, weil er an demselben von eben dieser Mutter im Tempel dem Herrn geopfert wurde. Gott selbst hat diesen Tag durch ein sonderbares Wunder verherrlichet, indem Er, nach Zeugniß des heutigen Evangeliums, jenen frommen alten Simeon durch seinen heiligen Geist erleuchtet und ihm eine sehr merkwürdige Weissagung in den Mund gelegt hat. Sieh, sprach dieser Prophet zu Maria, dieser dein Sohn wird Vielen zum Fall und zur Auferstehung in Israel seyn, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Diese Weissagung ist auch nachher in Erfüllung gegangen und geht leider! heut zu Tage noch immer in Erfüllung. Jesus ist noch immer vielen stolzen Menschen ein Ziel des Widerspruchs; noch immer wird Er von vielen Unglaubigen miskannt und verachtet, so wie ich euch in den letzten Vorträgen über den einreissenden Unglauben oder die Geringachtung des Christenthumes gezeigt habe.

Doch ist dieß nicht die einzige Art von Widerspruch, den Jesus der Sohn Mariä

noch

noch erfahren muß. Nicht bloß diejenigen sind seine Widersacher, die an Ihn nicht glauben wollen und Ihm seine göttliche Sendung absprechen; sondern auch unter den rechtglaubigen Christen giebt es Viele, die diesem göttlichen Lehrer auf der entgegen gesetzten Seite durch ihren Aberglauben widersprechen. Auch der Aberglaube ist eine Sünde, die der Pflicht des wahren Glaubens widerspricht; auch der Aberglaube streitet mit der Ehrfurcht, die wir Gott schuldig sind und ist höchst schädlich in seinen Folgen, wie ich das heute weitläuftiger zu erklären Willens bin.

Nachdem ich euch letzthin die bösen und verderblichen Folgen des Unglaubens und die Mittel sich davor zu verwahren, kennen gelernt habe: so will ich euch itzt den **Aberglauben** verabscheuen und euch vor demselben bewahren lehren. Ich erkläre euch in dieser Absicht

I. **die Natur und Beschaffenheit,**

II. **die schädlichen Folgen des Aberglaubens.**

Da sollt ihr dann einsehen, daß er entehrend und **beleidigend für Gott** und **schädlich**

lich dem Menschen seye. Gott lasse diese Betrachtung zur Aufnahme des wahren Glaubens gereichen!

I.

Vor Allem muß ich erklären, daß diesesmal nur von dem innerlichen Aberglauben die Rede sey. Denn was den äusserlichen Aberglauben betrifft: so werde ich in der Folge weitläuftiger davon handeln, wenn die Reihe vom äusserlichen Gottesdienste zu sprechen trifft. Es fragt sich also: Worin besteht dieser innerliche Aberglaube? Er besteht eigentlich darin, daß man in Religionssachen seine Vernunft nicht bloß dem untrüglichen Worte Gottes, sondern auch dem trüglichen Menschenwort, und zwar blindlings, ohne allen vernünftigen Grund, unterwirft. Dieser Aberglaube ist also gerade das Gegentheil vom Unglauben. Der Unglaubige ist auf seine Vernunft so stolz, daß er sie nicht einmal dem göttlichen Ansehen unterwerfen will; Er will keine göttliche Offenbarung erkennen und sollte sie ihm auch aus unwiderleglichen Gründen erwiesen werden. Darum sündigt Er wider die Pflicht des Glaubens

oder

oder der schuldigen Unterwerfung des Verstandes gegen Gott. Der Abergläubische hingegen unterwirft seine Vernunft nicht nur dem göttlichen, sondern auch dem bloß menschlichen Ansehen; Er hält Vieles ohne Grund für eine göttliche Offenbarung, was doch keine ist. Deßwegen sündigt Er ebenfalls wider die Pflicht des wahren Glaubens, weil sich dieser Glaube nur auf wirklich geoffenbarte Wahrheiten ausdehnt. Merkt wohl, ich sage: nur auf wirklich geoffenbarte Wahrheiten; denn nur solche Religionswahrheiten sind wir zu glauben verbunden, die uns wirklich durch göttliches Ansehen verkündigt werden. Nur Gott allein kann von uns Menschen diese Unterwerfung des Verstandes fodern, weil Er die ewige untrügliche Wahrheit selbst ist; aber ein blosser Mensch, der kein göttliches Ansehen für sich aufzuweisen hat, kann unmöglich eine so vollkommene Unterwerfung unsrer Vernuuft fodern, weil Er selbst nur ein schwacher Mensch ist, der leicht irren und also sich und andere betrügen kann.

Hieraus seht ihr, welche Lehren und Wahrheiten eigentlich in das Gebieth des christlichen

Glau=

Glaubens gehören. Nämlich als Christen müssen wir erstens alles das glauben, was Jesus Christus in seinem Evangelio ausdrücklich gelehrt und vorgetragen hat, weil wir aus glaubwürdigen Gründen überzeugt seyn können, daß Er nicht bloß, wie andere Weltweise, ein menschlicher, sondern wirklich ein göttlicher Lehrer gewesen sey. Sein Wort ist also Gotteswort, es hat göttliches Ansehen. Darum müssen wir ihm glauben, müssen unsern Verstand unterwerfen, wenn wir gleich nicht Alles begreifen, was Er uns geoffenbaret hat. Zweytens gehören hieher alle jene Wahrheiten der Religion, welche die Jünger und Apostel des Herrn, so wie ihre Nachfolger, nämlich die Vorsteher und Hirten der christlichen Kirche, als Wort Gottes erklärt und als Glaubenslehren vorgetragen haben. Alle diese Lehren der Religion müssen wir als katholische Christen glauben. Warum? — weil wir eben aus dem Evangelio wissen, daß Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern seinen heiligen Geist versprochen und ihnen also gewissermassen zur Auslegung und Erklärung der geoffenbarten Wahrheiten einen Theil von seinem göttlichen Ansehen mitgetheilet hat. Wir

glau-

glauben also an alles das, was die katholische Kirche zu glauben befiehlt, nicht deßwegen, weil es die Vorsteher der Kirche uns so gelehrt haben, sondern weil wir durch die Verheissung Christi überzeugt sind, daß der Geist Gottes dieselben bey ihren Aussprüchen geleitet habe; wir glauben an ihr Wort, nicht weil es von ihnen, sondern weil es wenigstens mittelbar von Gott selbst herkömmt.

Seht, das ist der Inhalt und Umfang unseres Glaubens. Nur Das kann ein Gegenstand des Glaubens seyn, was von Gott durch Jesum Christum unmittelbar, oder durch seine Kirche mittelbar geoffenbaret ist worden. Alles andere, was darüber hinaus geht, Alles, was nicht von Christo selbst gelehret noch durch das göttliche Ansehen seiner Kirche ist bestätiget worden, das ist kein Gegenstand des Glaubens und kann keiner seyn, weil dabey der wesentliche Grund des Glaubens, nämlich das göttliche Ansehen, fehlt. Wer nun dessen ungeachtet doch etwas Solches als Religionswahrheit glaubt; wer auch da noch seinen Verstand unterwirft, wo gar kein göttliches Ansehen, folglich kein

Grund

Grund der Unwtererfung mehr vorhanden ist, der heißt ein abergläubischer Mensch. Und von diesem Aberglauben behaupte ich itzt, daß er keine geringe Beleidigung Gottes sey.

Gott allein ist untrüglich; Gott allein kann also eine vollkommene Unterwerfung des Verstandes fodern. Ihm allein sind wir schuldig Alles zu glauben, was Er entweder unmittelbar, oder mittelbar durch gewisse von Ihm erleuchtete Menschen geoffenbaret hat. Was thut aber der Abergläubische? Er glaubt einem Menschen eben so, wie Gott selbst; Er unterwirft seinen Verstand dem Menschenwort, wie dem Worte Gottes; folglich erweiset Er einem blossen Menschen eine Ehre, die nur Gott allein gebührt. Seht darin liegt das Sündhafte und Entehrende des Aberglaubens in Absicht auf Gott. Es verhält sich nämlich mit dem Glauben ungefähr so, wie mit der Anbethung Gottes. Jedermann weis, daß diese Anbethung nur Gott allein und keinem Geschöpfe gebühre. „Du sollst Gott, deinen Herrn, anbethen und Ihm allein dienen; du sollst dir kein geschniztes Bild machen, um dasselbe anzubethen.“ So lautet das Gesetz

Got=

Gottes. Wer nun ausser Gott irgend ein anders Geschöpf, z. B. einen Heiligen, ja selbst die Königinn aller Heiligen Mariam, im eigentlichen Verstande anbethen wollte, der würde sich eines abscheulichen Aberglaubens schuldig machen, und Gott schwerlich beleidigen, weil Er einem Geschöpfe eine Ehre erzeigte, die nur dem Schöpfer, dem höchsten Wesen allein, zukömmt. Gerade so ist's auch mit dem Glauben. Gott allein gebührt die Ehre dieses Glaubens; Ihm allein müssen wir in Religionssachen unsern Verstand unterwerfen, weil Er allein die Quelle aller Wahrheit ist. Wenn nun ein aberglaubischer Mensch einem andern bloßen Menschen seine Vernunft ohne Grund unterwirft, erzeigt er nicht diesem Menschen gleichsam eine göttliche Ehre? Soll also das nicht Sünde, soll's keine Beleidigung Gottes, keine Verletzung seiner göttlichen Ehre seyn? O gewiß muß dieser Aberglaube Gott äusserst misfallen. Er selbst hat uns ja die Vernunft nicht dazu gegeben, daß wir selbe blindlings unterwerfen, sondern daß wir in solchen Dingen, wo Er selbst nichts geoffenbaret hat, dieselbe brauchen und das, was uns andere sagen, selbst prüfen sollen. Ist es also

nicht ein Misbrauch dieser so edeln Gabe Gottes, wenn man dieses Talent vergräbt und sich bloß ohne Gebrauch desselben auf das blosse trügliche Wort eines Menschen verläßt? Läuft das nicht ganz der göttlichen Absicht und Bestimmung zuwider? Ist es folglich nicht die gerechteste Strafe Gottes, wenn Er solche träge Menschen, die Ihm seine gebührende Ehre entziehen, manche unangenehme Folgen ihres Aberglaubens empfinden läßt? Und was sind dieß für Folgen? Lasset uns einige derselben noch im zweyten Theil betrachten.

II.

Wenn man die schlimmen Folgen des Aberglaubens alle betrachten wollte: so würde man wahrlich an kein Ende kommen; denn wer kann all das Unheil beschreiben, wer kann die traurigen Unglücksfälle berechnen, die dieser Aberglaube von jeher schon in der menschlichen Gesellschaft veranlaßt hat? Ich will euch daher nur einige böse Folgen desselben im Allgemeinen schildern, und diese sind zweyfach. **Erstens** schadet der abergläubige Mensch der **Religion**; **zweytens** schadet er **sich selbst**.

Der Abergläubige schadet der **Religon.** Er trägt sehr viel dazu bey, daß dieselbe immer mehr verunstaltet und in den Augen der Welt verächtlich gemacht wird. Denn woher kömmt es, daß es so viele Unglaubige giebt, welche die christliche Religion verachten und verspotten? Großentheils sind die vielen Misbräuche und die mancherley Arten des Aberglaubens Schuld daran, welche bey so vielen schlecht unterrichteten Christen herrschen. Das sehen itzt die stolzen und aufklärungssüchtigen Unglaubigen mit großem Vergnügen. Deßwegen spotten sie so gerne in einem triumphirenden Ton über die Religion selbst. Seht doch die dummen Christen, heißt es, seht die abergläubischen Thoren, was sie für tolles Zeug glauben; was sie für Narrenstreiche machen! Wer soll für eine Religion Ehrfurcht haben, wo es so unsinnig zugeht, wo noch so viele Dummheit und so mancherley Vorurtheile herrschen u. s. w. So sprechen diese Leute; so wird ihnen die Religion selbst verächtlich, weil sie unter den Bekennern derselben so vielen Aberglauben erblicken. Freylich sollten sie nicht so denken. Sie sollten die Misbräuche und Irrthümer einzelner Menschen niemals der Re-

ligion selbst zur Last legen. Denn warum soll's die heilige Religion entgelten, wenn einige Thoren aus Misverstand ihre widersinnigen Hirngespinste darunter mischen? Es ist also ein großer Fehlschluß, den man von Leuten, die auf Aufklärung Anspruch machen, gar nicht erwarten sollte. Allein es ist nun einmal so. Diese Unglaubigen stossen und ärgern sich an dem Aberglauben, und werden dadurch der Religion immer abgeneigter. Es bleibt also wahr, daß der Aberglaube dem wahren Christenthume großen Abbruch thut; denn er giebt Anlaß zur Verachtung desselben, und diese Religion würde gewiß nicht so viele Gegner haben, wenn sie von allen Christen in ihrer Lauterkeit beybehalten und ausgeübt würde. Es wird also immer auch ein Theil der Verantwortung auf solche abergläubische Menschen fallen, weil sie dieselbe vor den Augen der Unglaubigen geschändet und verhaßt gemacht haben.

Der Abergläubische schadet sich selbst. Das trifft bey den meisten Menschen dieser Art mehr oder weniger zu. Wie viele Beyspiele von solchen leichtglaubigen Thoren weis man nicht, die an ihrem zeitlichen Vermögen großen Schaden gelitten haben! Wie

viele dergleichen Thoren sind bey ihrem blinden Glauben z. B. an geheime Künste, an die Entdeckung verborgener Schätze oder entwendeter Sachen, bey ihrem blinden Vertrauen auf gewisse übernatürliche Mittel, um Krankheiten und andere Uebel von Menschen abzutreiben, bey ihrer Anhänglichkeit an gewisse andere falsche Religionsmeynungen, die in dem Worte Gottes und in der Lehre der Kirche gar keinen Grund haben, wie viele solche Thoren sind bey diesem Glauben von verschiedenen gewinnsüchtigen Heuchlern und Betrügern um große Summen Geldes geprellt worden! Wie viele haben dadurch ihre Haushaltung geschwächt, ihre Gesundheit vernachlässiget, oder sich sonst ein Unheil zugezogen! Betrachtet man erst **den geistlichen Schaden**, den sich solche Menschen an der Seele zuziehen: wie bedauernswürdig ist ihre Blindheit! Denn meistentheils geschieht es, daß durch solchen Aberglauben **die Sittlichkeit** dieser Menschen vermindert und verdorben wird; meistentheils gerathen sie auf falsche Mittel und Irrwege, auf denen sie ihr Seelenheil zu finden glauben. Ich will aus hunderterley Arten dieses Aberglaubens nur eine einzige anführen. Setzet

den Fall: Ein abergläubischer Mensch hört von einem andern eben so abergläubischen, oder er liest in einem Buche, das von Aberglauben strozt, daß man, um der Verdammniß auszuweichen, nur diese oder jene Andacht zu der seligsten Jungfrau Maria, oder sonst eine gewisse Anzahl von Gebethen verrichten oder andere Ceremonien beobachten müsse; Er nimmt dieses für wahr an, ohne zu untersuchen, ob die Sache auch im Worte Gottes einen Grund habe. Was geschieht? Er vernachlässiget nun die Haltung der Gebote Gottes, das einzig wahre Mittel zur Erlangung der Seligkeit; überläßt sich einer lüderlichen Lebensart, vernachlässiget die wahre Buße, welche nur in der Besserung des Lebens besteht; setzt sein ganzes Vertrauen auf die marianische Andacht und glaubt dadurch, ungeachtet seines ausschweifenden Wandels, ungeachtet seiner verübten Ungerechtigkeiten, ungeachtet seiner Lieblosigkeit, doch am Ende des Lebens Gnade von Gott zu erlangen. Wie schädlich ist nicht ein solcher Aberglaube! Wie leicht kann nicht dadurch der Sünder in seiner Sünde gestärkt werden und am Ende ewig zu Grunde gehen! So ist es auch mit vielen andern Stücken.

So geht es, wenn man in der Religion mehr auf menschliche Meynungen, als auf das Wort Gottes und auf die Lehre der Kirche hält. Man verfällt auf irrige Säze, die ein falsches Vertrauen einflössen und die wahren Begriffe vom Christenthum ganz unterdrücken; man nimmt Meynungen an, die zur Lieblosigkeit und zur Verfolgung anderer Menschen verleiten; man stürzt in eine gewisse Art von Verblendung, wo man so gerne fremde Splitter sieht und den Balken in seinem eigenen Auge nicht wahrnimmt, wo man immer an Andern was zu tadeln findet und nicht bemerkt, daß man selbst am Rande des Verderbens stehe.

O wenn euch also die Religion Jesu Christi noch werth und theuer ist: so seht ja darauf, daß sie unter euch rein, unverfälscht und ohne Aberglauben erhalten werde! Ihr habt einen sichern Leitfaden an der Hand. Ihr dürft euch nur an die Lehre Jesu und seiner Kirche halten: so könnt ihr so leicht nicht irren. Lasset diesen Leitfaden ja bey Leibe nicht ausser Acht, damit ihr nicht auf den verderblichen Weg des Aberglaubens gerathet. Vorzüglich sehet dahin, daß die Andacht, die ihr

heute

heute oder an andern Tagen zu Maria der seligsten Mutter Jesu verrichtet, niemals durch Aberglauben verunstaltet werde! Denn unmöglich kann Maria an einer Andacht ein Wohlgefallen haben, die dem Geiste der Religion ihres göttlichen Sohnes zuwider und der Ehre Gottes selbst nachtheilig ist. Sie will Nichts, als was ihr göttlicher Sohn will, nämlich, daß wir uns an die Lehre ihre Sohnes und an die Aussprüche der von Ihm gestifteten Kirche halten. Wenn wir dieses thun: so werden wir zwischen den zweyen Abwegen des Unglaubens und des Aberglaubens sicher die Mittelstrasse halten, die uns zur ewigen Seligkeit führt. Amen.

XX.

Vom Gehorsam gegen Gott.

Am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Zeige mir deinen Glauben aus deinen Werken! Jakob. II. 18.

Evangelium Matth. XIII.

Der wahre Sinn und die Bedeutung des Gleichnisses im heutigen Evangelium ist schon so oft erklärt worden und liegt auch Jedermann so offen vor Augen, daß es beynahe einer Erklärung gar nicht bedarf. Denn wer muß es nicht gleich von selbst merken, daß Christus durch den Hausvater, der den guten Saamen aussäete, sich selbst und seine evangelische Lehre, durch den Feind hingegen, der das Unkraut darunter streute, die böse Welt oder seine Feinde

de und Widersacher gemeynt habe, welche unter die Lehre des Evangeliums das Unkraut ihrer Irrthümer und Laster streuen und auf diese Art den Acker Gottes, d. i. die christliche Kirche, verwüsten. Diese traurige Bemerkung ist, leider! nur gar zu wahr und wird noch itzt durch die tägliche Erfahrung bestätiget. Noch immer läßt der himmlische Hausvater den guten Saamen des göttlichen Wortes ausstreuen, damit er unter den Menschen Frucht bringe. Aber im Finstern schleicht der Feind herbey und streut eine Menge Unkraut unter den guten Saamen, nämlich das Unkraut des Unglaubens oder Aberglaubens, wovon ich bisher geredet habe. Dieses Unkraut schießt mitten unter dem guten Saamen auf, und richtet in dem blühenden Acker der christlichen Kirche vielen Schaden an. Sogar da, wo wirklich der wahre Glaube herrscht, wo der Unglaube oder Aberglaube noch nicht eingewurzelt hat, selbst da — wie viel Unkraut von Sünden und Lastern ist noch zu finden! Wie selten entdeckt man die ächten Früchte eines wahren lebendigen Glaubens! Wie selten stimmt das Leben mit dem übereins, was man denkt und als göttliche Wahrheit zu glauben vorgiebt! Wie

oft

oft widerspricht die That dem Glauben! Wie oft der Wille dem Verstand! Und wenn das ist: was nützt es dann, daß man die Wahrheit erkenne und glaube?

Nein, Geliebte! es ist nicht genug, daß man bloß glaube oder seinen Verstand Gott unterwerfe; man muß auch seinen Willen unterwerfen, man muß nach dem Glauben handeln. Und das ist es, wovon ich heute nach Ordnung der christlichen Sittenlehre mit euch zu reden gedenke. Die Unterwerfung, die wir Gott beweisen müssen, ist zweyfach, eine Unterwerfung des Verstandes und eine Unterwerfung des Willens. Von der Unterwerfung des Verstandes oder dem Glauben habe ich bereits gehandelt; nun kommen wir auf die Unterwerfung des Willens oder auf den Gehorsam gegen Gott. Ich will euch heute die pflichtmäßige Verbindlichkeit dieses Gehorsams zeigen, und zwar aus einem doppelten Grunde,

I. weil Gott unser Oberherr und Gesetzgeber,

II. weil Gott unser Vater ist.

I.

I.

Es ist Pflicht des Menschen, Gott seinen Willen zu unterwerfen oder seinen Gesetzen zu gehorsamen. Diese Pflicht des schuldigen Gehorsams fließt nothwendig aus dem ersten Begriffe von Gott und aus dem Verhältniß, in dem der Mensch mit Gott steht. Sobald der Mensch einen Gott erkennet: so muß er eben darum auch diese Pflicht des Gehorsams erkennen; denn die Oberherrschaft des Einen erfordert die Unterwirfigkeit des Andern. Oder warum gehorchen denn die Menschen den Königen und Fürsten dieser Erde? Warum halten sie die Gebote ihrer Vorgesetzten? Warum unterwerfen sie ihren Willen den Gesetzen derselben? Nicht wahr deßwegen, weil sie ihre Unterwirfigkeit fühlen; weil sie wissen, daß sie von ihnen abhangen; weil sie einsehen, daß die Grossen der Erde Macht genug in Händen haben, ihnen Befehle zu geben, und sie zur Vollziehung dieser Befehle zu zwingen, oder den Ungehorsam gegen selbe nachdrücklich zu bestrafen. Deßwegen thut man das, was man weis, das ihnen angenehm und wohlgefällig ist.

Nun,

Nun, meine Geliebten! sagt mir: soll nicht der nämliche Grund auch uns zum Gehorsam gegen Gott verbinden? Oder soll die Macht und Oberherrschaft der Menschen mehr Eindruck auf unsere Herzen machen, als die höchste Macht und unendliche Oberherrschaft Gottes? Oder ist Gott nicht der höchste, nicht der erste Oberherr? kömmt nicht alle irdische Macht und Herrschaft eben von Ihm her? Sind nicht alle Könige dieser Erde eben so gut seine Unterthanen, wie die Niedrigsten aus dem Volke? Kann Er nicht in jedem Augenblick, wenn Er will, den mächtigsten König vom Thron stürzen und einen andern darauf setzen? Ist Er nicht der Herr des Lebens und des Todes über uns alle? Kann Er uns nicht jeden Augenblick tödten, ja sogar in Nichts verwandeln? Kann Er dir, der du Vermögen hast, nicht heute all das Deinige entziehen? Kann Er nicht diesen oder jenen Unglücksfall über dich kommen lassen? Kann Er nicht, wenn du Ihm ungehorsam bist, dich nicht bloß mit einer zeitlichen, sondern sogar mit einer ewigen Strafe züchtigen? Erstreckt sich seine Macht nicht auch jenseits des Grabes, wo doch sonst keine Menschenmacht

macht mehr hinreichen kann? Und doch wolltest du die Gesetze dieses allmächtigen Herrn geringer, als die Befehle eines Menschen achten? Und doch wolltest du dich weigern, deinen Willen dem seinigen zu unterwerfen, wolltest seine Gebote leichtsinnig hintan setzen und sie, ohne Scheu, so zu sagen, mit lachendem Munde übertreten? Wo denkst du hin? Wie stimmt dieß mit deinem Glauben an einen allmächtigen Herrn und an einen allwissenden Gott zusammen? Nein! unmöglich kann das ein wahrer lebendiger Glaube seyn.

Wäre dein Glaube lebhaft und thätig: so könntest du unmöglich so oft seinen Geboten zuwider handeln. Laßt uns das obige Gleichniß von einem weltlichen Fürsten noch einmal vor uns nehmen! Setzet den Fall, ein solcher Fürst lasse ein scharfes Gesetz zum allgemeinen Besten ergehen und drohe demjenigen, der es übertritt, eine grosse Strafe an: wird sich wohl Jemand von den Unterthanen getrauen, selbes so leicht zu übertreten? Freylich wenn es in Geheim geschehen kann, will ich's wohl glauben; denn solcher gewissenlosen Menschen giebt es genug, welche gar kein Bedenken tra-

gen, auch die gemeinnüzlichsten Gesetze zu übertreten, wenn sie es, ohne Gefahr entdeckt und bestraft zu werden, thun können. Aber wer unter euch würde es wagen, einem solchen Gesetze öffentlich, und sogar vor den Augen des Gesetzgebers selbst zuwider zu handeln, besonders wenn Er zum voraus überzeugt wäre, das die ihm angedrohte Strafe gewiß würde vollzogen werden? Wer würde so etwas wagen? Gewiß Niemand; es müßte denn Einer äusserst unverschämt oder gar wahnsinnig seyn.

So viel wirkt das Ansehen und die Macht eines irdischen Gesetzgebers; so viel vermag eine menschliche Drohung! Sollte nun das Ansehen und die Macht Gottes nicht eben so viel vermögen? Du glaubst, daß Gott Alles wisse, was du denkst; Alles höre, was du redest, Alles sehe, was du thust. Du weißt, daß Gott dieses gebothen, jenes verbothen habe. Du weißt, daß Er auf die Uebertretung seiner Gebothe eine grosse Strafe in dieser oder doch gewiß in jener Welt geschlagen habe. Wie ist's nun möglich, daß du bey diesem Glauben noch so oft sündigest, und noch dazu ungescheut, unter den Augen Gottes, sündigest? Wäre das wohl möglich, wenn dein Glaube ein wahrer und ernstlicher Glaube wäre?

Ach!

Ach! dieser Glaube ist offenbar nur ein todter, nur ein Scheinglauben. Ein solcher Sünder glaubt anders und handelt anders. Er unterwirft seinen Verstand, aber nicht seinen Willen. Dem Verstand nach erkennt Er Alles gar wohl, Er spricht in seinem Gebethe selbst öfters zu Gott: „Ja, mein Gott und mein Herr! ich glaube, daß du das Gute belohnest und das Böse bestrafest; ich glaube, daß du alle meine Gedanken, Worte und Werke einsiehst. Ich glaube, daß du mir dieses oder jenes Gebot aufgelegt hast und mich strafen wirst, wenn ich es übertrete. Ich glaube und erkenne es, daß ich dir Gehorsam und Unterwirfigkeit schuldig bin. Ich will dir auch gehorchen und deine Gebote halten. Ja ich will lieber sterben, als dich mit einer schweren Sünde beleidigen.“ So spricht und bethet der Sünder selbst öfters zu Gott. Aber kaum ist dieses Gebeth vorbey: kaum kömmt er aus der Kirche: so denkt er schon nicht mehr an das, was er Gott gelobt und versprochen hat, er thut gerade das Gegentheil. Der Eine überläßt sich dem Wucher und der Ungerechtigkeit; der Andere seinem Spiel, seinem Trunk, seiner Wohllust und Schwelgerey; der Dritte fällt

seinen Nächsten mit Verläumdungen, mit List oder mit Betrug an, sucht Zank und Hader, kurz, er setzt die Gebothe Gottes hintan, als wenn er von selben gar Nichts wüßte. Was soll man von dem widersprechenden Betragen eines solchen Menschen denken? Nichts anders läßt sich denken, als daß sein Glaube an Gott nur ein kraftloser todter Glaube sey. Denn glaubte er im vollen Ernste an Gott; bedächte er, daß dieser Gott sein Oberherr, sein Richter sey, vor dem Er Alles verantworten muß: so wäre dieser einzige Beweggrund hinreichend, ihn von der Sünde abzuhalten und zum Gehorsam gegen die göttlichen Gebote aufzumuntern. Und doch ist dieser Beweggrund bey weitem nicht der einzige; sondern es ist noch ein anderer, weit stärkerer, übrig und dieser ist: unser eignes Beste. Denn da uns Gott seine Gebothe gab, hat Er nicht bloß als unser Oberherr, sondern auch als Vater gehandelt, der nur unser Wohl und Glück dabey zum Augenmerk hatte. Und dieß ist noch der Inhalt des zweyten Punktes unsrer Betrachtung.

II.

Man kann bey einem jeden Gesetze einen zweyfachen Grund unterscheiden. Der Gesetzgeber macht entweders ein Gesetz aus eigner Willkühr, bloß weil es ihm so beliebt, um seinen Unterthanen zu zeigen, daß Er die Macht habe, ihnen zu befehlen, was Er will; oder Er macht ein Gesetz nur aus Liebe zu seinen Untergebenen, weil Er weis, daß es zum Nutzen derselben gereiche, wenn sie dieses Gesetz halten. Im ersten Falle wird derjenige, der über andere Menschen so herrschet, ein Tyrann, und diejenigen, die ihm gehorchen müssen, Sklaven genannt. Im zweyten Falle aber, wann das Gesetz auf das allgemeine Beste abzielt, heißt es ein vernünftiges Gesetz und jene, die solchen vernünftigen Gesetzen unterworfen sind, sind für glücklich zu halten. Ganz anders ist es, wenn ein stolzer Herr seinem Sklaven befiehlt: Thu das! ich will's haben, und der Sklav gehorchen muß; und ganz anders ist es, wenn ein liebreicher Vater zu seinem Kinde sagt: Sieh, mein Kind! dieses oder jenes nůzet dir. Wenn du dieß thust: so wird es dir gut gehen. Thu es also und folge meiner Ermahnung. Diese

Sprache eines Vaters lautet ganz anders, als die Sprache eines Herrn zu seinen Sklaven. Und so ungerne dieser Sklav seinem Herrn gehorchen wird; eben so gerne und willig wird jedes gute vernünftige Kind der wohlgemeynten Ermahnung seines Vaters folgen.

Seht, Geliebte! so sind die Gebothe beschaffen, die Gott den Menschen auflegt. Es ist kein einziges tyrannisches Geboth darunter, sondern es sind lauter liebreiche Befehle eines Vaters, der nur das Beste der Kinder zu befördern sucht. Durchgeh, mein Christ! alle Gebothe Gottes, und du wirst sicher keines finden, das einen andern Zweck, als unsern eigenen Nutzen, hätte. So z. B. Gott hat es zum ersten Gesetze gemacht, daß wir Ihn über Alles lieben sollen. Warum? weil eben diese Liebe allein uns im Guten erhalten und wahrhaft glücklich machen kann. Er hat ferner gebothen, daß wir Ihn anbethen und Ihm einen äusserlichen Dienst erweisen sollen, nicht deßwegen, weil Er an diesem Dienste ein eitels Vergnügen hat, sondern weil eben dieser Gottesdienst zu unsrer Belehrung und Erbauung und folglich zur Vermehrung unserer eig-

nen

nen Glückseligkeit dienlich ist. Gott will ferners, daß wir unsern Nächsten, wie uns selbst, lieben sollen, warum? weil eben diese gegenseitige Liebe alles Glück und Heil unter die Menschen bringt. Er verbiethet alles Unrecht, allen Betrug, alle Verläumdung und Beleidigung des Nächsten, weil wir's auch nicht gerne sehen, wenn uns andere eine solche Beleidigung zufügen. Er will, daß wir Andern alle Liebe erweisen und besonders den Armen und Unglücklichen beyspringen, damit auch wir im Falle der Noth bey Andern Hülfe finden mögen. Er gebiethet, daß wir unsern Feinden verzeihen, uns mit ihnen aussöhnen und den Frieden wieder herstellen, weil es für uns selbst gut ist, wenn den Feindseligkeiten ein Ende gemacht und Friede und Eintracht hergestellt wird. Er verbiethet alle unmäßige Leidenschaft und unordentliche Ausschweifung, damit wir nicht die Ruhe unseres Herzens und die Gesundheit einbüssen, damit wir von den unseligen Folgen verschont bleiben, welche aus solchen Leidenschaften und Ausschweifungen für uns nothwendig entspringen müßten.

So, mein Christ! so sind diese und andere göttliche Gesetze beschaffen. Alle haben dein Wohl und das Wohl der ganzen Menschheit zur Absicht, und sie sind so wohlthätig, so nüzlich, ja so nothwendig für unser Glück, daß, wenn uns Gott diese Gesetze nicht vorgeschrieben hätte, wir, als vernünftige Menschen, sie uns selbst auflegen müßten. Warum solltest du nun gar so viele Beschwerniß finden, diesen dir selbst so ersprießlichen Gesezzen deinen Willen zu unterwerfen? Du willst ja nichts anders, als wahrhaft glücklich seyn, als recht gut und zufrieden zu leben; du wünschest, daß es dir in dieser und jener Welt recht gut gehen möge. Nun sieh, das will Gott, dein bester Vater, auch; Er möchte dich so gerne hier und dort recht glücklich machen. Darum hat Er dir diese Gesetze, als Mittel zu einer solchen Glückseligkeit, vorgeschrieben. Sollte es dich nun so schwer ankommen, diesem so liebreich gebiethenden Vater zu gehorchen? Solltest du nicht aus Liebe zu dir selbst deinen Willen dem seinigen mit Freuden unterwerfen?

Es ist freylich wahr: die Haltung dieser göttlichen Gebothe hat manche Beschwerniß; der Gehorsam gegen Gott kostet viele Opfer. Du mußt vielleicht manches sinnliche Vergnügen, manchen zeitlichen Vortheil, manche Gunst der Menschen entbehren; du ladest vielleicht den Haß und die Verfolgung unchristlich Gesinnter auf dich, wenn du dich entschliessest, Gott mehr, als den Menschen, zu gehorchen. Aber was sind diese geringen Opfer gegen die unzähligen Freuden und Belohnungen, welche auf der andern Seite deiner warten, wenn du dem Gesetze Gottes getreu bleibst? Ist es also nicht ungleich besser, wenn du dir ein kleines Vergnügen versagst, um eine große und ewig dauernde Freude zu erlangen? Ist es nicht besser, die Gunst der Menschen hinzuopfern, um sich die Gnade Gottes zu versichern? Ist es nicht besser, die vergänglichen Schätze dieser Welt hinzugeben und dafür die unvergänglichen Schätze des Himmels in Besitz nehmen?

O, wenn doch alle Menschen erkennen wollten, wie gut es Gott mit ihnen gemeynt habe, da Er ihnen seine Gebothe gab! O,

wenn sie einsehen lernten, daß der Weg der Zügellosigkeit und des Lasters zum Verderben, hingegen der Weg der Gebothe der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit sey; sie würden gewiß den Weg des Lasters verlassen, und den Weg der Gebothe betreten; sie würden ihren Willen dem höhern Willen des göttlichen Gesetzgebers unterwerfen und dem besten Vater im Himmel den kindlichen Gehorsam nicht versagen; sie würden gestehen müssen: die Gebothe Gottes sind nüzlich, ja nothwendig, die Bürde, die Er auflegt, ist leicht, und sein Joch ist süß. O möchten wir es doch alle willig und beständig bis ans Ende tragen! Amen.

XXI.

Woher kömmt es, daß so wenige Menschen nach dem Glauben leben?

Am sechsten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Was nützt es, wenn jemand sagt, Er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht? Wird ihn der Glaube selig machen können? Jakob. II. 14.

Evangelium Matth. XIII. V. 31 — 35.

Es ist gewiß bewundernswürdig, was Jesus durch die beyden Gleichnisse im heutigen Evangelium sehr schön ausdrückt. Er vergleicht hier das Himmelreich oder die christliche Kirche mit einem Senfkorn. Gleichwie,

wollte Er sagen, gleichwie dieses anfangs so kleine Körnlein nach der Zeit zu einem grossen, seine Aeste weit verbreitenden, Baume empor wächst: eben so wird auch meine Kirche, die Anfangs einen so kleinen, dem Anschein nach ganz unbedeutenden, Ursprung hat, doch allmälig zu einer grossen weit ausgebreiteten Gesellschaft anwachsen. Wir sehen die Vorhersagung Christi heut zu Tage wirklich bestättiget. Denn wirklich ist der christliche Glaube, den der ehemals verachtete Stifter mit einigen armen Fischern eingeführt hat, fast in der ganzen Welt ausgebreitet, so daß die meisten und gesitteteſten Völker sich öffentlich zu demselben bekennen.

Indessen so wahr auch Christus von dem Wachsthum seiner Kirche gesprochen hat; so wahr ist es auf der andern Seite, daß der christliche Glaube, im eigentlichen und strengen Verstande genommen, unter den Menschen noch lange nicht genug ausgebreitet sey. Ich sage: der christliche Glaube im strengen Verstande genommen, das heißt, in so fern derselbe lebendig und werkthätig ist; denn solcher Christen, die diesen Namen tragen und

sich

sich äusserlich zur Lehre Christi bekennen, solcher Christen giebt es freylich genug. Aber mit dergleichen ist dem Stifter unserer Religion wenig gedient; Er ließ sein Evangelium in der Welt ausbreiten, nicht, daß die Menschen bloß daran glauben, sondern daß sie auch darnach leben und ihr sittliches Betragen nach selbem einrichten sollten. Er will, daß wir nicht bloß unsern Verstand sondern auch unsern Willen demselben unterwerfen. Diese wohlgemeynte Absicht Christi wird noch immer zu wenig erfüllt, und das Häuflein derjenigen, welche wirklich nach ihrem Glauben leben, ist noch immer viel zu klein.

Woher kömmt es nun, meine Christen! daß die Zahl der thätig Glaubigen noch so gering ist? **Woher kömmt es, daß die Sitten vieler Christen ihrem Glauben so ganz widersprechen?** Ich bin der Meynung, die Ursache davon sey zweyfach.

I. Bey Einigen fehlt es auf Seite des **Verstandes** an richtiger **Erkenntniß** der christlichen Lehre;

II.

II. Bey Andern fehlt es von Seite des Herzens an der gehörigen Richtung der Neigungen.

Laßt mich beyde Ursachen näher untersuchen, und zugleich die Mittel vorschlagen, wie man den Glauben lebendig und fruchtbar machen und seinen Willen gegen die Gesetze Gottes in Unterwirfigkeit erhalten könne.

I.

Es ist ein von allen Weltweisen und vernünftigen Menschen angenommener Grundsatz, daß der Wille in allen seinen Entschliessungen vom Verstande abhänge, d. h. je nachdem der Verstand etwas als Gut oder böse erkennt, wird es der Wille begehren oder verabscheuen. Das für gut Erkannte wird Er sich eigen zu machen, das für böse Erkannte wird Er zu entfernen trachten. Wenn also der menschliche Wille nach der Lehre Jesu geordnet seyn soll: so muß zuvor der Verstand von der Wahrheit und dem Nutzen der christlichen Lehre überzeugt seyn. Würde der Verstand die Wahrheit entweders gar nicht oder nicht recht erkennen: so könnte der Wille unmöglich nach dieser Wahrheit

heit handeln. Darin liegt nun eben eine der Hauptursachen, warum viele Christen so wenig nach ihrem Glauben leben, warum sie so wenig Gehorsam gegen die göttlichen Gebothe beweisen. Es fehlt ihnen an der nöthigen Erkenntniß der meisten Glaubenswahrheiten; sie haben von demselben keine oder höchst unrichtige und falsche Begriffe.

Wo sollten auch richtige und deutliche Begriffe herkommen? Etwa von dem Unterricht, den sie in ihrer Jugend vom Christenthum erhalten? — Ach, daß sich Gott erbarme! Dieser **Unterricht** ist manchesmal so viel, als gar keiner. Denn nur das **Gedächtniß** wird dabey mit leeren Worten angefüllt, und der **Verstand** bleibt dabey leer, hat wenig oder Nichts zu thun. Das Kind lernt z. B. aus seinem Katechismus die zehn Gebothe, die sogenannten sieben Tod- oder Hauptsünden, die Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit auswendig hersagen. Wenn es dieses Alles fertig herabsagen kann, so heißt es: Das Kind ist im Christenthume gut unterrichtet. Aber soll wohl dieser Unterricht schon hinreichend seyn, um aus dem Kin-

de einen guten Christen zu bilden? Soll nun das Kind schon fähig seyn, die Gebothe Gottes zu halten, wenn es dieselben hernennen kann? Oder soll es deßwegen alle die Sünden auch schon meiden und verabscheuen, weil ihm die Namen derselben aus dem Katechismus bekannt sind? Nein! meine Christen! Das folgt bey weitem noch nicht.

Um die Gebothe Gottes zu halten, um seinen Willen nach dem göttlichen Gesetze zu richten, muß man zuvor von diesem Gesetze eine genaue und deutliche Kenntniß haben; man muß wissen, was Gott eigentlich durch ein solches Gesetz gebothen oder verbothen habe; man muß die Gründe kennen, warum Er dieß befohlen und jenes untersagt habe; man muß den Nutzen und die guten Folgen der Haltung der Gebothe Gottes einsehen; der Mensch soll bey sich selbst überzeugt seyn, daß, wenn Er Dieses oder Jenes thue, Er sich zeitlich und ewig glücklich mache. Dann erst, wann der Verstand dieses einsieht, wird sich der Wille zur Unterwerfung gegen die Gesetze entschliessen. So ist es auch mit den Sünden und Lastern, die diesen Gebothen entgegen stehen.

hen. Was hilft es, wenn ich diese Sünden bey ihrem Namen zu nennen weis, wenn ich nicht auch zugleich die Art kenne, wie man so leicht in diese Sünden fallen kann; wenn ich den Schaden und die bösen Folgen nicht einsehe, die ich mir durch diese Sünden zuziehe? Wie soll da der Wille stark genug seyn, um den Versuchungen zu solchen Sünden zu widerstehen? Ist es also ein Wunder, wenn solche Menschen, die in ihrer Jugend keinen andern, als einen mechanischen Unterricht erhalten haben, wenn solche Menschen bey all ihrem Glauben an die Gebothe Gottes doch ein Geboth nach dem andern übertreten, und eben jene Sünden ohne Scheu begehen, die sie als Tod- und Hauptsünden nennen gelernt haben? Ist es ein Wunder, wenn solche Leute die Haltung der göttlichen Gebothe nicht einmal für ein wesentliches Stück des Christenthums ansehen? Denn dieß ist gemeiniglich das schädliche Vorurtheil, welches aus einem solchen schlechten Religionsunterricht entspringt. Da diese Leute in ihrer Jugend keinen rechten Begriff vom Christenthume erhalten und in der Folgezeit sich um keinen bessern nicht viel bekümmert haben: so machen sie sich die schiefe-

sten Vorstellungen davon. Ihrer Meynung nach besteht das Christenthum darin, daß man Alles glaube, was die Kirche zu glauben befiehlt und dann zu gewissen Zeiten den Gebrauch der heiligen Sakramente und anderer Kirchenceremonien beobachte. Wenn dieß geschieht, so glauben sie in der Hauptsache noch immer gute Christen zu seyn. Daß aber dieser Glaube und der Gebrauch der heiligen Sakramente nur Mittel zum Zwecke, aber keineswegs der Zweck selbst seyen, d. h., daß Christus diesen Glauben und diese Heilsmittel nur deßwegen eingeführt habe, damit dadurch die verdorbenen Sitten der Menschen sollen gebessert werden, daß also diese Besserung der Sitten das Wesentlichste beym ganzen Christenthum, daß die Haltung der Gebothe die erste und wichtigste Bedingniß der wahren Seligkeit sey, das erkennen sie nicht, das will ihnen sogar nicht in den Kopf. Sie treiben also ihre Sünden und Laster von Jahr zu Jahr fort; beichten selbe von Zeit zu Zeit, und thun nach der Beicht wieder, was sie zuvor gethan haben, in der sichern Hoffnung, daß, wenn es auch zum Sterben kommen sollte, sie durch die Empfangung der letzten Heilsmittel Alles wieder gut

machen und ihn Ansehung ihres festen Glaubens und ihrer gepflogenen Andachten doch immer zur ewigen Seligkeit gelangen werden. So schief und falsch sind ihre Begriffe vom Christenthume; so dunkel und verwirrt sieht es in ihrem Verstande aus.

Wie ist es also anders möglich, als daß solche Leute in ihrer Unwissenheit so manches Geboth Gottes und so manche wichtige Pflicht ihres Standes vernachlässigen? Sie sehen ja den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Gebothe und Pflichten nicht ein; folglich kann auch ihr Wille nicht stark genug seyn, um diesen Gebothen und Pflichte nachzukommen. Was ist also zu thun, damit der Wille hinlängliche Stärke und Festigkeit erlange? Der Verstand muß zuvor besser belehrt und überzeugt werden. Ihr müßt vor Allem einen richtigen Begriff von dem wahren Christenthum haben; ihr müßt es einsehen, daß die wahre Religion hauptsächlich in einem guten christlichen Wandel, in Haltung der Gebothe bestehe, daß davon eure ganze Glückseligkeit abhange, und daß Gott die Menschen nicht bloß nach ihrem Glauben, sondern auch und zwar hauptsäch-

lich

lich nach ihrem Thun und Lassen richten werde. Seyd ihr nun davon einmal überzeugt: so müßt ihr euch um nähere Kenntniß der christlichen Sittenlehre bewerben; ihr müßt auch die einzelnen Gebothe Gottes und Pflichten kennen lernen, besonders diejenigen, die euch in eurem Stande am nächsten angehen. Ihr müßt den Nutzen, der aus der Beobachtung derselben entsteht, einsehen lernen; denn wenn der Verstand so innigst und lebhaft überzeugt ist, dann wird auch der Wille folgsamer gegen die erkannte Wahrheit seyn. Dieß ist auch eine von den Ursachen, warum ich diese Sittenlehre zum Gegenstande der Betrachtungen gewählt, und warum ich mich entschlossen habe, euch alle Pflichten gegen Gott und dem Nebenmenschen zu erklären, damit ihr den Nutzen, der aus Befolgung, und den Schaden, der aus der Vernachlässigung entsteht, deutlich erkennen möget. Dieß ist das erste Mittel und der Grund, um zu einem lebendigen Glauben im wahren Christenthum zu gelangen. Laßt mich nun das zweyte Hinderniß oder die zweyte Ursache anführen, warum der Glaube mancher Christen so todt und unfruchtbar sey. Daraus wer-

werdet ihr sehr leicht das entgegengesetzte Mittel herleiten können.

II.

Gott versah die Menschen mit einem Körper, der allerley sinnlichen Bedürfnissen und Leidenschaften unterworfen ist. Diese Leidenschaften sind also an sich selbst nicht sündhaft, sondern vielmehr den Menschen nützlich und erspieslich, wenn sie nur das rechte Maaß und eine gute Richtung haben. Wenn aber der Mensch in seinen Leidenschaften dieses Maaß überschreitet; wenn Er einer gar zu heftigen und unmässigen Begierde nach einem unerlaubten Gegenstand nachgegeben hat: dann wird eine solche Leidenschaft den Menschen verderben; selbst die helleste Erkenntniß der Wahrheit hilft nichts mehr, weil diese Leidenschaft den Verstand beherrscht, den Menschen wie einen Sklaven gefesselt hält und ihn mit Gewalt fortreißt, so sehr sich auch seine Vernunft und sein Glauben dagegen sträuben.

Das, meine Geliebten! ist nun die zwote Ursache, warum so viele Christen ihrem

eigenen Glauben zuwider handeln, weil sie nämlich ihren unordentlichen Leidenschaften zu wenig Einhalt thun und selbe über sich herrschen lassen. Wie mancher Mensch, der zum Zorn oder zur Rachsucht geneigt ist, erkennt seinen Fehler und handelt doch wider seine Erkenntniß. Er weis es nur gar zu wohl, daß ihm sein Zorn nichts nüze, sondern vielmehr grossen Schaden bringe; Er weis, daß dadurch seine Gesundheit zerstört werde, daß Er im Anfalle dieser Leidenschaft allerley tolle Streiche mache, die Er nachher selbst bereut und die ihm eine Menge Unruhe und Verdrießlichkeiten zuziehen. Und doch ungeachtet dieser Erkenntniß ist sein Wille zu schwach, dieser Leidenschaft zu widerstehen; bey der nächsten Gelegenheit, bey dem mindesten Anlasse vergißt Er sich wieder und läßt sich vom Zorne dahin reissen, weil nämlich seine Leidenschaft schon zu tiefe Wurzeln gefaßt und die Herrschaft über sein Herz gewonnen hat.

Ein anderes Beyspiel! Wie Mancher Mensch, welcher der fleischlichen Wohllust ergeben ist, erkennt das Gesetz Gottes: Du sollst dich nicht der Unzucht überlassen! und handelt doch immer wider diese Erkenntniß! Man hat ihm oft genug

nung gesagt, daß Hurerey, Ehebruch und andere stumme Sünden der Unlauterkeit von Gott auf das schärfste verbothen seyen; man hat ihm an fremden Beyspielen gezeigt, wie verderblich die Wohllust für seine Gesundheit, für seine Ehre, seinen Leib und seine Seele sey; Er weis, welche grosse Verantwortung Er auf sich lade, und doch kann Er sich nicht entschliessen, diese Wohllust aufzugeben. Ein einziger Anblick des sündhaften Gegenstandes, eine einzige Versuchung wirft alle seine Vorsäze über den Haufen; seine Leidenschaft reißt ihn hin, denn sie ist mächtiger, als die Vernunft und der Glaube mit allen Gegenvorstellungen. Eben so wie mancher Spieler, Säufer, Verschwender oder Müssiggänger erkennt er seinen Fehler und handelt doch wider diese Erkenntniß; Er weis es wohl, daß Er durch Schwelgerey die Gesundheit zu Grunde richte, daß Er sich und seine Familie dadurch in Armuth stürze, oder andere böse Folgen sich zuziehe, Er weis es und wünscht eben deßwegen sich von solchen schädlichen Gewohnheiten los zu machen. Aber wenn es auf die That selbst ankömmt, handelt Er so, als wenn Er es nicht wüßte. Bey der nächsten Gelegenheit und Versuchung zecht, spielt und ver-

schwendet Er wieder, wie zuvor. Er kann der Versuchung nicht widerstehen; sein Wille ist zu schwach, weil ihm die Leidenschaft schon zum Bedürfniß geworden ist. Und so ist es mit allen andern unordentlichen Leidenschaften. Wenn sie einmal zu stark geworden sind und überhand genommen haben, so wird es dem Menschen äusserst schwer, seiner bessern Erkenntniß Folge zu leisten.

Ihr seht also hier wieder, liebe Christen! was zu thun sey, wenn ihr diesem Hindernisse vorbeugen und euch auf dem Wege der Gebothe Gotts erhalten wollet. Ihr müßt nämlich eure sinnlichen Neigungen und Leidenschaften gleich Anfangs im Zaum halten, daß sie nie so mächtig werden können. Im Anfange, wenn eine Leidenschaft erwacht, läßt sie sich noch leicht bändigen, so wie ein kleiner Funke leicht zu löschen ist; wenn er aber durch brennbaren Stoff Nahrung erhält, nicht mehr unterdrückt werden kann. Ihr müßt also gleich im Anfange streiten und kämpfen, müßt der Leidenschaft alle Nahrung entziehen und alle Gelegenheit abschneiden, wodurch sie noch mehr gereitzt werden könnte. Uebersehet ihr dieß im Anfange; lasset ihr

eure Leidenschaft einmal Wurzel fassen und zur Gewohnheit heranwachsen: Dann kostet es ungemein viele Mühe und Selbstüberwindung, selbe wieder einzuschränken. Und wie wenige Menschen wollen sich diese Mühe geben!

O möchten sich doch dieß besonders alle Eltern und Erzieher der Jugend gesagt seyn lassen! Denn bey der Jugend muß man schon diesen Leidenschaften vorbeugen; da ist das Herz noch weich und zart; da läßt sich der Baum noch beugen; da kann eine einzige Warnung oder Züchtigung, zur rechten Zeit angebracht, eine Leidenschaft unterdrücken, die, wenn sie überhand genommen hätte, entsetzlich viel Unheil würde gestiftet haben und vielleicht gar unheilbar würde geworden seyn. Dieß ist eine Hauptsache bey der christlichen Erziehung, wie ich euch bey einer andern Gelegenheit zeigen werde. Glücklich derjenige, der in seiner Jugend eine solche Erziehung erhalten hat, daß keine unordentliche Leidenschaft sein Herz beherrschen konnte! Wer aber dieses Glück nicht genossen, wer sich in seiner Jugend schon an ein Laster gewöhnt hat; der biethe nun wenigstens itzt allen Kräften auf, um sich von dieser Ge-

wohnheit nach und nach wieder los zu reissen. Wenn es gleich schwer werden sollte: so ist es doch nicht unmöglich; und es ist der Mühe werth, denn es gilt nichts wenigers, als die ewige Seligkeit oder das ewige Verderben. Denn nur durch Haltung der Gebothe können wir zum Leben eingehen. Nicht nach unserm Glauben, sondern nach unsern Werken und Handlungen wird uns Gott einst richten. Gott gebe, daß wir alle als Gerechte, die nach dem Glauben leben, am Tage des Gerichts erfunden werden! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver, 1757-1841

Katechetische Predigten über den innerlichen und äußerlichen Gottesdienst mit Rücksicht auf die Sonn- und Festtagsevangelien

Bd.: 1[,1]

München 1802

Hom. 26-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457570-0